

# Predigten und Vorträge

gehalten von

**D. F. A. Philippi,**

weil. Konsistorialrat und ordentl. Professor der Theologie zu Kofnod.

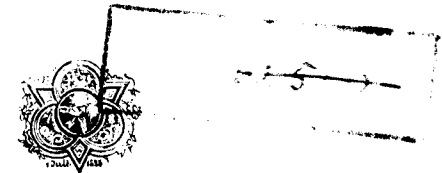
Nebst zwei Anhängen.

Herausgegeben

von

**Dr. Ferdinand Philippi,**

Pastor zu Hohenkirchen in Mecklenburg.



**Gütersloh.**

Druck und Verlag von E. Bertelsmann.

1883.



1621.

EV 218

4 III A

Waldiku Univer  
somatukogu

21711

## Vorwort.

Durch die Herausgabe der nachfolgenden Predigten und Reden glaubt der Unterzeichnete den vielen Schülern und Freunden des Verewigten einen Gefallen zu erweisen. Zwar sind diese Predigten und Reden schon meistens gedruckt, aber nur einzeln und in beschränkter Anzahl, so daß sie kaum über den Kreis der Hörer, auf deren Wunsch die Veröffentlichung geschehen ist, hinausgekommen sein dürften. Auch sind dieselben bis auf die Predigt vom Sonntage Misericordias Domini 1860 vergriffen. Mit Absicht sind nur solche Predigten in diese Sammlung aufgenommen, die der Verewigte selbst für druckfähig erklärt hat. Der Herr aber, dessen Ruhm diese Zeugnisse verkündigen sollen, lege seinen Segen auf dieselben und lasse sie ein gut Land finden und viel Frucht schaffen an vieler Herzen.

Hohenkirchen, am Sonntage Sexagesimä 1883.

Pastor Dr. Psilippi.

# Inhalt.

---

## A. Predigten.

	Seite
I. Das Kreuz. Passionspredigt, gehalten in der St. Johanniskirche zu Dorpat . . . . .	1
II. Am Sonntage Reminiscere 1848, beim akademischen Gottesdienste in der St. Johanniskirche zu Dorpat gehalten . . . . .	13
III. Am Sonntage Quasimodogeniti 1853 in der St. Jakobikirche zu Rostock gehalten . . . . .	25
IV. Am Sonntage Misericordias Domini 1860, ebendasselbst gehalten . . . . .	35
V. Die Rechtfertigung. Am 11. Sonntage nach Trinitatis in der St. Johanniskirche zu Dorpat gehalten . . . . .	47
VI. Am 19. Sonntage nach Trinitatis 1852 in der St. Jakobikirche zu Rostock gehalten . . . . .	59
VII. Der Glaube. Erste Bibelfestpredigt, in der St. Johanniskirche zu Dorpat gehalten . . . . .	71
VIII. Zweite Bibelfestpredigt, am 17. Sonntage nach Trinitatis 1847 in der St. Johanniskirche zu Dorpat gehalten . . . . .	84
IX. Predigt gehalten zur Eröffnung der allgemeinen Missionsversammlung und Pastoralkonferenz in Güstrow, am 1. September 1863 . . . . .	95

## B. Vorträge.

I. Über den Begriff der Religion . . . . .	117
II. Der gegenwärtige Stand der Christologie in der Wissenschaft der Theologie . . . . .	137
III. Die kirchliche Lehre von der Person Christi . . . . .	153
Anhänge . . . . .	170

---

## A. Predigten.

---

I.

## Passionspredigt.

### Das Kreuz.

Gnade sei mit euch, und Friede von Gott unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo. Amen.

Der Weg, Geliebte, der zum Leben führt, ist schmal. Was aber das Lästigste dabei ist, am Anfange dieses engen Weges steht ein Kreuz, dem du nicht auszuweichen, noch es zu umgehen vermagst. Anbetend sollst du davor niederfallen, mit bußfertigen Herzen dich vor ihm neigen, und mit sehnsüchtig ausgebreiteten Armen des Glaubens und der Liebe es als das Zeichen deines Heiles und deiner Errettung umklammern. Da wendet manch eherner Nacken stolz sich ab, und biegt in den Seitenweg zur Rechten ein, wo es zwar auch einen schmalen Pfad, nämlich den Pfad der eigenen Gerechtigkeit und Tugend zu wandeln giebt, aber doch ohne schmachvolle Selbsterniedrigung und unwürdige Selbstbeschimpfung, wie sie durch das Knien und Niederfallen vor einem Gekreuzigten gefordert wird. Anderen wieder wird es in dieser demüthigen Stellung ganz wohl und heimisch zu Mute, sie ist der Trost, die Erquickung und Freude ihrer mühseligen und beladenen Herzen. Denn eins fühlen sie bestimmt, daß sie Sünder und demnach eines Sünderheilandes bedürftig sind. Die erste Bedingung haben sie erfüllt. Doch nun folgt die zweite nach, die weniger lieblich und lockend lautet. Stehe auf und wandle, spricht der Herr. Du bist nun gesund geworden, sündige hinfort nicht mehr. Sie sollen nun das Kreuz selbst auf ihre Schultern heben, und mit gebeugtem Rücken und Angesicht den schmalen, steilen Bergpfad hinauftragen, der vor ihnen liegt. Das dünket sie zu hart. Sie lieben wohl die Lust, aber sie hassen die Last des Kreuzes. Still schleichen sie sich auf den breiten, ebenen Seitenweg zur Linken ab, und manche von ihnen schleppen wohl

gar noch das Kreuz als einen heimlichen Raub mit sich davon, um von Zeit zu Zeit ihre Andacht davor zu verrichten, um neben der irdischen Lust auf ihrem Wege auch die himmlische nicht zu entbehren, und ein allezeit wirksames Trostmittel bei der Hand zu haben, so oft ihr Gewissen sie strafend an ihre Flucht und an ihren Diebstahl mahnt. Weil nun die einen nicht wollen, daß Christus ihnen gemacht sei zur Gerechtigkeit, die anderen nicht wollen, daß er ihnen gemacht sei zur Heiligung, ist er keinen von beiden gemacht zur Erlösung; sondern während sie wähnen, auch auf ihren Nebenwegen noch ans Ziel zu gelangen, stürzen sie beide, von ihrem Wahn umnachtet, in den Abgrund, der zu beiden Seiten des einigen Lebenspfades sich aufthut. Ach, Geliebte, daß doch der Feind unserer Seelen, seitdem einmal unsere Natur aus dem Mittelpunkte ihres Daseins gefallen ist, uns stets nach zweien Seiten hin zu verlocken und ins Verderben zu schleudern vermag, und während wir von vorne wider ihn ankämpfen, uns in den Rücken fällt, und wenn wir den Rücken gegen ihn decken, uns ins Angesicht schlägt. Hochmut und Verzagtheit, Selbstgerechtigkeit und Selbstwegwerfung, geistlicher Stolz und fleischliche Lust in ihren tausendfachen Formen und gröberer und feineren Gestaltungen zerren den Menschen in diesem Leben voller Anfechtungen und Gefahren beständig hin und her, daß er wie Kain unstät und flüchtig Ruhe sucht vor seiner eigenen Sünde, und findet sie nicht. Weil aber der irdische Sinn des Menschen ein zweiseitiger ist, so ist auch das Wort Gottes ein zweiseitiges Schwert, und trifft zur Rechten und zur Linken, bis es alle Kliesen der Ungerechtigkeit, die seine Wahrheit überwältigen wollen, erschlagen hat. Es verdammt den Eifer der Werkgerechten nicht weniger, als die Trägheit der Gläubigen, es richtet die fleischliche Kampfesstheue dieser, wie den trotzigen Heldenmut jener, es straft die Kreuzesflucht beider, und beugt die eingebildeten Heiligen unter des Kreuzes Gnade, die verzagten Sünder aber unter des Kreuzes Entfagung. Schon öfter nun, Geliebte, haben wir von des Kreuzes trostreicher Gabe mit einander geredet, lasset uns nun heute von des Kreuzes ernster Forderung mit einander handeln. Denn das Kreuz Christi ist zwar Trost und Friede unserer Seelen, aber es ist zugleich auch Joch und Last, so daß es den alten Menschen niederdrückt und tötet, indem es dem neuen das Leben giebt. Denn wir sind getauft in Christi Tod, um durch seinen Tod lebendig gemacht und doch zugleich mit ihm getötet zu werden. Die letztere Seite dieses Rätsels wollen wir diesmal unserem Verständnisse näher zu bringen suchen.

Die Anweisung dazu soll uns aber geben das Wort des Herrn, welches wir aufgezeichnet finden im Evangelium Marci, daselbst im 8. Kap. vom 34. bis zum 38. Verse also lautend:

„Und er rief zu sich das Volk samt seinen Jüngern und sprach zu ihnen: Wer mir will nachfolgen, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach. Denn wer sein Leben will behalten, der wird es verlieren; und wer sein Leben verlieret um meines und des Evangelii willen, der wird es behalten. Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele löse? Wer sich aber mein und meiner Worte schämet unter diesem ehebrennerischen und sündigen Geschlecht, des wird sich auch des Menschen Sohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln.“

Eben hatte Petrus im Namen der übrigen Jünger bekannt, daß des Menschen Sohn nicht sei, wofür die Leute ihn halten, nicht Johannes der Täufer, nicht Elias, nicht Jeremias oder der Propheten einer, sondern daß er sei Christus, des lebendigen Gottes Sohn. Und der Herr pries ihn selig wegen dieser seiner Erkenntnis, und nannte sie eine Offenbarung seines Vaters im Himmel, ihn selber aber Petrus, den Felsen, auf den er seine Gemeinde bauen wolle, und verließ ihm zu geben des Himmelreichs Schlüssel. Gleich darauf aber fing er an und zeigte seinen Jüngern, wie er müßte viel leiden und verworfen werden von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten und getötet werden. Und als Petrus ihm wehren wollte, bedrohte er ihn und nannte ihn einen Satan, und sagte seinen Jüngern frei heraus, daß auch sie ihr Kreuz auf sich nehmen müßten und ihm nachfolgen und ihr Leben nicht lieb haben bis in den Tod. So gehet es immerdar auch jetzt noch, Geliebte. Erst müssen wir des Menschen Sohn durch die Offenbarung Gottes im heiligen Geiste und im Glauben erkannt haben als den Sohn des lebendigen Gottes und als Christum, den Mittler, und von ihm den neuen Namen empfangen haben, und durch seine Verheißung theilhaftig gemacht sein seiner Herrlichkeit und seiner königlichen Herrschaft über alles, was im Himmel und auf Erden ist, dann geht es an das Kreuz und Leiden. Denn daselbe soll uns nicht zu Jüngern Jesu machen, sondern nur als solche bewähren; und wir müssen schon mit Freuden eingegangen sein in das Reich Gottes, ehe wir erfahren, daß wir durch viele Trübsale jollen hinein gehen. Ja wie hier des Menschen Sohn selber vor den Augen seiner Jünger nur als Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, will gekreuziget werden, so sollen auch wir nur gekreuziget werden, nachdem wir

ihm gleichförmig, d. h. nachdem auch wir Christen und Söhne des lebendigen Gottes geworden sind. Sind wir nun aber das schon alle, die wir hier versammelt sind, so daß auch uns allen die heutige Kreuzespredigt gelten kann? Allerdings, Geliebte! Denn wir sind allesamt getauft auf den Namen des dreieinigen Gottes, und durch diese That Gottes an uns aufgenommen in den Bund seiner Gnaden, gewaschen von unsern Sünden, erfüllet mit der Gabe des heiligen Geistes und versiegelt zu Kindern Gottes und Erben des ewigen Lebens. Es kommt nur darauf an, daß wir das Auge des Glaubens aufschlagen, um diese unsichtbare That Gottes zu schauen und zu erkennen, diese Gabe anzunehmen und zu bewahren, oder daß wir zu dieser unverbrüchlichen Bundesgnade Gottes, denn Er ist treu und kann sich nicht leugnen, wenn wir uns von ihr abgekehrt haben, aufs Neue uns bekehren. Und das dünket nur dem selbstverblendeten Hochmute schwierig. An sich ist es das Leichteste und Einfachste von der Welt. Hier heißt es stets jetzt und heute. Das Mahl ist überreichlich bereitet, wir sollen nur hungrig und durstig darnach sein, und essen und trinken und volle Genüge haben. Sind wir aber satt und voll, so geben wir dadurch kund, daß wir die geistigen Bedürfnisse unserer eigenen Natur nicht kennen, und hungern uns selber grade in dieser unserer Sathheit mutwillig zu Tode. Wir aber nicht also, Geliebte. Wir wollen unsere Erwählung in Christo, die im ewigen Rathschlusse des Vaters gefaßt und im heiligen Geiste durch das Bad der Wiedergeburt an uns vollzogen ist, auch unsrerseits durch den Glauben ergreifen und festmachen. Und sind wir so Christi rechte Jünger geworden, so wollen wir dies dadurch kundthun und bewähren, daß wir, wie Er gethan hat, unser Kreuz auf uns nehmen und ihm nachfolgen. Das Kreuz des Christen ist aber aus dreien Stücken zusammengesetzt. Es besteht

in den Leiden dieser Zeit,

in dem Kampf wider die Sünde,

und

in der Schmach und Verfolgung um des Namens Jesu willen.

1.

Daß Kreuz und Leiden das Los und Erbteil aller Sterblichen sei, Geliebte, das weiß jedermann nur allzu wohl, und niemand hat es darum je geleugnet. Zu sichtbar und mächtig durchbraust der Strom der Leiden das Leben der Menschheit, und wo ist der Erdensohn, der nicht wenigstens mannigfach von ihm bespült und wenn nicht schon

früher in seinen Strudel hineingerissen, doch gewiß zuletzt noch von ihm verschlungen, und durch den Tod, den Gipfel der Leiden, von diesem irdischen Wohnsitz, an dem er sich bis dahin so sehr erfreuen konnte, hinweggerafft ward? „Es kann und mag nicht anders werden; was lebt und wehet auf der Erden, kann das Unglück nicht vermeiden. Des Kreuzes Stab schlägt unsre Lenden bis in das Grab, da wird sichs enden. Sieh dich zufrieden.“ Das Leiden selbst also unterscheidet den Christen noch nicht von allen andern Menschen, sondern er bekommt in demselben nur seinen Teil an dem allgemeinen und natürlichen Menschheitslose überhaupt. Aber was ihn unterscheidet, das ist die Art, wie er das Leiden betrachtet und aufnimmt. Die Welt und der natürliche Mensch in ihr erkennt in demselben nur eine blinde Ordnung der Natur, einen Zufall oder ein Geschick, was ihn trifft, weil es ihn trifft, weil es will, oder weil es muß, was aber jedenfalls besser thäte, ihn nicht zu treffen. Denn was kann es für einen Grund oder für einen Zweck haben? Etwas ihn zu bessern, den Reinen, den Unschuldigen? Warum trifft es denn gerade ihn, der es nicht verdient, und geht vorüber an der Thür so vieler Schuldigen, die jedenfalls schlechter sind als er? Einige wenige nun, und das sind die Weisen dieser Welt, fügen sich in das Unvermeidliche, und unterwerfen sich dieser blinden Ordnung der Welt, da sie ja vernünftiger sind als sie, und ihrer starren, eisernen Notwendigkeit. Die meisten aber folgen ihrer unverkünstelten Empfindung, sie schlagen das Leiden wieder, das sie schlägt, und suchen ihrem Verfolger zu entrinnen, so gut es eben geht. Sie schaffen sich Luft durch Murren und Klagen, und schaffen sich Trost durch weltliche Zerstreuung und irdisches Vergnügen. Der Christ hingegen weiß, daß diese Ordnung der Natur sich nicht selbst gemacht hat, sondern daß einer im Himmel ist, der sie gemacht hat, ein Gott, der nicht blind ist, sondern dessen Auge der Weisheit und Liebe wachet über den Menschenkindern, ohne den kein Sperling vom Dache fällt und der alle Haare auf unserm Haupte gezählt hat, der nicht etwa die Seinen der unabänderlichen Gewalt seiner ewigen Gesetze unterworfen hat, mit denen er das Weltganze leitet, sondern jeden Einzelnen mit seiner treuen Vaterforge besonders umfaßt, und der die Geschicke jedes Einzelnen so harmonisch mit den allgemeinen Geschicken verwebt hat, daß er stets den Einzelzweck zugleich mit dem Zwecke des Ganzen erreicht, und einem jeden auch an den gemeinsamen Leiden dieser Zeit nur denjenigen Teil giebt, der gerade ihm zukommt, und ihm heilsam und förderlich ist. Auch ist ihm der Grund und

Zweck des Leidens nicht unbekannt. Trifft es ihn doch meist als sichtbare und gerechte Strafe seiner Sünde, muß er doch bekennen, wenn er mit erleuchtetem Auge das Ganze seiner Lebensführung überschaut, daß seine Lage die Folge seines Verhaltens, der Druck, unter dem er steht, ein selbstverschuldeter sei, daß die bestimmten Uebel, die ihn heimsuchen, und sich mit so wunderbarer Regelmäßigkeit in seinem Leben wiederholen, grade geeignet sind, ganz bestimmte Lieblingsneigungen in ihm auszurotten, oder ihn vor ganz bestimmten Sünden seines Temperamentes und Charakters zu bewahren. Und auch da, wo nicht dieser klare Zusammenhang ihm entgegen leuchtet, weiß er doch, daß jedwede Züchtigung, die ihn trifft, die alte, adamitische Natur in ihm ertöten, und den neuen Menschen in ihm, zu dem er in Christo Jesu geschaffen ist, erhalten und vor dem Untergange in das frühere, sündliche Wesen bewahren soll. So giebt er sich zufrieden, und unterwirft sich dem Leiden in Geduld, und harret unter ihm aus mit heiligem Ernste. Während also die Welt das Leiden verleugnet, verleugnet der Christ sich selbst, während sie unwillig unter dem Kreuze liegt, nimmt er willig sein Kreuz auf sich, und während sie sich selber nachfolgt, folgt er Christo nach. Denn auch Christus, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldet er das Kreuz, und hat an dem, daß er litte, Gehorsam gelernt, und nicht seinen, sondern seines Vaters Willen geschehen lassen, und als Lamm Gottes, unschuldig und geduldig, seinen Mund nicht aufgethan. Und wie er als der Heilige unsere Sünde geopfert hat am Kreuze, so sollen auch wir, in ihm geheiligt, unsere Sünde opfern unterm Kreuze. Woher nun aber, Geliebte in dem Herrn, die tiefe Scheu und Flucht unserer Natur vor dem Kreuze, da wir doch wissen, daß es uns notwendig und heilbringend ist? Daher, weil jedes Leiden irgend eine Lust und Freude unseres irdischen Daseins uns entreißt, und da Leben nur in Lust und Freude besteht, uns ein Stück unseres Lebens selber raubt. Darum ist jedes Leiden nur ein Vorbote des Todes, welcher die Vollendung und die Spitze aller Leiden ist, indem er unseren Lebensfreuden allzumal ein Ende macht. Die Scheu vor dem Kreuze ist also Todesfurcht, und weil der Tod das Kreuz der Menschheit schlechthin genannt werden kann, so herrscht auch unter den Menschen vor dem Tode selber das tiefste Grauen. So sagt auch der Herr an unserer Stelle, daß wer sein Kreuz auf sich nimmt, sein Leben verliere. Aber freilich hat der Christ nicht nur ein Leben, sondern er hat ein doppeltes Leben; eins auf Erden und eins im Himmel, eins in der Welt und eins in Christo, ein endliches, vergäng-

liches und ein ewiges, unvergängliches Leben. Die beiden liegen in Krieg und Streit miteinander, und suchen sich gegenseitig zu verschlingen. Da hast du dich nun zu entscheiden, auf welche Seite du dich stellst, und welchem Leben du zum Siege verhelfen möchtest. Willst du das irdische behalten, so mußt du das himmlische verlieren und kannst es mit nichts wieder einlösen, auch wenn du die ganze Welt mit allen ihren Schätzen und der ganzen Fülle ihres Lebens gewännest. Und doch erreichst du auch so nicht einmal deinen eigenen Zweck. Denn auch dein irdisches Leben mußt du doch zuletzt, du magst nun wollen oder nicht, im Tode verlieren. Verlierst du aber nicht bloß dein irdisches Leben wider Willen, sondern willst du es freudig verlieren um Christi willen, so wirst du das himmlische Leben behalten und zwar in Ewigkeit. Denn wie es nicht stammt aus dem Leben dieser Zeit und dieser Welt, so wird es auch siegreich überdauern diese Zeit und diese Welt, weil du es nicht hast von diesem zeitlichen, weltlichen Leben aufzehren und vertilgen lassen. Darum so sehr auch unsere alte Natur zurückbebt vor dem Kreuze, das neue Wesen des Geistes in uns freuet sich sein, weil es in ihm seinen Bundesgenossen und Verteidiger erkennt. Und diesen Sinn gaben auch unsere Glaubensväter kund, wenn sie das Kreuz, in dessen Schule sie streng geübet waren, das liebe und das heilige Kreuz benannten. O daß wir als ihre würdigen Söhne dieses Wort ihnen von Herzen nachzusprechen lernten! Das wird aber dann geschehen, wenn wir erst gelernt haben, die Sünde selber als unser größtes und schwerstes Kreuz zu betrachten und zu empfinden; denn dann erst werden wir das Leidenskreuz als unsern Befreier von dem Sündenkreuze mit Freuden willkommen heißen können.

## 2.

So ist aber auch klar, Geliebte, in welchem engen und innigen Zusammenhange die zweite Form des Christenkreuzes, nämlich der christliche Kampf, mit der ersten steht, die wir so eben kennen gelernt haben. Denn beide, der Kampf wie das Leiden der Christen, haben denselben Zweck und verfolgen dasselbe Ziel, nämlich die Ausrottung der bösen, sündhaften Lust und Selbstsucht der alten Natur, nur beide in verschiedener Art und Weise. Denn während im Leidenskreuze Gott seine Hand an den Menschen legt, legt der Mensch im Kampfe Hand an sich selber, und während er dort in leidender Geduld sein Fleisch samt seinen Lüsten und Begierden kreuzigen läßt, soll er es hier in thätigem Mute selber kreuzigen. Weil wir nun aber so zaghaft

und feige sind, wo es gilt dies zarte Fleisch ernstlich anzugreifen, und ihm wehe zu thun durch Selbstverleugnung und Entsagung, so muß Gott selber uns mit dem Kreuze zu Hilfe kommen, und die giftige Wunde unserer Natur ausbrennen, die uns zwar schmerzt und die wir fürchten, aber die wir unsrerseits doch gerne mit leichteren und gelindereu Mitteln heilen möchten. So also ist das Kreuz der treue Gehilfe des Kampfes. Denn sterben muß der alte Mensch, soll anders der neue nicht verderben, sondern leben, wachsen und gedeihen; sterben muß er, willst du Christi Jünger sein und bleiben, und erschlägst du ihn nicht selbst im Kampfe, muß Gott ihn schlagen an das Kreuz. Das soll uns aber nicht etwa berechtigen, Geliebte, den Kampf zu unterlassen, und ruhig zuzuwarten, bis Gott uns nun selber von der Sünde reiniget durch Leiden. Denn übergiebst du dich inzwischen zügellos der Lust der Welt, so wird das Kreuz zuletzt in dir nicht mehr auf einen Jünger Jesu, sondern nur noch auf einen Schein- und Namenschristen stoßen, der schlimmer ist als ein gewöhnliches Kind der Welt, und auch dem Kreuze wohl noch schlimmer und ungebärdiger zu begegnen pflegt, als jenes thut. So also verliert dann auch das Leiden selber seine Frucht an dir. Hast du hingegen schon im Kampfe gelernt, auf die Lust, die bequeme Gewohnheit und eigenwillige Selbstsucht verzichten, die das Kreuz dir entreißen und vernichten will, so wirst du es auch leichter ertragen, und es gern an dir vollenden lassen, was du selber möchtest, und nur, selber zu vollführen, zu gebrechlich bist. So ist also nicht nur das Kreuz ein treuer Gehilfe des Kampfes, sondern auch umgekehrt der Kampf ein tapferer Bundesgenosse des Kreuzes. Und nicht nur vorbereiten, sondern auch fortsetzen soll der Kampf die Wirkung des Kreuzes. Denn fährst du nicht fort zu wachen und zu kämpfen, sobald das Kreuz gewichen ist, so wird die Lust, die es erstickt hat, bald wieder aufwachen und aufs neue wider dich selbst ankämpfen und dich überwinden. Gewiß, Geliebte, der Kampf des Christen ist schwer, und darum rechnen wir ihn selber mit zum Kreuze des Christen. Aber das Joch der Sünde, von dem er uns befreien hilft, und das Elend, welches sie erzeugt, ist doch noch schwerer. Ja, es ist schwerer, irdische Lust zu genießen, und dabei Gottes Bann und Gericht im Gewissen zu tragen, als den Schmerz der Entbehrung und Entsagung über sich zu nehmen, und dabei den Frieden Gottes im Herzen zu bewahren. — Wir reden aber, meine Brüder, vom christlichen Kampfe; denn es giebt auch einen Kampf des natürlichen Menschen, wie er ja selbst bei edleren Heiden sich stets gefunden hat und findet, der zwar dem Kampfe

des Christen äußerlich sehr ähnlich sieht, aber dennoch innerlich wesentlich von ihm verschieden ist. Jener geschieht nämlich im eigenen Auftrage, in eigener Kraft und zur Verherrlichung des eigenen Ichs, dieser aber im Namen und in der Kraft Gottes und zur Ehre des Herrn. Denn das Gesetz jenes Kampfes geht aus von der menschlichen Vernunft, seine Waffe ist die Macht des menschlichen Willens und sein Ziel die siegreiche Darstellung der Würde der menschlichen Natur, die Erringung eigener Tugend und Vortrefflichkeit, und des unausbleiblichen Lohnes derselben, der himmlischen Seligkeit. Darum ist auch die Frucht solchen Kampfes nur die Zügelung der äußeren Ausbrüche der Lust, nur das Zustandekommen der guten, äußern That; denn der Menscheng Geist kann sich nicht selbst über sich selbst erheben, kann nicht selber sich selbst überwinden. Er vermag nicht seine natürliche Gottentfremdung, seine angeborene böse Lust und seinen ererbten Hang zur Selbstsucht in der Kraft dieses sinnlich selbstischen Selbstes selber zu tilgen. Der Christ hingegen folgt nicht dem Gesetze seines eigenen Geistes, sondern dem Gebote seines Herrn, denn er hält es nicht für Schande, nicht sein eigener Gott, sondern des wahren Gottes Knecht zu sein; darum widersteht er auch nur in der Kraft des Geistes dieses Gottes, der ihm einwohnt, seinem eigenen Geiste, und preist darum nicht sich selbst, sondern Gott, der ihm den Sieg gegeben hat durch Jesum Christum seinen Herrn. Auch will er nur die Macht und Gnade dieses Gottes an sich verherrlichen, und sein Leben dem zum Dankopfer darbringen, der das seine für ihn zum Sühnopfer in den Tod gegeben hat, den wieder lieben, der ihn zuerst geliebt, und ihm den Lohn seiner Schmerzen nicht vorenthalten in seiner eigenen Person. Auch will er nicht den Himmel erst erwerben, den Christus durch seinen Kampf, sein Kreuz und Leiden ihm schon erworben und geschenkt hat, sondern dies kostbare Kleinod nur treu und sorgsam hüten und bewahren, daß es nicht durch seinen irdischen und sorglosen Sinn besudelt werde oder gar verloren gehe. Darum, weil es Streit giebt, ist es schwer, weil aber die Gnade selbst den Streit führt, ist es nicht schwer ein Christ zu sein. Und in dem allen folgt der Jünger Jesu wieder nur seinem Meister Christo nach, dessen Speise es war, zu thun den Willen des, der ihn gesandt hatte, und zu vollbringen sein Werk, dem Menschensohne, der da heilig war nicht in der Kraft seiner Menschheit, sondern seiner ewigen Gottheit, der bei seiner Taufe mit dem Geiste erfüllet ohne Maß in diesem Geiste den Versucher überwand, der nicht suchte seine Ehre, sondern die Ehre seines Vaters im Himmel, dessen Namen er verklärte auf

Erden, indem er vollendete das Werk, das er ihm gegeben hatte, daß er es thun sollte. Und auch darin ist er uns vorangegangen, daß er in seiner Versuchung alle Formen der Sünde überwand, welche die Schrift uns zu überwinden gebietet, nämlich des Fleisches Lust, da ihn hungerte, der Augen Lust, da er von des Tempels Rinne zum Schauspiel Jerusalems herabschweben sollte, und das hoffärtige Leben, da der Teufel ihm geben wollte alle Reiche dieser Welt; so wie auch darin, daß er den Versucher schlug mit dem Worte, das geschrieben steht, und nicht mit der Weisheit seiner eigenen Vernunft, und daß er nicht nur den Teufel, sondern selbst den Felsenmann und den Grundstein seiner Kirche einen Satan nannte, als er ihn in wohlmeinender und freundlich teilnehmender Rede von dem gottverordneten Kampfe und Kreuze weglocken wollte. Ja, Christus hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen.

## 3.

Wo nun, Geliebte in dem Herrn, der Jünger Jesu also der Welt gestorben ist unter dem Kreuze der Leiden und unter dem Kreuze des Kampfes, da wird er auch der dritten Form des Kreuzes sich nicht entziehen können noch wollen, nämlich der Schmach und Verfolgung um des Bekenntnisses des Namens Jesu willen. Enthält doch schon sein Leben selbst ein tatsächliches, wenn auch stillschweigendes Zeugnis wider das Leben der Welt. Doch so lange er es bei diesem Stillschweigen bewenden läßt, läßt die Welt es auch ihrerseits bei der stillschweigenden Verachtung oder dem mitleidigen Lächeln bewenden, ja sie hält ihm wohl gar seine immerhin achtbare Schwachheit freundlichst zu gute, weil man in diesen Dingen einen Jeden müsse in seiner Weise gewähren lassen. Tritt er aber mit dem Bekenntnisse hervor, und erhebt die Predigt vom Kreuze Christi, dem alle Welt im Gehorsam des Glaubens sich unterwerfen müsse, will sie anders nicht verloren gehen, sondern errettet werden, dem alle Weisheit, alle Selbstgerechtigkeit und alle Lust der Welt zum Opfer fallen müsse, da erhebet auch die Welt sich wider ihn, und verfolgt ihn nun selber mit dem Kreuze Christi, statt sich durch dasselbe richten zu lassen. Indes was schadet ihm? Sie kann ihm ja nichts rauben, was er nicht selber schon vorher unter Kreuz und Kampf verloren oder willig preisgegeben hätte. Sie kann ihm Ehre, Gut und Leben nehmen, und damit doch nur offenbar machen, daß seine Seele schon zuvor von diesen Banden innerlich gelöst war. Darum ist das Bekenntnis Jesu erst das vollendete Siegel seiner

Jüngerchaft. Denn wer den Herrn bekennet vor den Menschen ohne Scheu und ohne Rücksicht auf die Folgen, der bewähret damit, daß er die Lust und Furcht der Welt schon überwunden habe unter Kreuz und Kampf. Wer aber Christi sich noch schämet vor der Welt, der scheut auch noch das Kreuz und bebt noch vor dem Kampfe, oder hat sich doch eigenmächtig gewisse Grenzen gesetzt, in denen er sein Leiden und sein Streiten wider die Liebe der Kreatur zu halten gedenkt. Und so weit er etwa wirklich schon Geduld und Selbstverleugnung übt, übt er sie doch nur zu seinem eigenen Heile und nicht zugleich zum Heile der Brüder, denen er das Wort von Christo vorenthält. Der Herr hingegen will, daß wir sein Reich nicht nur an uns selber, sondern stets zugleich an den andern bauen. Deshalb setzt er auch in unserm Texte die Nachfolge, die er von uns fordert, ausdrücklich und ausschließlich darin, daß wir sein und seiner Worte uns nicht schämen sollen, und das Leben, welches wir in dieser Nachfolge verlieren, soll um seinet- und des Evangelii willen verloren werden. Nachfolge Jesu, Geliebte, ist demnach nichts anderes, als Bekenntnis seines Namens ohne Scham vor Schmach und Hohn und ohne Grauen vor Not und Tod. Denn das beschließt von selbst schon alles in sich, was der Meister sonst noch von seinen Jüngern heischt. Und so ist er auch wieder selber uns vorangegangen, ein König, der in die Welt gekommen war, daß er die Wahrheit zeugen sollte, und um dieses königlichen Zeugnisses willen ist auch er gekreuzigt worden, und an dem Kreuz war noch zu lesen: Jesus von Nazareth, der Juden König. Wie aber unser Bekenntnis geschehen soll ohne Furcht vor den Menschen, so soll es doch geschehen in Furcht vor Gott, und darum zwar in Entschiedenheit und Kraft, aber zugleich in Sanftmut und Demut. Denn es giebt allerdings auch ein falsches Bekenntnis in Hochmut und Anmaßung, in Rechthaberei und Parteilucht, in Zorn und Haß. Doch solch Bekenntnis hält nicht Stich, sondern so kühn und keck es auch auftritt, so weiß und berechnet es doch sehr wohl, wo es wirklich etwas zu wagen und zu verlieren hat, wo nicht, und in der Gefahr und Anfechtung zieht es sich zurück und schlägt in feige Verleugnung um. Solch ein Bekenner ist kein echter Jünger des Herrn, und das Leiden, das ihn infolge solchen Verhaltens trifft, ist nicht, wie er so gerne sich überredet, Christi Kreuz, sondern nur sein eigenes selbstgeschmiztes Kreuz. Ja lasset uns auch das bekennen, Geliebte, daß gar vieles, was die Welt an den Jüngern Jesu ritzt und haßt, nicht Schmach und Verfolgung ihres Bekenntnisses, sondern gerechte Strafe ihrer Sünde ist. Weil nun aber seine Christen-

heit so voll fleischlichen Eifers und voll feiger Scheu des Bekenntnisses seines Namens ist, daß der Herr schon hier auf Erden sich seiner Kirche schämen muß, so hat er sich nun aufgemacht in dieser Zeit zum Gerichte über sie, und läßt sie ausgestoßen werden von der Welt, auf daß sie durch Kreuz und Leiden und schwere Trübsal, die ihr bevorstehen, gereinigt und gestählt werde, damit sie endlich wieder durch ihr Zeugnis, das aufs Neue aus dem Geiste geboren ist, überwinde die Welt, die jetzt schon voreilig über sie Triumphgeschrei erhebt, und doch ihrer Zeit erfahren wird, daß während sie den Leichnam zu begraben hoffte, das Mägdlein nicht gestorben war, sondern nur eine kleine Weile geschlafen hatte. Auf den Ruf des Herrn wird sie aufstehen und antworten und ihn bekennen vor den Menschen. Dann wird auch er sich ihrer nicht mehr schämen, sondern sie bekennen vor seinem himmlischen Vater und vor den Engeln Gottes, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit den Engeln Gottes.

Wer aber wird dann würdig sein, zu stehen vor des Menschen Sohn? Nur der, Geliebte, wird einstmals stehen können vor seinem Richter, der schon jetzt gelernt hat, niederzufallen vor seinem Versöhner. Wer einen Turm baut, der überschlage zuvor die Kosten. Wer aber besitzt die Kosten? Nur der besitzt sie, welchem Gott selber eingehändiget hat den Preis, mit dem seine Seele erkaufet ist. Wer seine Hand an den Pflug legt, der schaue nicht zurück, er schaue aber aufwärts zum Kreuze seines Erlösers. Ja laffet uns, Geliebte in dem Herrn, wenn wir mit Schrecken zurückgebebt haben vor der ernsten Forderung des Kreuzes, die wir kennen gelernt haben, in dieser Passionszeit, in die wir heute aufs Neue eingetreten sind, wiederum gelockt werden durch des Kreuzes trostreiche Gabe, die sie uns vor Augen malt. Denn nur die Betrachtung der Liebe des Gekreuzigten zu uns ertödet in uns und überwindet unsere Liebe zur Welt, und lehret uns mit dem Apostel sprechen: Hinfort mache mir niemand weiter Mühe; denn ich trage die Malzeichen des Herrn Jesu an meinem Leibe, durch welchen mir die Welt gekreuzigt ist, und ich der Welt. Amen!

## II.

## Am Sonntage Reminiscere.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen. Amen.

Wunderbar verschieden, Geliebte in dem Herrn, ist das Bild, welches der Alte Bund uns bietet, von der Gestalt und dem Antlitze, das der Neue Bund uns darstellt und entgegen kehrt. Dort Jehovah, der Herr und Schöpfer Himmels und der Erden, den die leuchtenden Sterne loben, die er zählet und alle mit Namen nennet, Licht ist sein Kleid, das er anhat; der da fährt auf den Wolken, wie auf einem Wagen, und gehet auf den Fittichen des Windes; der da thronet über Cherubim und vor dem die Seraphim ihr Antlitz verhüllen und ihr dreimal Heilig rufen; der der Sonne gebietet zu Gibeon und dem Mond im Thale Sialon, der das Meer verjagt durch einen Ostwind und des Jordans Wasser zur Mauer erstarren macht, der da spielt mit den Elementen und Kräften der Welt und sie reget und bewegt nach seinem Wohlgefallen. Dort der Blitz und Donner und der Hall der Posaune und die Schar der Engel und Moßis leuchtendes Antlitz auf Sinai. Dort die Pracht des Tempels, der da glänzet von Marmor und Gold, von Cedernholz und Edelsteinen, dazu die Herrlichkeit des Priestertumes und der Gottesdienste, der Harfen und Cymbeln, der Gesänge und Reigen. Dort das Land, das von Milch und Honig fließet, und der Glanz der königlichen Herrschaft und die Kriege des Volkes Gottes und der Herr der Heerscharen an seiner Spitze. Dort endlich die erhabene Gestalt der Propheten, vor denen Könige sich beugen und Völker verstummen, und die auf feurigem Wagen mit feurigen Roffen im Wetter gen Himmel fahren. Dort hat der Himmel sich zur Erde hernieder gebeugt und sie mit seiner Glorie erfüllt, und aus ihren Stoffen ein Abbild seiner selbst und ein Vorbild seiner zukünftigen

Herrlichkeit geschaffen. Alles, was ein natürliches Menschenherz zu erschüttern und zu locken, und es durch die Schauer und die Lust der in der Zeit verkörperten Ewigkeit zu bewegen, es über die Zeit hinaus zu führen und mit der Ahnung und Sehnsucht nach dem Ewigen zu erfüllen vermag, das findest du dort. Fürwahr, ein großes und mächtiges Volk. Wo ist so ein herrliches Volk, zu dem Götter also nahe sich thun? Wohl dem Volke, das jauchzen kann! so riefen mit heiligem und gerechtem Stolze seine Sänger und seine Weisen. — Und hier? Eine Krippe und eine Flucht, ein Mann vom Teufel versucht und in der Wüste bei den wilden Tieren, ein Wanderer, der umherzieht und Gutes thut, und Spott und Verfolgung erntet, der da hungert und dürstet und dessen Seele oft matt ist bis zum Tode, ein ärmlicher Einzug in Jerusalem, und bald darauf eine Dornenkrone und Geißelschläge, ein Kreuz und durchnagelte Hände und Füße und Gottverlassenheit und der Tod in der Mitte von Missethättern. Dazu Zöllner und Sünder, Fischer und Weiber, Aussätzigte und vom Teufel Geplagte, Sichtsbrüchige und Blinde, Verworfenne und Ehebrecherinnen. So also hat die Hoffnung Israels sich erfüllt, so ist seine vormalige Herrlichkeit in den Staub gesunken? Der Vorhang im Tempel ist zerrissen, das Allerheiligste endlich nach Jahrtausenden erschlossen, und nun stehen wir fragend im leeren und undurchdringlichen Dunkel. Das natürliche Menschenherz wendet sich mit stolzem Widerwillen ab von dieser Armut und Niedrigkeit, von diesem Schlamm und dieser Versunkenheit. Und doch, Geliebte, ist dies der Charakter des Neuen Bundes, des Bundes der Gnade und der Wahrheit. Die Majestät und Glorie Israels nach dem Fleische muß erst als ein nichtiges Schattenbild vergehen, damit aus diesem Moder Israel nach dem Geiste erstehet, und Gottes höhere, seine unsichtbare und wahrhaftige Herrlichkeit geschaut werde. Darum, Gemeinde des Neuen Bundes, erneuere auch heute in dir deinen Bundesfenn, ja rüste dich mit dem Sinne der Armut und Niedrigkeit, denn auch das Evangelium des heutigen Sonntages, welches die Geschichte vom Kananäischen Weibe uns vorführt, stellt dir ein Bild des innersten Wesens und Geistes des Neuen Bundes dar. Es ist nicht der gewaltige Feldhauptmann des Königs zu Syrien, Naeman, der mit Rossen und Wagen und vielen Schätzen zu dem mächtigen und allgemein verehrten Manne Gottes Elisa kommt, um ihn der Bitte um seine Hilfe zu würdigen: sondern es kommt ein unbekanntes syrophönisches Weib zu dem verachteten Propheten von Nazareth. Es kommt nicht die Königin vom Reiche Arabien mit einem

sehr großen Zuge und viel Gold und Edelstein zum weisen Könige Salomo in seiner Pracht und Herrlichkeit, um seinen Reichtum und seine Weisheit zu erproben und ihn zu versuchen mit Rätseln: sondern es kommt eine arme und einfältige Tochter aus dem verstoßenen Stamme der Kananiter zu dem letzten Sprosse des gesunkenen Königshauses, um von dem Rettung zu begehren, der selbst nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte. Und doch war dort mehr denn Naeman und die Königin vom Mittag, und hier mehr denn Elisa und mehr denn Salomo! Denn Größeres giebt es nicht im Himmel und auf Erden, als eine hilfsbedürftige Sünderin und einen zu dem Sünder in Erbarmen sich hernieder beugenden Heilands-Gott.

Laßt uns demnach, Geliebte, dem Bilde unserer Geschichte näher treten und unser heutiges Evangelium betrachten, welches wir aufgezeichnet finden beim Evangelisten Matthäus im 15. Kapitel vom 21. bis zum 28. Verse:

„Und Jesus ging aus von dannen, und entwich in die Gegend Tyrus und Sidon. Und siehe, ein kanaanäisches Weib ging aus derselbigen Grenze, und schrie ihm nach und sprach: Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner; meine Tochter wird vom Teufel übel geplaget. Und er antwortete ihr kein Wort. Da traten zu ihm seine Jünger baten ihn, und sprachen: Laß sie doch von dir, denn sie schreiet uns nach. Er antwortete aber und sprach: Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorren Schafen von dem Hause Israel. Sie kam aber und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, hilf mir. Aber er antwortete und sprach: Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brot nehme, und werfe es vor die Hunde. Sie sprach: Ja, Herr; aber doch essen die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herren Tische fallen. Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: O Weib, dein Glaube ist groß! dir geschehe, wie du willst. Und ihre Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde.“

Zweierlei will diese Geschichte uns lehren, einmal

daß die Erkenntnis unserer Hilflosigkeit uns zu dem Herrn führen soll,

und dann

daß das Bekenntnis unserer Rechtlosigkeit den Herrn an uns bindet.

### 1.

Die Tochter des kanaanäischen Weibes war krank und vom Teufel übel geplaget. Da wird die Mutter ohne Zweifel bei den Ärzten, Wunderthättern und Beschwörern ihres Volkes, in den Tempeln, an den Altären und vor den Bildsäulen ihrer Götter Rat und Hilfe in ihrer

Not gesucht haben. Allein vergeblich; das Uebel wurde von Tage zu Tage nur schlimmer. Während dieser ihrer völligen Hilflosigkeit nähert sich nun der Herr ihren Grenzen. Die Kunde von dem allmächtigen Arzt und Helfer dringt zu ihren Ohren. Sie macht sich auf, eilt ihm entgegen, und ruft ihm aus beschwertem und gepreßtem Herzen ihr: Ach Herr, erbarme dich meiner! zu. — Siehe da, in ihrer Not, in ihrem eigenmächtigen Suchen nach ohnmächtigen Helfern, so wie in der endlichen Erkenntnis ihrer Hilflosigkeit ist uns ein Bild unseres Lebens, in ihrem sehnsüchtigen Eilen zum Herrn aber ein Vorbild für daselbe gegeben. Ein Bild unseres Lebens; nicht nur der einzelnen bedrängten Lagen und Verhältnisse desselben, an denen es so reich ist, sondern auch ein Bild seiner gesamten Entwicklung. Wir alle werden in die Not hineingeboren, ein dunkleres oder deutlicheres Gefühl derselben begleitet uns von Jugend auf, aber bei uns allen muß sich dieses Gefühl, trotz der mannigfachen Rettungsmittel, die wir anwenden, doch früher oder später zur klaren Erkenntnis unserer gänzlichen Hilflosigkeit gestalten. Blicke in das Leben jenes glücklichen, vor tausenden seiner Mitmenschen ausgezeichneten, von einer noch größeren Anzahl beneideten Mannes. Es war schon eine reiche, verheißungsvolle Jugend, die er durchlebte. Seine hohen geistigen Gaben hatte er der Erforschung der Wahrheit, die Kraft seines Willens der Beherrschung aller unedlen und selbstsüchtigen Neigungen und Triebe, die so gewonnene Einsicht und Charakterbildung dem Dienste der Menschheit, der Neugestaltung ihrer verworrenen Verhältnisse, der Aufklärung und sittlichen Erhebung seines Volkes zu widmen beschlossen. Er sucht keinen Lohn als das Zeugnis seines Gewissens, den Dank der durch ihn Beglückten, die Achtung der Guten, die Liebe der Freunde und dazu den stillen Frieden des Hauses, in dem er von allen Arbeiten und Mühen des Berufes auszuruhen gedenkt. Es kann ihm nicht fehlen; dafür bürgt ihm die Fülle der geistigen und sittlichen Kraft, die ihm verliehen ist, dafür bürgt ihm die Zuversicht der Hoffnung, die ihm einwohnt. Auch sind es nicht nur träge und müßige Ideale, in denen er sich umhertreibt, nein, er wendet Anstrengung, Kampf, Selbstverleugnung, Aufopferung an, er setzt die ganze Kraft seines Daseins an die Erreichung seines Zieles. Woher nur aber die tiefe Trauer, die unbefriedigte Sehnsucht des Gemüthes, diese stete Begleiterin der edleren Jugend, bei der so freudigen und frischen Zuversicht auf gewissen Sieg? Sollte sie die dunkle Weissagung enthalten, daß er dennoch einst hilf- und rettungslos verloren auf der Brandstätte seiner Hoffnungen, auf der

Asche seines Glückes, auf den Trümmern seines Daseins stehen werde? Sicherlich doch nicht. Er hat ja nun erreicht, wonach er strebte, er hat es Alles erreicht, es hat nicht Eines gefehlt. Er ist ja nun der glückliche, vor tausenden seiner Mitmenschen ausgezeichnete, von einer noch größeren Anzahl beneidete Mann. Indes wir wissen auch, daß die Größe unseres Glückes nicht nach fremder Schätzung bemessen werden kann. Laßt uns demnach zusehen, wie hoch er selbst wohl es anschlägt. Den Schlüssel der Erkenntnis hat er nicht gefunden, die tiefsten Fragen, die eigentlichen Räthsel des Daseins blieben ihm ungelöst; seines Herzens ist er nicht Meister geworden, unter der leichten Decke der Selbstbeherrschung schlummert die Macht der unüberwundenen Neigung; die Welt ist unverrückt auf ihrem früheren Punkte geblieben, er ist nicht stärker als das Gesetz der Schwere, das sie zum Irdischen und Nüchternen niederzieht, auch hat sie das Sprichwort nicht Älgen gestraft, sondern er hat reichlich als Lohn seiner Bemühungen die Frucht ihres Undanks gekostet; was ihm am meisten Achtung und Liebe unter den Menschen erworben hat, das sind seine Schwächen, oder doch Tugenden, die mit seinen Mängeln aufs engste verknüpft sind, sein innerster Wert ward nicht erkannt, sein eigentliches Ich blieb selbst seinen Freunden und dem trauesten Kreise der Seinigen verschlossen. Er steht nun auf der Höhe seines Lebens, seiner Wirksamkeit, seines Glückes, von der naturgemäß von jetzt an nur ein allmähliches Niedersteigen denkbar ist; und diese Höhe ist selbst ein Abgrund. Er fühlt nicht mehr nur dunkel seine Not, er erkennt ganz klar seine völlige Hilflosigkeit. — Geliebte! Wenn das am grünen Holze geschieht, was will am dürrer werden? Wenn das das Los der wenigen Bevorzugten und Glücklichen dieser Erde ist, was wird das Los der andern sein? Was das Los derjenigen, denen ihr Glück plötzlich nicht nur innerlich, sondern auch äußerlich zusammenbricht? Was das Los derer, die von Jugend auf oder nun schon eine lange Reihe von Jahren hindurch unter den mannigfachen Drangsalen dieses Lebens gestanden haben, die keine anderen Genossen kennen als Armut, Krankheit, Verachtung, Niedrigkeit, den Druck und Unfrieden der häuslichen, der bürgerlichen, der amtlichen Verhältnisse? Was endlich das Los derer, die sich in die tiefe Verwirrenheit der Sünde verstrickt, die machtlos sich der Leidenschaft und Lust ihres Herzens überliefert haben, oder die gar in den Abgrund des Lasters und des Verbrechens versunken sind? Sie werden vielleicht eine Zeitlang nach immer neuen Mitteln greifen, ihre eigenen Kräfte anspannen oder nach fremden Helfern suchen, aber die

Unabwendbarkeit ihrer Not wird sie doch endlich der Erkenntnis ihrer Hilflosigkeit in die Arme treiben. Wenn aber andere ihr Dasein eben noch erträglich zu gestalten vermögen, wenn sie einen ziemlich gleichmäßigen und ruhigen Gang durchs Leben thun, es schlägt auch ihnen die Stunde der Not, und wemms auch erst die letzte Stunde ihres Lebens wäre. Wer wird alsdann ihr Helfer sein? Seht, Geliebte, das ist die höchste Lebensweisheit, die unsere eigene Vernunft und Kraft als Ergebnis unserer Lebenserfahrung zu erlangen vermag, die Erkenntnis unserer völligen Rat- und Hilflosigkeit in der unausweichlichen und unbezwinglichen Not unseres irdischen Daseins. Wenn aber diese Weisheit sich selber überlassen bleibt, so endet sie in finstere Ergebenheit oder in helle Verzweiflung, in stummes und dumpfes, wenn auch öfter scheinbar ruhiges und geduldiges Tragen, oder in lautes Murren oder Klagen. Und doch stehen wir hier an der Grenze unserer eigenen Einsicht und unseres eigenen Vermögens. Wir wohnen in der Gegend Tyrus und Sidon. Die Herrlichkeit dieser einst so prachtvollen Städte liegt nach erfüllter Weissagung zertrümmert zu unseren Füßen. — Da naht der Herr sich unseren Grenzen. Die Kunde von seinem Kommen dringt zu unseren Ohren. Es ist gekommen der Gottes- und Menschensohn, der Macht und Willen hat zu helfen. Als gebrechlicher Mensch kennt er die Empfindung unserer Not, und als allmächtiger Gott trägt er alle Dinge in seinen starken Händen und vermag auch unsere Not zu heben und zu wenden nach seinem Wohlgefallen. Was werden wir nun thun? Werden wir mit dem kananäischen Weibe uns aufmachen und ihm entgegen eilen? Viele sprechen: Was sollte uns dieser helfen? Sie bleiben auch jetzt noch in ihren Grenzen und bei ihren alten Göttern, sie bleiben in ihrer Hilflosigkeit und bei der trübten Lust und dem selbstgerechten Stolze ihres Schmerzes stehen. Seht da, Geliebte, den sprechendsten Beweis dafür, daß das Evangelium nicht, wie euch eure Weisen sagen, nur eine Erfindung des menschlichen Bedürfnisses, ein selbsterfonnenes Heilmittel für der Menschheit Schäden ist. Würde die Menschheit sonst ihr eigenes Kind nicht lieben, würde es ihr so viel schwerer werden, es anzuerkennen, als es zu verleugnen? Das Evangelium ist wohl durch Gottes Gnade in den Boden unserer Hilflosigkeit als eine himmlische Frucht gepflanzt, aber es ist nicht von selbst aus diesem Boden wie ein prangendes Unkraut emporgeschossen. Sondern, was kein Auge gesehen hat, was kein Ohr gehört hat, und was in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott selber uns in der Kunde von Christo dem Helfer bereitet. Darum auch die, welche

auf diese Kunde sich wirklich aufmachen und ihm entgegen eilen, sie eilen nicht in eigener Kraft, sondern es ist der Zug des Vaters zum Sohne, der sie treibt. Denn unser Kommen zu Christo ist von Anfang bis zu Ende kein geringeres, ja noch ein größeres Wunder, als sein Gekommensein zu uns. Denen nun, welche nicht nur von den Leiden dieser Zeit, sondern auch von jenem Zuge aus der Ewigkeit sich überwältigen lassen, drängt endlich ihr ganzes Leben sich in den einen Ruf: Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! zusammen. So erst ist ihre Not ihnen zum Zuchtmeister auf Christum geworden, so hat die Erkenntnis ihrer Hilflosigkeit sie zu dem Herrn geführt.

## 2.

Und er antwortete ihr kein Wort. Er geht vorüber. Seltsam! Wozu ist er denn gekommen? Findet sie doch alles ganz anders, als sie von ihm gehört hatte. Dennoch läßt sie durch dieses fremdartige Benehmen sich nicht irre machen. Sie schreiet ihm nach. Seine Jünger treten zu ihm, bitten und sprechen: Laß sie doch von dir. Er aber antwortet: Ich bin nicht zu ihr gesandt. Es scheint, es war nur ein Zufall, daß er in ihre Grenzen kam. Doch sie läßt diesen Zufall sich nicht entschlüpfen. Sie tritt ihm in den Weg, fällt vor ihm nieder und ruft: Herr, hilf mir! Nun endlich muß er ihr doch standhalten. — Die ihr den Herrn gefunden habt, ihr wisset, was das alles bedeutet; die ihr ihn aber noch suchet und vielleicht zum ersten Male in eurer Not und Hilflosigkeit ihn anzurufen euch entschlossen habt, laßt es euch nicht befremden, wenn ihr Ähnliches erfahret. Wir meinen so leicht, nachdem wir jahrelang ihm den Rücken gekehrt, wenn wir nun endlich in unserer Bedrängnis uns zu ihm wenden, er müsse nun auch augenblicklich sich von uns finden lassen. Doch waren so lange seine Gedanken nicht die unsrigen, so werden so plötzlich unsere Gedanken nicht die seinigen werden. Du rufest einen Tag um den andern, und er geht stumm vorüber. Stets kommt der neue Morgen, und es erwacht die alte Not. Deine Thränen sind deine Speise des Tages und deine Erquickung in der Nacht. Du wirfst es aber doch nicht müde. Du kannst es schon nicht mehr lassen, zu ihm zu schreien. Zu fest schon hat er dich an sich gekettet, wenn du auch ihn noch nicht an dich gebunden hast. Endlich aber wollen die Wellen dir über dein Haupt zusammen schlagen. Es gilt noch einen letzten Versuch der Rettung. Du trittst ihm in den Weg, fällst vor ihm nieder, zum ersten-

mal vielleicht in deinem Leben beugst du deine stolzen Kniee. Du beginnst mit ihm einen Kampf, wie einst Jakob in jener entscheidenden Nacht. Lange genug hat er durch die That zu dir gesprochen: Laß mich gehen. Du antwortest ihm: Herr, hilf mir! Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn. Jetzt endlich öffnet er den Mund. Es ist nicht fein, spricht er, daß man den Kindern ihr Brot nehme, und werfe es vor die Hunde. Nun kennst du den Grund seines bisherigen Schweigens. Die Erkenntnis deiner Hilflosigkeit reicht ihm nicht hin; er will dich auch zum Bekenntnis deiner Rechtlosigkeit führen. Zwar mit deinen geistigen Gaben, mit deinem höheren Streben, mit deinen Ansprüchen ans Leben, mit deinem guten Herzen, mit deiner Frömmigkeit, deiner Tugend und deinem unbefleckten Wandel bist du ihm schon seit einiger Zeit nicht mehr gekommen. Das alles ist dir untergegangen in die tiefe Empfindung deiner Not und in den einen Schrei nach Hilfe und Errettung. Aber es waren andere Rechtsansprüche, die du, dir selber mehr oder weniger bewußt, noch geltend machtest. Vor allen Dingen die Größe deiner Not und deines Elendes selber, die jedes menschliche, um wie viel mehr das göttliche Vaterherz bewegen mußten. Daher das ungeduldige Andringen, der stürmische Ungeßüm deiner Bitten. Dann diese deine Gebete selbst, dazu deine Buße, deine Thränen, deine Sehnsucht nach dem Heilande, dein einiges Verlangen nach seiner Gnade, deine Zurückgezogenheit von der Welt, dein Gebrauch der Gnadenmittel, deine Beteiligung an den Zwecken seines Reiches. Wer wollte es leugnen, daß der Kern dieses Wesens von ihm selber stammte. Aber du sollst noch lernen dein Vertrauen auch nicht auf diese Zustände und dieses Thun zu gründen, du sollst noch erfahren, daß seine Hilfe und Gnade auch um diesen Preis sich nicht erkaufen läßt. Du sollst noch erkennen, daß deines Gottes Erbarmung eine durchaus freie, auch nicht durch ihre eigenen Gnadenzüge, sondern nur durch ihre eigene Tiefe und Treue und durch das Bekenntnis deiner völligen Rechtlosigkeit gebundene Erbarmung ist. Du sollst noch selber ein verlorenes Schaf vom Hause Israel werden; denn dann erst ist er auch zu dir gesandt. So weigere dich nicht, zu bekennen, daß du mutwillig den lebendigen Gott dieses Hauses, den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs verlassen, und den fremden und stummen Götzen Kanaans gedient hast, daß du den Bund der heiligen Taufe gebrochen, die Gnadengaben derselben vergeudet, von deinen Sünden selbstbeliebig dich entbunden und deine Vernunft und Kraft, deine Thaten und deine natürlichen oder deine geistlichen Gefühle eigenmächtig zu deinen Hei-

landen und Verfühnern aufgeworfen hast. Bekenne, daß darum deine Not nicht nur deine gerechte, sondern auch deine sehr milde und gelinde Strafe sei, daß du keinen Anspruch habest auf Errettung, der Herr aber ein Recht, wie der Levit, erbarmungslos an dir vorüber zu gehen. Siehe, auch jetzt noch suchest du nur seine Gabe und nicht ihn selber, du willst nur seinen Trost und seine Hilfe erlangen, und dazu dich selber noch behalten, er aber suchet dich und soll er dich finden, so mußt du dich selbst verlieren. Du verlierst dich aber nur, wenn du seinem Gerichte dich ganz und rückhaltslos schuldig giebst. Wir wissen wohl, Geliebte, das ist mehr, als ein natürliches, und mehr auch als ein vom Geiste Gottes nur gestreiftes und nicht zerschlagenes Herz zu leisten und zu ertragen vermag. Bei den Menschen freilich ist's unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich, und wir stehen auch hier nicht mehr am Anfange, sondern nähern uns schon dem Ende seiner Wunderthaten und Gnadenzüge. Darum seid langsam zum Reden und langsam zum Zorn. Saget nicht, das sei eine entwürdigende und unerträgliche Selbstwegwerfung, die nur von schwachen und niedrigen Seelen gefordert und geleistet werden könne. Seht sie nur an, die so vor ihrem Gotte im Staube gelegen haben, sie kriechen nicht wie die Helden eigener Kraft vor den Thronen irdischer Majestät, auch beugen sie sich nicht vor selbstgeschaffener Größe und Herrlichkeit, sie knien nicht als die scheinbar Freien in selbsterwählter Knechtschaft am Altare des Geistes dieser Zeit, sie sind nicht feile Diener der Lust, nicht feige Knechte der Furcht dieser Welt. Glaubt nicht, daß es ihnen leichter geworden ist, als euch, die Schauer der Selbstvernichtung durchzugehen; wäre dies so leicht, so würden nicht selbst so viele schwache, hilfsbedürftige und heilsbegierige Seelen vor diesem letzten Tritt auf die unterste Stufe der Selbsterniedrigung erbeben, und lieber ihren Kopf zeitlebens zur Erde hängen, als einmal ihren Nacken gründlich vor dem Herrn im Himmel beugen, auf daß er sie erhebe zu seiner Zeit und sie erquicke mit dem Lichte seines Angesichtes. Bedenket dazu, daß er allein der Hohe und Erhabene ist, neben dem nichts groß ist, als was er groß gemacht hat, den wir durch unsere Selbsterhöhung nicht zu ehren vermögen, wie auch allein vor ihm sich wegzuwerfen, keine Schande ist. Darum laßt uns nicht zu stolz und nicht zu vornehm, nicht zu gebildet und nicht zu stark sein, um von der einfältigen Kananiterin zu lernen, laßt uns ohne Bedenken dem Herrn unsere Rechtlosigkeit bekennen und auf seine strenge Rede mit ihr antworten und sprechen: Ja, Herr; aber doch essen die Hündlein von den Brotsam-

lein, die von ihrer Herren Tische fallen. Sehet da, wie fein sie ist in ihrer Einfalt. Sie weiß den Herrn in seinen eigenen Worten zu fangen. Eben auf ihre Rechtlosigkeit, die er ihr entgegen gehalten, gründet sie ihr Recht. Durch dieses Zugeständnis hat sie ihn gebunden. Gehört doch auch der Hund zum Hause, das Hundesrecht ist ihr genug. Mag sie immerhin nicht mit den Kindern zu Tische sitzen, der Platz zu ihres Herrn Füßen ist ihr gerade lieb und recht. Auch braucht sie nicht die ganze Fülle seiner Gaben, ihr Hunger wird auch durch die Brosamlein gestillt, die seine Gnade spendet. Bedarf's, Geliebte, da noch langer Ausdeutungen, wo die Sache so klar und überwältigend für sich selber spricht? Fürwahr viel besser ist's, diese Kunst ihr gründlich abzulernen, und in gleicher Weise, wie sie, zu üben. So wollen denn auch wir mit dem verlorenen Sohne sprechen: Vater, ich habe gesündigt in dem Himmel und vor dir, und bin hinfort nicht mehr wert, daß ich dein Sohn heiße; aber zugleich mit der verstoßenen Tochter Kanaans: Habe ich auch mein Kindesrecht verloren, so gehöre ich dennoch zum Hause, denn durch die heilige Taufe bin ich darin aufgenommen und Gottes Gaben und Berufung mögen ihn nicht gereuen. Auch will ich gerne liegen zu meines Heilands Füßen unterm Kreuz, und nur ein Tropfen aus dem Meer der Gnade soll meinen Durst auf ewig stillen. Dann wird der Herr auch zu dir sprechen: Dein Glaube ist groß! Dir geschehe, wie du willst. Dein Glaube ist groß, weil dein Herz so klein ist, und dies zerschlagene Herz wird dann gesund zu derselbigen Stunde, denn Jesu Wunden haben deines Herzens Wunden geheilet und neuen Lebensbalsam ihm eingeträufelt. Durch das Bekenntnis deiner Rechtlosigkeit und die Berufung auf seine Zusage und seinen Bund, mit dem er sich an dich gebunden, hast du nun deinerseits den Herrn gebunden. Du besitzest ihn nun selbst, und mit ihm alle seine Gaben, aus denen du nun schöpfen magst, was du bedarfst, Licht, Trost und Kraft, Geduld und Hilfe. Mag die äußere Not nun weichen oder bleiben, je nachdem es zur Stärkung deines Glaubens dienlich ist, du stehst nun auf der Höhe der Ewigkeit, sie ist vor deinen Blicken schon verschwunden; die Leiden dieser Zeit sind nicht nur nicht wert der Herrlichkeit, die an dir geoffenbart soll werden, sondern sie sind auch nicht wert der Herrlichkeit, die schon jetzt an dir geoffenbaret ist. Zwar ist es allerdings mit dem einen Male nicht abgethan; die Geschichte des kananäischen Weibes wird vielmehr von nun an die tägliche Geschichte deines Christenlaufes. Aber du erfährst auch täglich, daß das: Herr, hilf mir! das: Ja

Herr, aber doch! und das: Dein Glaube ist groß! Dir geschehe, wie du willst! die Sprossen der Himmelsleiter sind, auf der die Engel Gottes auf und nieder steigen, der Herr aber steht oben darauf und macht das Land deiner Flucht und deiner Thränen dir zum Lande der Verheißung und des Segens, so daß du mit Jakob sprechen mußt: Gewißlich ist der Herr an diesem Ort, und ich wußte es nicht. Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts anders, denn Gottes Haus, und hier ist die Pforte des Himmels.

So, Geliebte in dem Herrn, ist uns die Geschichte des kananäischen Weibes ein Bild und Vorbild unseres Lebens; sie ist zugleich ein Bild und Vorbild des Lebens der Kirche Jesu Christi, vornehmlich aber auch ein Bild und Vorbild des Lebens der evangelischen Kirche dieser Lande. Unsere Kirche leidet Not, \*) das ist eine unleugbare Thatsache. Aber sie steht noch auf der ersten Stufe der Entwicklung, die wir im Leben des kananäischen Weibes wahrgenommen haben. Sie sieht sich noch um nach irdischer Hilfe. Sie steht und lauscht auf jeden Wind und schauet aus und harrt auf günstige Witterung. Wird sie noch lange so stehen und gaffen, so dürfte sie leicht ein Sturm und Ungewitter überfallen und ein sehr großer Hagel, dergleichen in Aegyptenland nicht gewesen ist, seit der Zeit es gegründet ist, bisher. Dann endlich wird sie ihre Hilflosigkeit erkennen lernen. Möchte sie wenigstens dann, noch in der letzten Stunde, sich aufmachen und zu dem Herrn eilen. Er wird ihr dann freilich antworten aus einem Wetter und die Donnerstimme seines Gerichtes über sie erschallen lassen. Sie wird dann erkennen müssen, daß sie gestraft worden ist, womit sie gesündigt hat, nämlich mit Abfall vom evangelischen Glauben. Aber es giebt auch für sie, selbst dann noch, ein Mittel der Rettung, das Zugeständnis ihrer Verschuldung und Rechtlosigkeit und die Berufung auf seinen Bund und seine Verheißung. Ja er hat sich gebunden an die Kirche des reinen Wortes und lauterer Sacramentes, in der er thronet mit seiner Gnadengegenwart. Sie braucht nur das Auge aufzuschlagen und die Hände auszubreiten, um diesen auch unter dem Gerichte in Gnaden gegenwärtigen Herrn und seine Hilfe wiederum zu erschauen und zu erfassen. Wir aber, Geliebte, wollen eingedenk, daß es ein mißliches Ding und ein gefährlicher Versuch ist,

\*) Siehe Anhang.

die Umkehr bis aufs Totenlager zu verschieben, unserer Kirche voraneilen in zeitiger Buße und Bekehrung zum Herrn, ehe denn die Tage kommen, von denen wir sagen müssen, sie gefallen uns nicht. Du möchtest du, evangelische Gemeinde Dorpats, einst in der Geschichte der evangelischen Kirche Livlands als die Muttergemeinde des erneuerten evangelischen Glaubens und Bekenntnisses verzeichnet stehen als das kananäische Weib, auf dessen Hilferuf die Tochter gesund ward zur selbigen Stunde. Amen, so geschehe es, Amen!

## III.

## Am Sonntage Quasimodogeniti.

Der Herr ist ein rechter Gott, ein lebendiger Gott, ein ewiger König! (Jer. 10, 10.) Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei mit uns allen! — Amen.

Beliebte OSTERGEMEINDE! Wiederum haben wir gestanden auf der Höhe unseres Kirchenjahres und den Auferstehungsmorgen mit Jubel begrüßt. Die Ostersonne ist aufs neue prächtig aufgegangen am Horizonte unsers dunkeln Erdenlebens und hat uns hell und freudig ins Angesicht geleuchtet, und ist hoch über unsere Häupter emporgestiegen mit ihren erwärmenden und belebenden Strahlen. Nun hat sie sich abermals ihrem Niedergange entgegengeneigt, und wir blicken ihr heute zum letzten Male in diesem Jahre nach in ernster Betrachtung. Der Herr ist wahrhaftig auferstanden und ist uns erschienen. Er trat mitten unter uns und sprach: Friede sei mit euch! Er zeigte uns die Hände und seine Seite, und wir legten unsere Finger in die Nägelmale und die Hand in seine Seite, und wurden froh, daß wir den Herrn sahen und fielen vor ihm nieder und sprachen zu ihm: Mein Herr und mein Gott. Nun wird er wieder von uns scheiden, und eine Wolke wird ihn wegnehmen vor unsern Augen, und wir werden ihm bald nachsehen, gen Himmel fahrend. Doch wird er uns dann senden seinen Geist, den Geist der Wahrheit und der Offenbarung zu seiner Selbsterkenntnis. Wenn wir dann Christum auch nicht mehr kennen nach dem Fleisch und ihn nicht mehr anrühren und umfassen im sinnlichen Gefühl, weil er nun aufgefahren ist zu seinem Vater: so ist doch nun sein Vater auch unser Vater, sein Gott auch unser Gott geworden; und darum läßt er uns nicht Waisen, sondern kommt wieder mit dem Vater um Wohnung bei uns zu machen im Geiste. Und fortan kennen wir ihn denn nur im Geiste des Glaubens und der Hoffnung, so sehr er

auch der Empfindung zeitweilig sich wiederum verbergen mag. So treten wir denn getrost in die zweite Hälfte des Kirchenjahres über, wo trotzdem, daß in den Hochgefühlen der Festfreude plötzlich Ebbe eingetreten ist, wir dennoch in nüchternem Ernste fortfahren an den zu glauben, den wir nicht sehen, und lieben auch den Unsichtbaren und üben uns im Halten seiner Gebote. Und, Geliebte in dem Herrn, daß der Auferstandene in dieser Osterzeit uns wieder sichtbar und unserm Gefühl greifbar erschienen ist, das ist uns doch auch nicht deshalb geschehen, damit wir an ihn glauben, sondern weil wir schon zuvor an ihn geglaubt haben. Denn die Kirche Christi steht mit ihren Osterfesten und ihren seligen Freuden und Trosterfahrungen nicht, wie die Jünger unmittelbar nach der Auferstehung des Herrn, vor, sondern sie steht immerdar nach und hinter dem Pfingstfeste. Darum wenn jene glaubten, weil sie sahen, so sieht sie, weil sie glaubt. Sie glaubt aber ohne zu sehen d. i. noch ehe sie sieht, und wird um dieses nicht sehenden Glaubens willen von dem Herrn selig gepriesen in unserm heutigen Evangelium. Denn der Text des heutigen Sonntages, welcher gleichsam am Scheidewege der die Christenfreude auf Erden einleitenden und der sie im Geiste vom Himmel vollendenden hohen Kirchfeste steht, ist eben dazu bestimmt, uns den Unterschied und den Fortschritt vom schauenden und fühlenden Glauben zum nackten und fühllosen Glauben klar und eindringlich vorzustellen. Wir finden aber diesen Text aufgezeichnet im Ev. Johannis im 20. Kap. daselbst vom 24—29. Verse also lautend:

„Thomas aber, der Zwölfen einer, der da heißt Zwilling, war nicht bei ihnen, da Jesus kam. Da sagten die andern Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber sprach zu ihnen: Es sei denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmale, und lege meinen Finger in die Nägelmale, und lege meine Hand in seine Seite, will ich es nicht glauben. Und über acht Tage waren abermal seine Jünger darinnen und Thomas mit ihnen. Kommt Jesus, da die Thüren verschlossen waren, und tritt mitten ein und spricht: Friede sei mit euch! Darnach spricht er zu Thoma: Reiche deinen Finger her, und siehe meine Hände, und reiche deine Hand her, und lege sie in meine Seite; und sei nicht ungläubig, sondern gläubig. Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott! Spricht Jesus zu ihm: Dieweil du mich gesehen hast, Thoma, so glaubest du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.“

Lasset uns, Geliebte, nach Anleitung unseres Textes erwägen den Unterschied des Thomasglaubens und des Christenglaubens, des Glaubens um des Gefühls willen und des Glaubens an das Wort des Herrn, oder den Fortschritt vom Schauen und Erfahren vor

dem Glauben zum Glauben vor dem Schauen und Erfahren.

Jesus Christus aber, unser Herr und unser Gott, der da ist der ewige König, der Unvergängliche und Unsichtbare, sende uns seinen Geist, den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfangen, denn sie siehet ihn nicht und kennet ihn nicht. Wir aber kennen ihn. Und derselbige Geist lehre uns erkennen, daß was sichtbar ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig. Ja, Herr Gott, heilige uns in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit. Amen.

## 1.

Es ist bekannt, Geliebte, daß Thomas der Zwölfen einer ist, der wegen seines Unglaubens zum Sprichwort geworden ist in der Christenheit. Und in der That, die beiden Male, wo er in der evangelischen Geschichte persönlich auftritt, legt er nur Proben des Unglaubens ab. Denn wie er dazumal nicht glaubte an die Macht des Herrn, den Lazarum von den Toten aufzuerwecken und seinen Feinden gegenüber siegreich die Herrlichkeit Gottes zu offenbaren, sondern das verzweifelnde Wort sprach: Laßt uns mitziehen, daß wir mit ihm sterben; so glaubt er hier nicht an die Macht des Herrn, sein eignes Leben wieder zu nehmen, obgleich er es doch in eigener Macht gegeben in den Tod. Dennoch finden wir nicht, daß sein Gemütszustand sich wesentlich von dem der übrigen Jünger unterscheidet. Denn wie Petrus, so will auch er mit dem Herrn sterben, und auch was seine Stellung zu der Auferstehung Christi betrifft, so gehört er nicht zu den Gleichgültigen und Spöttern, sondern im Grunde nur zu den Schwachgläubigen und Verzagten, die gerne glauben möchten, wenn sie nur über ihre Zweifel hinwegkommen und der den Sinnen und dem Verstande in der That ungläubigen Sache recht sinnlich, anschaulich und greifbar gewiß werden könnten. Und da sind auch die übrigen Jünger um gar nichts besser denn er. Denn als ihnen die Engelbotschaft von dem Auferstandenen verkündigt wird, halten sie die Worte für Weibermärchen, und als er ihnen selbst erscheint, meinen sie ein Gespenst zu sehen, so daß er wiederholt ihren Unglauben und ihres Herzens Härte schelten und ihnen sinnlich faßbare Beweise geben muß, daß er Fleisch und Bein und nicht ein Geist sei. Nur daß Thomas allerdings der gemeinsamen Stimmung und Gesinnung sämtlicher Jünger in recht ausgeprägter Form und Gestalt das entsprechende Wort leiht. Verwundern dürfen wir uns nun nicht über den so einmütigen Unglauben der Jünger, wenn

wir auf den damaligen Stand der Entwicklung ihres innern Lebens blicken. Sie hatten nun drei Jahre mit dem Herrn gewandelt, seine Werke und Wunder gesehen und in ihm den Messias erkannt, von dem sie hofften, daß er auf diese Zeit wieder aufrichten werde das Reich Israels. Zuweilen wohl hatte ihnen die Offenbarung des himmlischen Vaters blitzartig in die Seele geleuchtet, und sie hatten, Petrus voran, geglaubt und erkannt und bekannt, daß Christus sei des lebendigen Gottes Sohn, der da habe Worte des ewigen Lebens. Doch im ganzen war ihre Erkenntnis seiner Würde und Person vorherrschend nur gegründet auf sinnliche Anschauung, ahnendes Gefühl und verständige Überzeugung. Da war es nun plötzlich mit ihren Hoffnungen auf irdische Herrlichkeit zu Ende. Der Tod des Herrn trat vernichtend dazwischen. Zwar er selbst hatte ihn öfter vorher verkündigt; doch das hatten sie teils überhört, teils vergessen. Dieselbe sinnliche Gewißheit, die sie bisher an ihn gefesselt wegen seines wunderthätigen Lebens, löste sich nun von ihm, wegen seines natürlichen Todes. So erwiesen sie sich als rechte Adamskinder. Denn seit Adams Fall halten wir alle samt diese Welt des Scheines und der Vergänglichkeit, in die wir hinabgesunken sind, für die einzig wahrhaftige Wirklichkeit, die Welt des Geistes aber, ich meine nicht des Geistes, der in uns ist, sondern des Geistes, der über uns ist, die dünket uns Traum und Gespenst. Darum glauben wir alle von Natur keinen wirklichen Gott über der Welt, und kein wahrhaftiges Leben hinter dem Tode. Das war auch der eigentliche, ja der einzige Grund des Zweifels des Thomas, wie der übrigen Jünger, an der Auferstehung des Herrn, d. h. an dem Siege des Lebens über den Tod. Zwar sie möchten es gerne glauben, und wer, wenn er nicht schon geistig stumpf geworden und sich gleichsam selber schon entmenscht hat, wer, sage ich, möchte es nicht? Aber sie sehen da zu diesem Glauben zunächst wieder keine andere Brücke, als die sinnlich fühlbare Gewißheit. Es sei denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmale, und lege meine Finger in die Nägelmale, und lege meine Hand in seine Seite, will ich es nicht glauben. Und der Herr erscheint dem Thomas wirklich in seiner herablassenden Geduld und wunderbaren Langmut, und bringt kein Strafwort mit, sondern nur seinen Friedensgruß, und erfüllet ihm sein thörichtes Verlangen, zeigt ihm die Nägelmale und läßt ihn die Hand in seine Seite legen, und spricht fast bittend und nur milde mahnend zu ihm: Sei nicht ungläubig, sondern gläubig. — In dieser Mahnung des Herrn scheint nun aber als möglich vorausgesetzt, daß Thomas auch jetzt noch hätte im Un-

glauben beharren können. Ohne Zweifel. Wahrlich Thomas war nüchtern und verständig genug, schon er war ganz der Mann dazu, um, wenn er gewollt hätte, zu dem, der Gewalt der geschichtlichen Wirklichkeit ins Angesicht schlagenden Sophisma der spätern Auferstehungsleugner seine Zuflucht nehmen zu können, daß entweder der Tod des Gekreuzigten ein Scheintod gewesen, oder daß der Leib des Auferstandenen ein Scheinleib sei, und daß die Unwissenheit, die er hier kund giebt, indem er sein vor acht Tagen ausgesprochenes Begehren ihm wörtlich wiederholt und erfüllt, ihm durch Mitteilung von seiten der übrigen Jünger vermittelt worden sei. Gewiß, für den vorsächlichen Unglauben ist das Wunder kein ausreichender Beweis, und darum that auch der Herr in seinem eigenen Vaterlande nicht viele Zeichen um ihres Unglaubens willen. Aber Thomas sucht ja keine Bestätigung für seinen Unglauben in spitzfindigen, und von der eigenen Herzensneigung eingegebenen Verstandesgründen, sondern er sucht nach einem sichern Unterpfeiler und einer festen Bürgschaft für das, was er gern glauben möchte, wenn nur nicht die Gesetze dieser irdischen Welt zu entschieden zu widersprechen schienen. Und eine solche Bürgschaft vermag dem also Gefantten das Wunder in der That zu bieten. Denn das Wunder ist der thatsächliche Eintritt eines höhern Gesetzes in diese niedere Ordnung der Dinge, es ist ein sichtbares Zeichen dafür, daß es über dieser Natur noch ein Uebernatürliches giebt, es ist der wirksame Wiederglanz des himmlischen Gottesreiches in dem Getriebe dieses irdischen Weltreiches. Wenn also das Wunder auch kein ausreichender Beweis für den beharrlich Ungläubigen ist, so ist es doch ein Erweckungsmittel des Glaubens für den Empfänglichen, und ein Stärkungsmittel des Glaubens für den Schwachgläubigen; für jenen eine Himmelsleiter, auf der er zum Glauben hinanklimmt, für diesen ein Stecken und Stab, der ihn im Glauben gewisse Tritte thun lehrt. Denn es ist das sinnlich greifbare Dasein des Uebersinnlichen. Solch eine Liebe und solch ein Stab war es nun auch dem Thomas. Als der Auferstandene vor ihm stand, als er ihn sah und hörte und fühlte, da ward er erinnert an das Wort, das er am Grabe des Lazarus gesprochen: „Ich bin die Auferstehung und das Leben!“ und er erkannte nun in dem was seine Augen sahen, was seine Hände betasteten, den der von Anfang war, das Wort des Lebens, das Leben, das ewig ist, welches war bei dem Vater, und ist uns erschienen. Und Thomas antwortete und sprach zu ihm: mein Herr und mein Gott. Er sieht nicht nur den auferstandenen Menschen Jesus, sondern durch das Wunder der Auferstehung hindurch und vermittelt

der sinnlichen Anschauung und Erfahrung desselben, erglaubt er nun den eigentlichen geistigen Grund und die innere Notwendigkeit des Auferstehungswunders, nämlich daß der nicht im Tode bleiben konnte, welcher als sein Herr und sein Gott auch der Herr des Todes und der Gott des Lebens ist.

Geliebte in dem Herrn! In dem geistlichen Bildungsgange des Thomas und der übrigen Jünger erkennen wir den klaren Abdruck unserer eigenen inneren Entwicklungsgeschichte, wenn sie anders unter gefunden und günstigen Verhältnissen verlaufen ist. Von christlichen Eltern geboren, in frühesten Kindheit auf den Namen Jesu Christi getauft, in christlicher Familie, Schule und Kirche gelehrt und erzogen, ist die Wahrheit der evangelischen Geschichte und das Zeugnis des göttlichen Wortes gleichsam der Boden, in dem wir wurzeln, die Luft, die wir einatmen, die Sonne und der Tau, die unser geistiges Dasein zeitigen und befruchten. Die Überzeugung von dieser Wahrheit verwebt sich naturgemäß und unwillkürlich in unser Leben und Denken, die Geschichten und Lehren des Christentums gewinnen für uns so zu sagen eine sinnlich anschauliche Gewißheit. Aber eben weil dies vorherrschend nur erst eine Anerkennung und Zustimmung des natürlichen Verstandes, der natürlichen Anschauung und Empfindung ist, so vermischt sich gar leicht die Offenbarungswahrheit mit den natürlichen Idealen unserer eigenen, jugendlichen Phantasie. Da erhebt sich in unserm Geiste die Hoffnung auf ein irdisches Messiasreich voll Freude und Herrlichkeit, welches die nächste Zukunft uns verwirklichen soll. Doch kaum steht dieser Wunderbau vor unserm innern Auge vollendet da, so steigt auch in uns die unser Gemüt mit tiefer Wehmut und Trauer erfüllende Ahnung auf, daß wir ein Luftgebäude aufgeführt, daß wir das Ziel unseres Sehns auf Erden niemals erreichen werden. Und wenn nicht schon durch den weisagenden Geist in uns, so wird doch gewiß beim ersten Schritt ins wirkliche Leben hinein das täuschende Gebilde in nichts zerrinnen. Nun aber unser Christus gestorben ist, meinen wir, daß auch der wahrhaftige Christus für immer tot und begraben sei. Der Wunsch nach Leben und Seligkeit ist zwar in uns nicht erstorben, aber wie sollen wir das Leben finden in dem Tode, der unsere Seele verdüstert und den wir als das lastende Gesetz, als die alles zertümmernde und verschlingende Macht dieses Erdenlebens erkannt haben. Da wenn das Leben sich uns sichtbar, fühlbar und greifbar selber offenbarte. Und siehe da, wie wir begehrt haben, so geschieht's, der Auferstandene erscheint selber unserm Geiste, zeigt uns die für uns

durchgrabenen Hände und seine für uns durchstochene Seite; wir haben den Herrn von Angesicht zu Angesicht gesehen, und unsere Seele ist genesen. Er hat zu uns sein: Friede sei mit euch! gesprochen und wir wurden froh, daß wir den Herrn sahen. Es war die innigste geistige Berührung seiner Person, die er uns gestattete, und in dem seligen Gefühle der ersten Liebe zu ihm dem lebendigen Heilande unserer Seelen zerrann alles Erdenweh und alle Erdenlust, und mit Thränen des Dankes und des Jubels sprachen wir zu ihm: Mein Herr und mein Gott! So gelangten wir durch das Fühlen, Schauen und Erfahren seiner beseligenden Nähe zum Glauben an den Sohn Gottes als an den, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben.

## 2.

Spricht Jesus zu ihm: Dieweil du mich gesehen hast, Thoma, so glaubest du. Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben. — Wir sehen, Geliebte, der Herr bezeichnet den Entwicklungsstandpunkt des Thomas, dem wir unsern eigenen, soweit wir ihn bisher verfolgt, entsprechend gefunden haben, noch nicht als den höchsten und letzten. Wir zwar meinen gar leicht schon mit ihm am Ziele angelangt zu sein. Immer aufs neue soll unser Glauben sich erzeugen aus der wirksamen Empfindung, die sein Gegenstand in uns erregt. Fühlen wir in unserm Herzen und Gewissen den Born Gottes über unsere Sünde, so wollen wir auch fühlen den überschwenglichen Trost der Sündenvergebung, um unsern Gnadenstandes gewiß zu werden. Ficht uns die Versuchung des Fleisches, der Welt und des Satans an, so begehren wir erfüllt zu werden von den Strömen des heiligen Geistes, um in seiner Lust und Wonne die Lust am Bösen leicht und sicher hinwegzuspülen. Trifft uns die Not und Trübsal des äußern Lebens, so verlangen und erwarten wir ein schnelles und sichtbares Eintreten der Hilfe des Herrn, damit unser Glaube an seine Allmacht, Gnade und Treue nicht sinke, sondern sein Siegel empfangen. Wir haben keine Ahnung von der Selbstsucht, die in diesem Gefühlsstandpunkt noch verborgen liegt, und eben um dieser kindlichen Unbefangenheit willen läßt sich der Herr unser Gott als ein rechter Vater immer aufs neue zu uns herab, und erfüllet unermüdet unser kindisches Begehren, um unsere scheuen und blöden Gemüter zu sich zu ziehen und an sich zu fesseln. So geht es wohl fort jahrein, jahraus. Endlich aber muß denn doch einmal die Zeit kommen, wo es heißt: da ich ein Mann ward, that ich ab, was kindisch war. In der That, die menschliche Seele stummt sich

allmählich ab gegen stetig sich gleichbleibende Eindrücke auch der besten Art, und mit zunehmendem Alter nimmt auch an sich in umgekehrtem Verhältnis ihre leichte Erregbarkeit ab. Folgt nun auf die lang andauernde Gefühlsanspannung naturgemäß ein Zustand der Abspannung und Erschlaffung, so stehen wir leicht in Gefahr, wenn wir es nicht verstehen unsern Glaubensgrund noch tiefer und fester zu legen, entweder unsere bisherige Christenerfahrung für Traum und Täuschung zu halten und umzukehren zur sinnlich noch handgreiflichen Wirklichkeit und Lust der Welt, oder die Empfindungen, die früher Natur und Wahrheit in uns waren, nun künstlich hervorzurufen, ja wohl gar nach Art und Gewohnheit früherer Empfindung auch ferner noch, obschon jetzt völlig empfindungslos, uns fort zu gebärden und fort zu reden. Ueberdies hat mit der Erregbarkeit unserer Seele nicht etwa auch die Macht unserer Sünde und die Not und das Elend unseres Lebens abgenommen, vielmehr sind sie uns stark zu Häupten gewachsen. Blicken wir auf unsern bisherigen, nun hinter uns liegenden Christenlauf zurück, so gewahren wir mit Schrecken, daß wir nicht näher gelangt, sondern wohl noch weiter vom Ziel abgekommen sind. Derselbe, ja wohl noch gesteigerter Unfriede des Gewissens im erhöhten Schuldbewußtsein wegen unserer andauernden Untreue gegenüber den andauernden Gnadenweisungen des Herrn; dieselbe, ja noch größere Ungeduld und Verzagt-heit im Leiden, das ja mit den Lebensjahren sich zu häufen und eine immer ernstere Gestalt anzunehmen pflegt; dieselbe, ja zunehmende Schwäche gegenüber den Versuchungen und Kämpfen mit der Sünde, da mit dem Wachstum und Wechsel unserer Altersgestalt auch die Gestalt des Feindes immer mächtiger wächst und immer gefährlicher wechselt, indem die Welt, das Fleisch, und der Satan die Welt im Angriff gegen uns ablöst. So entschwindet uns denn immer mehr der belebende Odem der empfindsamen Nähe des Herrn, und es ist uns nur geblieben das Gefühl der Sünde und des Todes. Da gilt es denn nun endlich zu glauben, ohne zu sehen, ja zu glauben gegen den Augenschein und wider die handgreifliche Wirklichkeit. Und solcher Glaube hat zu seinem Grunde nicht unser Gefühl, sondern nur das untrügliche Wort und die wahrhaftige Verheißung des Herrn. So glauben wir denn gegen unser Schuldgefühl an Christum den Verfühner und an die Zurechnung seiner Gerechtigkeit, die unsere Schuld bedeckt, gegen unser Schwachheits- und Ohnmachtsgefühl an die Heiligkeit des Geistes, der unsere böse Lust auch wider unsere Neigung in uns kräftig überwindet, gegen das Gefühl der Not und des Elends, der Zersplitte-

rung und Verwirrung im innern und äußern, im privaten und öffentlichen, im bürgerlichen wie im kirchlichen Leben an die Allmacht des Gottes, der da ist ein gerechter Richter und ein Nothhelfer zu seiner Zeit. So ist uns zwar der irdische Schimmer der Lampe des Heiligen erloschen und der Schaubrottisch verschwunden, und wir stehen im Dunkeln ohne Licht und ohne Schauen, wo noch dazu die Wolke den Herrn verhüllt; aber es ist dennoch das Allerheiligste, in dem wir stehen, die Stätte der Versöhnung und der Gnadengegenwart des Herrn, das Vorbild des Himmels, in welchem Christus der vollkommene Hohepriester mit dem Opfer der ewigen Erlösung eingegangen ist und uns die Stätte bereitet hat. Und an diese vorhandenen, wiewohl verdeckten Wunder in dieser vergänglichen Hütte des Stiftes glauben wir bloß und lediglich auf das Zeugnis seines Wortes. Das ist der Glaube ohne zu sehen, d. i. der Glaube wider alles, was das Auge des Leibes erblickt, und was das Auge der Seele empfindet und wahrnimmt. Es ist aber freilich dieser Glaube selber ein Blick des geistigen Auges in die ihm aufgeschlossene Herrlichkeit der zukünftigen Welt. Wie wir also früher nur glaubten an die Wahrheit und Wirklichkeit dieser irdischen Welt, so glauben wir fortan nur an die Wahrheit und Wirklichkeit der himmlischen Welt, und wie wir früher nur deshalb glaubten an den Geist, weil er sein Dasein bezeugte durch Wunder, die er wirkte an Seele und Leib, so glauben wir jetzt an den Geist um seiner Selbstbezeugung willen an unserm Geiste, auch wenn es uns dünket, wir müßten verschmachten an Seele und Leib. Und dennoch wird das sinnliche seelische Schauen, Empfinden und Erfahren auch jetzt nicht ausbleiben, wiewohl es uns nicht mehr der Grund, sondern nur noch die Folge unseres Glaubens ist. Denn so wahr ein Gott ist und so wahr die Welt seine ist, so wahr muß er auch Wunder thun in dem Gebiete dieser sichtbaren und empfindbaren Welt, auf daß auch sie sei und immer mehr werde eine Offenbarungsstätte seines Geistes. Und so glauben wir denn nun nicht mehr um des Wunders willen an das Gottsein unseres Herrn, sondern um seines Herr- und Gottseins willen glauben wir an das Wunder. Gewiß auch während des Wandels im nackten, süßlosen Glauben wird es uns nicht fehlen an wunderbarem Troste, an wunderbarer Kraft und Hilfe; denn ob wir schon wanderten im finstern Thal, sein Stecken und Stab tröstet uns. Doch wie gesagt, das ist nun nicht mehr das Fundament, sondern der Gipfel unsers Glaubensbaues, und die Spitze dieses Turmes reicht in den Himmel und wird auch dort erst vollendet werden. Denn erst wenn dieser nichtige Leib

und diese hinfällige Welt verkläret sein wird, wird auch die Trübsal von uns genommen und mit der Seligkeit selbst auch die Empfindung, das Erfahren und Schauen der Seligkeit vollkommen sein. Bis dahin heißt es doch vorherrschend noch immer wie schon zu Abrahams Zeiten: Glauben auf Hoffnung, und die Hoffnung, die man siehet, ist eben nicht Hoffnung. Zwar haben wir auch jetzt schon fortgehende Zeichen und Wunder, aber Zeichen und Wunder, die eben nur die Unsichtbarkeit des rechten Christenglaubens beweisen, weil das leibliche Auge sie nicht sieht, die seelische Empfindung sie nicht inne wird, und der irdische Verstand sie nicht dafür hält, nämlich des Herrn Wort und Sakrament, die mehr sind als Schall und Wasser, als Brot und Wein, denn sie sind der wahrhaftige Geist und der wahrhaftige Leib und das wahrhaftige Blut des Sohnes Gottes, mit denen wir unsichtbar und doch wesentlich und wirklich erfüllt, gespeist und getränkt und in denen wir versöhnt und geheiligt sind. Das kannst du freilich jetzt nur glauben, du wirst es aber einstmals schauen, wenn, was du jetzt gleichfalls als zukünftig nur erglauben kannst, dein eigener Leib dem verklärten Leibe deines Herrn wird ähnlich geworden sein durch die Auferstehung von den Toten. Wie schwer, Geliebte, wird es doch den meisten Christen diesen Glauben recht zu verstehen und zu fassen, wie viel schwerer noch uns allen ihn standhaft festzuhalten und zu üben. Und doch ist es der uralte Abrahamsglaube, der echte Paulus- und Lutherglaube, der rein und wahrhaft apostolische, christliche, kirchliche Glaube, der Glaube, den der Herr in unserm Texte selig preist. Denn wer nicht glaubt ohne zu schauen, der glaubt überhaupt noch nicht. Darum wenn wir nicht glauben ohne zu schauen, so werden wir nimmermehr schauen, weil wir noch nie geglaubt haben. So laffet uns denn glauben, obschon wir nicht sehen, damit wir schauen und selig werden. Amen.

## IV.

## Am Sonntage Misericordias Domini.

Der Gott des Friedens, welcher von den Toten ausgeführt hat den großen Hirten der Schafe, durch das Blut des ewigen Testaments, unsern Herrn Jesum, der gebe uns seinen Frieden, und wolle uns gleich ihm, dem Herzog unserer Seligkeit, durch Leiden vollkommen machen und zur Herrlichkeit führen. Amen.

Misericordias Domini heißt der heutige Sonntag d. i. Barmherzigkeit des Herrn. Denn die aus dem Tode zum Leben wiedergeborene Gemeinde des auferstandenen Lebensfürsten preiset heute die Gnade ihres Herrn, des erbarmungsreichen Hirten. Ihren Morgengottesdienst leitet sie mit dem Psalmispruch ein: Ich will singen von der Gnade des Herrn ewiglich. Und den ganzen Tag hindurch klingt in ihrem Herzen und tönt von ihren Lippen: Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Lebenlang. Darum hat sie für die Vormittagspredigt verordnet das Evangelium von dem guten Hirten, welcher sein Leben gelassen hat für die Schafe, und für die Nachmittagspredigt die Epistel von dem Hirten und Bischof unserer Seelen, welcher unsere Sünden selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holz. So laffet uns diese Epistel mit Andacht vernehmen. Wir finden sie aufgezeichnet im ersten Briefe Petri daselbst im zweiten Kapitel vom 21. bis zum 25. Verse also lautend:

„Denn dazu seid ihr berufen. Sintemal auch Christus gelitten hat für uns, und uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen. Welcher keine Sünde gethan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden. Welcher nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht drohete, da er litte, er stellte es aber dem heim, der da recht richtet. Welcher unsere Sünden selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holz, auf daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben; durch welches Wunden ihr seid heil geworden. Denn ihr waret wie die irrrenden Schafe; aber ihr seid nun befehret zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen.“

Als Petrus Jesum zum ersten Male erblickte, zeugte Johannes der Täufer von ihm und sprach: Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt. Und als der auferstandene Herr zum letzten Male mit dem Petrus persönlich verkehrte, sprach er zu ihm: Weide meine Schafe. Und sprach weiter zu ihm: Folge mir nach! indem er ihm zugleich Märtyrer- und Kreuzesleiden als Weg und Ziel seiner Nachfolge bezeichnete. Wie tief ein erstes und ein letztes Wort der Seele sich einzuprägen vermag, und wenn es auch vielleicht eine Zeitlang mehr in den Hintergrund gedrängt verborgen in ihr ruhte, doch zuletzt mit siegender, das ganze Leben beherrschender Gewalt aus ihr hervorbricht, das sehen wir an dem Beispiele unseres Apostels. Denn dieser heilige Dreiklang: Siehe das ist Gottes Lamm, Weide meine Schafe, Folge mir nach, tönt als der Grundaccord durch die ganze reiche Harmonie unserer gegen Ende seines Lebens geschriebenen Epistel hindurch. Auf das Lamm Gottes, welches Jesaias voraus verkündigt, auf das der Täufer mit Fingern hingewiesen, hat Petrus schon im ersten Kapitel unseres Briefes hingesehnt, wo er mit freudiger Glaubenszuversicht uns versichert, daß wir nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöset sind, sondern mit dem teuren Blute Christi als eines unschuldigen und unbedeckten Lammes. Und das Vermächtnis seines Herrn vererbt er am Schlusse seiner Epistel auf seine Mitältesten, indem er ihnen zuruft: Weidet die Herde Christi, so euch befohlen ist. Besonders aber hatte ihm bei diesem Befehle Christi, der ursprünglich an ihn selbst ergangen war, das Herz bewegt, daß der gute Hirte ihn gegeben, der so eben sein Leben gelassen hatte für die Schafe und es wieder genommen, der nun die Schafe, die er sich mit seinem Blute erworben, seine Schafe nennt und keinen höheren Beweis der Liebe seines Jüngers zu ihm kennt und fordert, als das Weiden seiner Schafe. Darum nennt Petrus sich und seine Mitältesten wohl Hirten, Christum nennt er aber den Erzhirten der Herde. Endlich aber ist unser ganzer Brief von Anfang bis zu Ende nichts anderes als — unter trostreichem Hinweis auf das Lamm Gottes und den guten Hirten — eine ernste und dringende Ermahnung zur Nachfolge Jesu, des Herzogs unserer Seligkeit, der als Kreuzträger uns voraus geschritten und durch Leiden vollkommen gemacht ist. Und dieser dreifache Strahl, welcher sein wunderbares Licht über unsere ganze Epistel ausgießt, faßt sich wie in einem Brennpunkte zusammen in unserem verlesenen Texte, um sich mit vereinter Kraft auf unser Herz zu richten und es mit seinem heiligen Feuer zu entzünden. Lasset uns demnach mit einander betrachten

Jesum das Lamm Gottes,  
Jesum den guten Hirten,  
Jesum den Herzog unserer Seligkeit.

Du guter Hirte, der du dein Leben auch für uns gelassen hast,  
zieh uns dir nach, so laufen wir. Amen.

## 1.

Wir beginnen billig mit der Betrachtung des Lammes Gottes. Denn „Christus hat für uns gelitten“ stellt auch der Apostel an die Spitze seiner Ermahnung zur Nachfolge Jesu. Und „Christus hat ein Opfer dargebracht für unsere Sünden“ steht bei ihm in der Mitte, wie als tiefster Beweggrund zu dieser Nachfolge, so als höchster Erweis seiner Hirtentreue. Überdies aber blickt Petrus in unserem ganzen Abschnitt auf jene Weissagung des Propheten Jesaias von dem Knechte Gottes, der als ein Lamm zur Schlachtbank geführt ward, und redet fast nur mit ihren Worten.

Die Worte unseres Textes nun, von deren Betrachtung wir ausgehen, lauten: „Welcher unsere Sünden selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holz.“ So hat Luther kurz und sinngemäß überfetzt. Denn im Grundtexte steht ein bei der alttestamentlichen Opferhandlung gebräuchliches Wort, welches „tragen“ und „hinauftragen“ bedeutet. Wir können deshalb den Sinn umschreiben: „Er hat unsere Sünden getragen und hinaufgetragen auf das Holz. So hat er selbst ein Opfer dargebracht für unsere Sünden und sie durch das Opfer seines Leibes getilgt.“

Er hat unsere Sünden getragen! Zum Opfer gehörte ein fehl- und fleckenloses Lamm, auf welches der Sünder durch Handauflegung seine Sünden übertrug, und welches nun stellvertretend mit seiner Sündenschuld belastet war. So ward Christus das reine und unschuldige Lamm, welches Gott selbst zuvor versehen hat, ehe der Welt Grund gelegt ward, mit unseren Sünden, die ihm zugerechnet sind, beladen. Denn der Herr warf unser aller Sünde auf ihn! Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht! Er hat vieler Sünde getragen! Siehe das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt! So zeugen die heiligen Propheten und Apostel aus Einem Munde. Geliebte! Kennt ihr der Sünden Last? Zwar ganz unbekannt ist sie keinem unter euch. Denn jedes gefallene Adamskind trägt sie von Natur und fühlet dunkeler oder deutlicher ihren Druck. Mögen auch die einen ihm zu entfliehen suchen im Taumel

der Weltlust, sie finden nimmer, was sie suchen. Aus ihrer überfüllten und doch ungesättigten Seele dringt je zuweilen leiser oder lauter der unverstandene Schmerzensruf nach dem Frieden Gottes, welcher steht in Vergebung der Schuld. Wo soll ich hingehn vor deinem Geiste? Und wo soll ich hinfliehn vor deinem Angesicht? Du kannst dem richtenden Gottesgeiste in deinem Innern nicht entfliehen, nicht in der Welt, nicht in der Hölle, nicht im Himmel. Die anderen suchen der Sünden Last selbst von sich abzuheben und Gottes Gericht durch ihre eigenen Werke zu versöhnen. Doch ihre Kraft zum Heben ist zu schwach, und der Berg wird über sie stürzen, ehe sie ihn Sandkorn für Sandkorn abgetragen haben. Sie erkennen noch nicht recht der Sünden Macht und ihrer Werke Ohnmacht. Willst du sie recht erkennen, so stelle dich in das Licht der hehren Majestät deines Gottes und seines heiligen Willens in seinem Gesetze, das da geistlich und unverbrüchlich ist, laß von diesem Lichte durchleuchten den finstern Abgrund deiner Seele, und laß dir aufdecken das wuchernde Geflecht des Sündenunkrautes und die zahllosen bitteren Wurzeln der bösen Lust deines Herzens. Da wirst du fühlen das Feuer des göttlichen Zornes, wirst schauen die Größe deiner Schuld und von der Schwere deiner Sünde zu Boden, ja hinuntergedrückt werden bis in die Hölle. Nun der Sünden Last dir selber unerträglich geworden ist, siehst du dich nach einem Sündenträger um, der sie dir abhebe und auf sich nehme, und lässest sie gerne liegen da, wo Gott sie hingelegt hat, auf Jesu dem Lamm Gottes, das der Welt, das unser aller, das deine und meine Sünde trägt. All Sünd hast du getragen, sonst müßten wir verzagen! ist nun dein Wallfahrtslied.

Ja er hat unsere Sünden selbst getragen! Aber er hat sie nicht nur getragen, er hat sie auch hinauf getragen an seinem Leibe auf das Holz. Denn hinauf auf den Altar mußte das Opfer des Alten Bundes, als auf die Stätte der Zusammenkunft des Herrn mit seinem Volke, die besudelt war von den Sünden des Volkes, an der deshalb das Blutsprennen und das Blutgießen geschehen mußte, damit die Sünde mit ihrem Fluche gedeckelt würde vor dem Zornesantlitze des Herrn durch das Blut der Sühne, auf welcher Altarstätte der Leib des Opferlammes vom Feuer verzehret aufsteigen mußte zum Herrn, ein Geruch des Wohlgefallens. So mußte auch der Leib des Lammes Gottes, beladen mit unserer Sündenschuld, hinauf gebracht werden auf den Altar, nämlich auf das Holz des Fluches, wie denn geschrieben steht: Verflucht ist jedermann der am Holze hängt, auf daß er den

Fluchtod erduldet und durch sein Blutvergießen am Kreuze unsere Sünde deckte vor dem flammenden Auge Gottes und durch das Opfer seines Leibes das Wohlgefallen Gottes uns erwirbe. Denn wo Schuld ist, da ist auch Strafe, der Sünden Sold ist aber der Tod. Darum mußte unsere ihm zugerechnete Sündenschuld auch mit dem Tode an ihm gestraft werden. Denn trägt er meine Sündenschuld, so muß er auch meine Sündenstrafe tragen. Was hülfte mir sonst die Abnahme der Schuld, wenn doch die Strafe auf mir liegen bliebe. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten. So war denn sein ganzer Gang durchs Leben ein Schmerzensgang zum Kreuzestode. Frühzeitig ward das Lamm Gottes ausgesondert für seinen Beruf, schon als Kindlein ward er dazu versiegelt durch das Bundesblut der Beschneidung, und schon zu Gethsemane ließ er Schweiß wie Blutstropfen zur Erde fallen, und sah zitternd und zagend vor dem Gerichte Gottes das gezückte Opfermesser blinken. Aber erst am Kreuze hat er es vollendet und vollbracht, und hat durch den Tod des Leibes und den Seelentod der Gottverlassenheit uns vom ewigen Tode errettet. Nun schau das aufgethane Liebesherz deines Gottes, der seiner Gerechtigkeit genügt hat, nicht in deinem Tode, sondern im Tode deines Bürgen und Mittlers.

Doch du sprichst vielleicht: Was Liebe war gegen mich und Gerechtigkeit Gottes gegen sich selber, war das auch Gerechtigkeit gegen ihn den unschuldig Gefraften? Laß auf diese Frage ihn selber dir die Antwort geben. Er spricht zu dir: Bin ich nicht des Menschen Sohn und bist du nicht mein Bruder? Siehe aus Liebe zu dir habe ich freiwillig dein Sündenelend auf mich genommen und das Opfer für deine Schuld hat der Vater nicht dringender von mir gefordert, als ich es ihm selbst erboten habe. Ja, Vater, ja von Herzensgrund, leg auf, ich will dir's tragen, hat er selbst zum Vater gesprochen, so daß du nun in seinem Leiden nicht nur das aufgethane Liebesherz deines Gottes, sondern auch das aufgethane Liebesherz deines Heilandes schaust. Denn er selbst, sagt unser Text, hat unsere Sünden geopfert an seinem Leibe. Er ist Priester und Opfer zugleich, mitleidiger und barmherziger Hoherpriester, der die Namen der Kinder Israel auf seinem Herzen trägt. Und eben weil sein Tod nicht nur unschuldig erduldetes Strafleiden, sondern auch freiwillige und heilige Liebes- und Gehorsamthat ist, hat er dich nicht nur vom Zorne Gottes und vom ewigen Tode befreit, sondern auch Gerechtigkeit, die Gott wohlgefällig ist, und ewiges Leben dir erworben. Das that für dich des Menschen Sohn, dein Bruder.

Doch sagt nicht Gottes Wort selber: Kann doch ein Bruder niemand erlösen, noch Gott jemand verfühnen, denn es kostet zu viel ihre Seele zu erlösen, daß er es muß lassen anstehen ewiglich? Denn welcher Mensch vermag die unendliche Schwere unserer Schuld und die unermessliche Tiefe des göttlichen Zornes zu ertragen und welche Menschenthät und welches Menschenleiden ist ein ausreichender Preis und ein genugsames Lösegeld? Wie klein ist jedes Menschen Leistung, wie groß aber Gottes Forderung und Gericht! Ja fahre nur fort, mein Bruder, so zu fragen und zu forschen, auf daß immer größere Tiefen des gottseligen Geheimnisses der Weltverfühnung deinen Blicken sich eröffnen. Siehe des Menschen Sohn ist auch Gottes Sohn, dein Bruder ist dein Herr und dein Gott. Denn also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab. Der Sohn Gottes hat dich geliebt und sich selbst für dich dargegeben. Wie im Alten Bunde das heilige Feuer beim ersten Opfer vom Himmel fiel und ewig brennen sollte auf dem Altar, um das ständige Brandopfer zu verzehren, und nimmer verlöschen sollte: so hat auch Christus das Lamm Gottes im ewigen Geiste sich als Opfer dargebracht, und nicht im irdischen, menschlichen, sondern im göttlichen, himmlischen Liebesfeuer sich für dich verzehrt. Ja diese Liebesfeuer hat die Fluten des göttlichen Zornes aufgezehret, wie einst das Feuer Gottes auf Elias Altare, ohne selbst von ihnen gelöscht zu werden. Nun schaue an die Größe deiner Schuld, schaue aber auch an die überschwengliche Größe des vollgültigen, allgenugsamen Opfers des Sohnes Gottes.

Oder dünkt es dich nunmehr wieder zu groß, wie es dich so eben noch zu klein dünkte? Meinst du etwa, daß auf leichterem Wege und mit geringeren Mitteln dein Heil zu beschaffen war? Weißt du nicht, daß Christus solches leiden mußte, weil es also von Gott zuvor verkündigt war durch Moise und alle Propheten? Oder vermochte etwas anderes als das Sühnblut des Sohnes Gottes den Schrei deines Herzens zu stillen nach Gnade und Vergebung? Konnte etwa das Blut der Böcke und der Kälber, obgleich es gefaßt war in Gottes Gebot und Gottes Verheißung, die besleckten und schuldbeladenen Gewissen reinigen und entlasten? Kennst du nicht den Not- und Hilferuf des Propheten, der ununterbrochen durch die Jahrtausende hindurch erschallte: Ach daß du, du der Herr des Himmels selber, den Himmel zerriffest und fährtest herab? Und warum war der Tod des Sohnes Gottes von der Schrift vorherverkündigt und warum kann nichts anderes dein friedloses Herz zur Ruhe bringen, als weil nichts anderes als unendliches

Verdienst die unendliche Schuld zu tilgen, nichts anderes die Heiligkeit Gottes zu befriedigen und seinen Zorn zu stillen vermag? Lag nicht der Sohn in Gethsemane vor dem Vater im Staube und flehte: Vater ist's möglich, so laß diesen Kelch vorübergehen? Sollte es Gott nicht seines eingebornen Sohnes erbarmt haben, wie es Abraham und Gott selber des Isaak erbarmte, als er auf dem Holzstoß lag und mit bittendem und brechendem Auge unter dem Schlachtmesser zuckte? Dennoch hat Gott seines eingeborenen Sohnes, des Geliebten, nicht verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben. Es muß also unsere Erlösung nicht anders möglich gewesen sein. Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt, ein stellvertretendes, ein vollgültiges, ein notwendiges Opfer für unsere Schuld.

Niemand, denn nur Christus allein,  
Der hier ohn alle Sünd erschein,  
Macht uns mit seinem Opfer rein.  
O Gott steh bei und benedei,  
Mach uns durch dieses Opfer frei,  
Daß unser Herz stets bei dir sei.

## 2.

„Durch welches Wunden ihr seid heil geworden. Denn ihr waret wie die irrenden Schafe; aber ihr seid nun befehret zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen.“ Geliebte in dem Herrn! Nun durch die Wunden des Lammes unsere verwundeten Gewissen geheilet sind, nun wir durch den Glauben an sein verfühnendes Blut Vergebung der Sünden empfangen haben, hat das Lamm sich zum Hirten gewandelt und wir sind geworden zu Schafen seiner Weide. Wir waren verschmachtet und zerstreuet, wie die Schafe, die keinen Hirten haben. Ausgestoßen aus dem Paradiese und der Behausung Gottes gingen wir alle in der Irre und kamen immer weiter ab vom Wege Gottes, denn ein jeglicher sahe auf seinen Weg. Ja wir wandelten den eigenen Weg, den Weg des ewigen Verderbens. Aber den Herrn jammerte seiner verstoßenen und verlorenen Herde, wie er denn schon durch den Propheten Ezechiel verheißt hatte: Siehe, ich will mich meiner Herde selbst annehmen und sie suchen. Der gute Hirte hat uns gesucht und gefunden und mit Freuden heim getragen auf seinen Achseln. Schon ehe du geboren wardst, hat er dein Heil bedacht und dich von Ewigkeit erwählt, ward selbst für dich geboren, ist selbst für dich gestorben als Hirte und Lamm, und hat als du geboren wardst durch die heilige Taufe dich eingefügt seiner Herde. Von da an hat er dich nicht nur

leiblich ernähret, daß du nie keinen Mangel gehabt bisher, sondern auch deine Seele geweidet mit seinem Worte. Er hat dir gespendet das Brot und Wasser des Lebens, Vergebung, Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste, ja er hat sich dir selbst geschenkt, denn er ist selbst das Brot des Lebens, und ist mit dem Vater gekommen und hat Wohnung gemacht in deinem Herzen. Und nicht nur geistlich hat er sich dir vermählet und dir sein Fleisch und sein Blut zu essen gegeben im Glauben, sondern mündlich hat er dich damit gespeiset und getränkt im heiligen Nachtmahl zum Pfand und Siegel seiner unverbrüchlichen Gnade und Hirtentreue, und du bist satt und trunken geworden von den reichen Gütern seines Hauses. So hat sich erfüllt, was der Herr abermals verheißen hat durch den Propheten Ezechiel: Und ich will ihnen einen einigen Hirten erwecken, der sie weiden soll, nämlich meinen Knecht David d. i. Christum, den anderen David; der wird sie weiden, und soll ihr Hirte sein. So singest du nun mit dem ersten David: Er weidet mich auf einer grünen Aue, und führet mich zu frischem Wasser. Ja er salbet dein Haupt mit Freudenöl, er bereitet vor dir einen Tisch und schenket dir voll ein.

Doch nicht nur Weiden, sondern auch Hüten und Schirmen ist des Hirten Amt. Denn die hilflose Herde schwebt stets in Gefahr. Würden deine Augen aufgethan und du könntest alle die Verderbenspfeile schauen, die der Bösewicht von Anfang nach dir zielt, du würdest erzittern und erbeben, wie ein gescheuchtes Lamm. Aber der Herr thut deine Glaubensaugen auf, und du schaust die allmächtige Rechte deines Hirtenköniges, die alle Pfeile zerbricht und zurücke kehrt. Darum ob tausend fallen zu deiner Seite und zehntausend zu deiner Rechten, so wird es doch dich nicht treffen. Und ob es dich trifft, und du geräthst in Not und Elend, in Armut, Krankheit und mancherlei Plage, wie denn die Leiden dieser Zeit zahlreich und vielgestaltig sind, so trifft es dich doch nicht, denn es trifft nur deinen Leib und nicht deine Seele. Herr, sprichst du, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch Gott allezeit meines Herzens Trost und mein Teil. Und sprichst du so, so hat er an dir erreicht, was er mit seiner Heimsuchung bezweckte, und wie er dich unter der Trübsal beschirmt hat, so wendet er nun die Trübsal zu der Zeit und Stunde, die ihm wohlgefällig und dir heilsam ist. Aber freilich es trifft zuweilen auch deine Seele. Du lässest deine Glaubensflügel sinken, die Wogen der Trübsal wollen dich verschlingen, die Sorgen des Lebens dich erdrücken, Verzagen und Ver-

zweifeln dich ergreifen und verzehren. Ach und was die schwerste Anfechtung der Gläubigen ist, der Satan steht zu deiner Rechten, der Verkläger der Brüder hält dir deine Sünden und Untreuen gegen deinen treuen Hirten vor und du schauest nicht mehr das Licht seiner Erbarmung, sondern nur in die finstere Tiefe seines gerechten Gerichtes. Doch niemand soll dich aus seiner Hand reißen. Der Hirte hebt seinen Stab, und der Wolf muß fliehen, und dir geht wiederum auf die Sonne der Gerechtigkeit und das Licht des Glaubens, der Gnade und des Friedens. Und ob ich schon wanderte im finsternen Thal, fürchte ich kein Unglück: denn du bist bei mir; dein Stecken und Stab trösten mich. Er ist der Hirte und Bischof d. i. der Aufseher deiner Seele, der da wachet, daß sie nicht umkomme. Siehe, der Hüter Israel schläft noch schlummert nicht.

Und wenn nun der Hirte seine Schafe gesucht, gefunden und gesammelt, wenn er sie geweidet, gespeiset und getränkt, wenn er sie gehütet, geschirmt und errettet hat, so führet er sie endlich heim in ihre Hürden. So wird auch dein guter Hirte bei dir bleiben, wenn es Abend wird, dich zurückführen ins Paradies und dich bringen zur ewigen Ruhe in das Haus des Friedens. Und du wirst bleiben im Hause des Herrn immerdar. Sie wird nicht mehr hungern noch dürsten, schreibt Johannes, der heilige Seher, von den Seligen des Himmels; es wird auch nicht auf sie fallen die Sonne, oder irgend eine Hitze. Denn das Lamm, das da sitzt auf dem Stuhle Gottes, wird sie weiden und leiten zu den lebendigen Wasserbrunnen; und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen.

Herr, mein Hirt, Brunn aller Freuden!

Du bist mein, ich bin dein, niemand kann uns scheiden.

Ich bin dein, weil du dein Leben

Und dein Blut mir zu gut in den Tod gegeben.

Du bist mein, weil ich dich fasse

Und dich nicht, o mein Licht, aus dem Herzen lasse.

Laß mich, laß mich hingelangen,

Da du mich und ich dich leiblich werd umfangen!

### 3.

Geliebte in dem Herrn! Unser Jesus ist Hirte und Lamm, wir sind die Schafe seiner Weide. So wollen wir denn hören des Hirten Stimme und folgen dem Lamme, wohin es geht. Denn er ist auch Herzog unserer Seligkeit. Christus hat uns ein Vorbild gelassen, sagt der Apostel, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen. Und er hat

darum unsere Sünden selbst geopfert an seinem Leibe auf dem Holze, auf daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben. Oder willst du der Sünde noch leben, für die dein Heiland gestorben ist? Dann wärest du noch nicht bekehret zum Hirten und Bischof deiner Seele. Dann wandeltest du noch deinen eigenen, nicht seinen Weg. Denn sein Weg ist der Weg des Kreuzes und des Sterbens. Zwar du bist schon gestorben, als du zu ihm bekehret wardst, und bist mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod. Dennoch soll was ein für allemal an dir geschehen ist, noch fort und fort geschehen. Denn dein alter Mensch hängt wohl am Kreuz, aber er zuckt und regt sich noch, und sträubt sich gegen den lange andauernden und völligen Tod. Er kann, wenn er will, wieder vom Kreuze herabsteigen und sich selber helfen. Ach, Geliebte, die Sünde, der entthronte Tyrann, strebt immer wieder nach der Herrschaft, und wenn du nicht wachest und betest und wider ihn kämpfdest, so wird er, ehe du es dich versiehst, aufs neue das Scepter ergriffen haben. Ist die Sünde auch an die Wurzel getroffen, so hat sie doch noch Kraft wieder aufzuschließen. Darum mußt du täglich in der Kraft des heiligen Geistes in wahrer Reue und Buße das böse Unkraut aussäen, damit es nicht den guten Samen überwuchere und ersticke. Du mußt Hand anlegen ohne Weichlichkeit und Schonung, fest zugreifen und ausrotten, ausfegen und auskehren alle sündlichen Begierden deines Herzens, die Hoffart und die Eitelkeit, die Habgucht, den Geiz und den Neid, den Zorn und die Wollust und alles, was das Licht des Wortes und des Geistes Gottes an Sündengreueln dir in deinem Inneren aufdeckt, und mußt in dir pflanzen und wachsen lassen Demut, Liebe, Sanftmut und Keuschheit und was sonst an guten Früchten die angenehme Zeit des Heiles bringt, in der du stehst. So stirbst du der Sünde und lebest der Gerechtigkeit, und folgest Christo nach, welcher keine Sünde gethan hat, sondern dir ein Vorbild der Gerechtigkeit gelassen hat.

Wenn du aber so deinem Heiland nachfolgst in deinem Wandel, so mußt du ihm auch nachfolgen in deinem Zeugnisse. Denn er hat sich selbst bezeugt als Gottes Sohn und Gottes Lamm, und ist kein Betrug in seinem Munde erfunden worden. Welcher unter euch, hat er gesprochen, kann mich einer Sünde zeihen? So ich euch aber die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht? So zeuge auch du von ihm, wie er von sich selbst gezeugt hat. Zwar dein bitteres Sterben und Weltentfagen und der Liebesdienst deines mutigen Zeugnisses vor der Welt wird dir keinen süßen und ermutigenden Lohn eintragen. Du

wirst ernten Hohn, Schmach und Verfolgung. Doch dazu eben, sagt unser Text, seid ihr berufen, nämlich, wie unmittelbar zuvor gesagt, nicht um Missethat, sondern um Wohlthat willen zu leiden. So wandelst du erst in Wirklichkeit den Kreuzesweg, auf dem Christus dir vorangeschritten, und das ist recht eigentlich das Exempel und die Nachfolge Jesu, welche Petrus im Sinne seines Meisters meint und auch die anderen Apostel bezeichnen, so oft sie uns den Herrn als Vorbild hinstellen. Diesen Kreuzesweg sind die heiligen Apostel selber gegangen und die Märtyrer und die Glaubenszeugen aller Zeiten. So steht's auch noch zu unserer Zeit, und so wird's bleiben bis auf den Tag der Zukunft des Herrn. Denn alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, müssen Verfolgung leiden. Denn Christi Reich ist ein Kreuzreich, und die Knechte vornehmlich ermahnt und tröstet der Apostel in unsern Texten. Darum stoße dich nicht an der armen Knechtsgestalt des Herrn und seiner Kirche auf Erden. Rufe aber auch nicht gleich, wie die Donnerkinder, Feuer vom Himmel, wenn sie dich und dein Wahrheitszeugnis nicht aufnehmen, sondern verwerfen, gedenke vielmehr an den, der ein solches Widersprechen von den Sündern wider sich erduldet hat, welcher nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht drohete, da er litte, sondern that seinen Mund nicht auf vor seinem Scherer und betete am Kreuz für seine Mörder und Verfolger. Zwar hat er auch die Welt gestraft um der Sünde willen, und so strafe auch du sie überall, wo dir das Amt befohlen ist. Aber hast du dein Strafamt ausgerichtet, so leide für deine Person unschuldig und geduldig, wie Gottes Lamm, was dir zu leiden auferlegt wird.

Soll denn aber, sprichst du, der Unglaube und die Gottlosigkeit, die Ungerechtigkeit und die Bosheit fortwährend triumphieren auf Erden, und sollen die Knechte des Herrn immerdar geachtet sein wie Schlachtschafe? Das stelle du, nach dem Vorbilde deines Herrn, dem heim, der da recht richtet. Und er hat gerichtet. Siehe er hat Jerusalem, die Mörderin ihres Gottes und Heilandes, umgekehrt und mit Feuer verbrannt, und sein Blut ist gekommen bis auf diesen Tag über sie und ihre Kinder. Das Lamm aber, das erwürgt ward, ist auferwecket und gesetzt zur Rechten Gottes, und wartet bis ihm alle Feinde gelegt werden zum Schemel seiner Füße. So warte auch du, denn ein Christ muß das Warten lernen von seinem Herrn. Und schaue inzwischen auf zu dem Herzog deiner Seligkeit, der durch Leiden eingegangen ist zu seiner Herrlichkeit. So leide auch du mit, auf daß du auch mit verherrlicht werdest. Siehe er hält auch für dich schon in

der Hand die Krone der Gerechtigkeit. Denn das ist Gnade bei Gott, sagt unser Apostel, wenn ihr um Wohlthat willen leidet und erduldet. Darum

Ein böser Knecht, der still darf stehn,  
Wenn er den Feldherrn an sieht gehn.  
So laßt uns denn dem lieben Herrn  
Mit Leib und Seel nachgehen  
Und wohlgemut, getrost und gern  
In allen Leiden stehen!  
Wer nicht geköpft, trägt auch die Kron  
Des ewigen Lebens nicht davon.

Gemeinde des Herrn! Unsere Kirche hat am vorigen Sonntage und in der vergangenen Woche zwischen Quasimodogeniti und Misericordias Domini, der besonderen Gnade des Herrn gedacht, die er ihr erwiesen hat durch das gesegnete Werk ihrer Reformation nach seinem lauterem Worte, und hat gefeiert das Gedächtnis des vom Herrn der Kirche mit reichen Gaben ausgerüsteten Gehilfen dieses Werkes, welcher zur Abfassung ihres köstlichen, rein aus der Schrift geschöpften Grundbekenntnisses und der herrlichen Verteidigung desselben berufen ward. So gehorchet denn euren Lehrern und folget ihnen, welche euch das Wort Gottes gesagt haben, und haltet so das Gedächtnis des Gerechten in Ehren. Ja, evangelisch-lutherische Gemeinde, halte was du hast, daß niemand deine Krone raube. Halte das Banner dieses guten Bekenntnisses hoch, laß es Kom dir nicht aus den Händen schlagen, laß es aber auch nicht zerflattern im Winde der Union. Preise Gott, daß es in deinem Lande eine feste Stätte gefunden und sicher aufgepflanzt ist. Schare dich um dieses evangelische Wahrheitszeugnis und leide für dasselbe, was dir zu leiden verordnet ist. Amen!

V.

## Am II. Sonntage nach Trinitatis.

### Die Rechtfertigung.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.

Gott widersteht den Hoffärtigen, aber den Demütigen giebt er Gnade. In diesem Worte, Geliebte in dem Herrn, liegt die Grundlehre der ganzen heiligen Schrift beschlossen. In diesem Worte hat sich die Strahlenfülle der gesamten Gottesoffenbarung wie in einem Brennpunkte zusammengefaßt. Darum kann es auch nicht anders als zünden und verzehren, sei nun zum Heile, sei zum Verderben, wo es auf ein aus irdischem Stoffe gebildetes Menschenherz gerichtet wird. Denn deshalb eben ist das Evangelium so vielen in unserer von Selbsterhebung und Selbstbelobung so laut erschallenden Zeit ein schreiender und widerwärtiger Mißlaut in ihren Ohren, weil grade dieses Wort den Grundton des Evangeliums bildet, der nur aus der Tiefe einer vor Gott gebeugten Seele hervordringt, und nur in ihr harmonisch und lieblich anzuklingen vermag. Ja, so oft eine solche Seele von diesem Worte wie von einem Zauberstabe berührt wird, da werden ihre Saiten in freudig zitternde und herrlich tönende Bewegung gesetzt, und sie wird darum nicht müde, dieses Wort immer aufs neue zu vernehmen. Die Geschichten, Lehren, Reden und Gleichnisse der Schrift, welche die an den Demütigen und Niedrigen sich erweisende Gnade Gottes zu ihrem wesentlichen Inhalte und Mittelpunkte haben, die sind ihr schmachtend, wie das verborgene Manna des Lebens, heimlich, wie der vergrabene Schatz im Acker, wertvoll, wie die Eine köstliche Perle. Sie würde alles dafür verkaufen, die ganze Schrift dahin geben, dessen gewiß, daß

durch das Verständnis dieses Einen Wortes ihr erst die ganze Schrift gewonnen, und ihr Gesamtverständnis erschlossen wird. Darum so oft auch schon grade solche Stellen in der Kirche Christi ausgelegt und behandelt worden sind, ungern verläßt sie die Gemeinde, und kehrt mit Freuden zu ihnen zurück, wenn der jährliche Kreislauf der sonntäglichen Bibeltexte sie ihr wieder bringt. Sie sind ihr stets ein erquickender Trunk aus der Quelle des ewigen Lebens, immer frisch und neu, so alt sie sind, wie die Erfahrung der Gnade selber, von der sie zeugen und die sie wirken. Solch eine evangelische Kernstelle nun, Geliebte, bietet uns auch unser heutiges Sonntags-Evangelium in dem bekannten Gleichnis von dem Pharisäer und Zöllner. Möchte sie auch in unser aller Herzen den Wiederhall finden, den sie stets in heilsbegierigen Gemütern gefunden hat. Sie ist aber aufgezeichnet im Evangelium Lucä im 18. Kap. vom 9—14. Verse also lautend:

„Er sagte aber zu etlichen, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären, und verachteten die andern, ein solches Gleichnis: Es gingen zweien Menschen hinauf in den Tempel zu beten: einer ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stand und betete bei sich selbst also: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner; ich faste zweimal in der Woche, und gebe den Zehnten von allem, das ich habe. Und der Zöllner stand von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig! Ich sage euch, dieser ging hinab gerechtfertiget in sein Haus vor jenem. Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedriget werden; und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöht werden.“

Wir betrachten nach Anleitung unseres Textes:

Das Pharisäertum, eine Selbsterhöhung, die niedrig ist vor Gott,

und:

die Zöllnerweise, eine Selbsterniedrigung, der Gott Erhöhung verheißt hat.

Herr, der du übest Gewalt mit deinem Arm, und zerstreuest die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn, der du stoßest die Gewaltigen vom Stuhl, und erhebest die Niedrigen: gedenke deiner Barmherzigkeit, wie du geredet hast unsern Vätern, Abraham und seinem Samen ewiglich. Amen.

### 1.

Selbsterhebung und Selbstrechtfertigung, Geliebte, das ist die angeborne Unart unserer Natur. Kein Mensch, der von ihr frei ist. Alle gehen von der Voraussetzung aus, daß ihre Trefflichkeit ihnen

einen gerechten Anspruch nicht nur auf das Glück des gegenwärtigen Lebens, sondern auch auf die zukünftige Seligkeit des Himmels verleihe. Zwar giebt es deren genug, die um Himmel und Seligkeit sich eben nicht viel kümmern, die unbesorgt nach den Lüften ihres Herzens, der Welt und ihres Fleisches dahin leben, die aus der Bibel fast nur den Wahlspruch ihres Lebens kennen: „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot.“ Aber wiewohl sie die Arbeit und Mühe, den sittlichen Kampf und den Ernst der Selbstverleugnung, diese unbedingten Forderungen des irdischen Daseins, verschmähen und unerfüllt lassen, so halten sie doch dafür, wie du oft genug aus ihrem Murren und ihren Klagen entnehmen kannst, daß ihre gerechten und billigen Ansprüche an das Glück dieses Lebens bei weitem nicht befriedigt seien. Du findest sie stets in Auslage gegen den Spender aller guten Gaben, und ihre Abrechnung ist niemals geschlossen, weil sie in ihrem Schuldbuche stets nur als Gläubiger verzeichnet stehen. Wenn aber je einmal der Gedanke an die Möglichkeit des Jenseits durch ihren diesseitigen Sinn fährt, oder wenn gar ein lästiger und ungeselliger Mahner sie auf die Gewißheit und die Vergeltung dieses Jenseits anredet: so haben sie damit schon lange abgeschlossen. Ihre unschuldigen Freuden werden ihnen wahrlich an der Seligkeit nicht hinderlich sein, und ihre guten Eigenschaften, ihr weiches Herz und ihre wohlwollenden Gesinnungen und Handlungen werden ihnen ganz gewiß dazu sehr förderlich und behilflich sein. Und wenn auch vielleicht nicht für diese Erde, für den Himmel sind sie jedenfalls fromm genug. So redet aber nicht nur der unbescholtene Weltmensch und der bescholtene Lüfling, vielmehr hat diese nicht erlernte, sondern angeerbte Weltweisheit des natürlichen Menschen ihren Weg noch tiefer hinab gefunden, ja du kannst sie vorkommenden Falles selbst aus dem Munde des gesunkensten Verbrechers vernehmen. Auch er hat immer noch nicht nur Entschuldigungen, sondern auch Vorzüge genug, die seine etwaigen Schwächen hinlänglich aufwiegen, und da noch dazu der Maßstab des Gewissens und das Urteil über Tugend und Verbrechen unter verschiedenen Völkern, Individuen und Zeiten ein sehr verschiedenes sei, ihn vor Gott und Menschen rechtfertigen. Ja, Geliebte, auch wer seinem Wandel nach ein Zöllner ist, ist dennoch von Natur seiner Selbstschätzung und Selbsterhebung nach ein Pharisäer. — Aber freilich hat das Pharisäertum seine Grade und Stufen. Unleugbar einen höhern Rang in diesem allgemeinen Menschheitsorden nehmen die Rechtschaffenen und Tugendhaften ein. Sie geben zu, als sich von selbst verstehend, daß der Weg des leichtfertigen Weltsinns, der

ungezügelter Fleischeslust oder gar des groben Lasters und Verbrechens Gott nicht gefallen, und den Menschen nicht zum Heile führen könne. Sie fordern Gottesfurcht, maßvolle Beherrschung der sinnlichen Reigungen und Triebe, gewissenhafte Treue im irdischen Berufe, die Werke hilfsreicher Dienstfertigkeit gegen den Nebenmenschen. Und fürwahr so manche von ihnen lassen es auf diesem Gebiete nicht, wie freilich so viele der unechten Tugendhelden unserer Tage, bei der bloßen Rede und leeren Forderung bewenden. Im Gegenteil, sie stellen ein würdiges Muster des Lebens und Wandels auf, von dem oft auch die, welche vorzugsweise auf den Christenglauben und Christennamen Anspruch machen, mit Beschämung zu lernen Veranlassung hätten. Auch wollen wir das Streben nach Rechtschaffenheit und Tugend an sich nicht verkleinern, oder gering achten. Vielmehr ist die Achtung vor dem göttlichen und menschlichen Gesetze in Gesinnung, Wort und That der edelste Rest des verlorenen göttlichen Ebenbildes im Menschen, schön und ehrwürdig, wie die Trümmer, welche die Herrlichkeit des ursprünglichen Baues dem Auge und Geiste des Beschauers vergegenwärtigen. Stimmen doch selbst die Bekenntnisschriften unserer Kirche, die sich zur Hauptaufgabe gesetzt, allen Ruhm der menschlichen Werke zu nichte zu machen, dem Ausspruche des heidnischen Weisen bei, daß weder Morgenstern noch Abendstern lieblicher und schöner sei, denn Ehrbarkeit und Gerechtigkeit. Aber dennoch ist der Weg der Werke kein Weg, der in den Himmel ausläuft, denn dorthin kann nur Reines und Vollkommenes eingehen. Nun aber ist auch das gerechteste Leben nicht frei von ungerechtem Thun; auch wird, wenn wir die Summe ziehen, unsere Vollbringung guter Werke gemeinhin durch die Menge unserer Unterlassungssünden hinlänglich aufgewogen; endlich aber, was das Vornehmste ist, Gott blickt überhaupt nicht nur auf das äußere Werk, sondern sein allerforschendes Auge dringt hinein in die innere Werkstatt unserer Herzen, und ihr verschlungenes Getriebe der Gottentfremdung, des irdischen Sinnes, der Selbstsucht und Lieblosigkeit, der fleischlichen Lust und Neigung liegt vor seinen Blicken unverhüllt und offenbar. Aus seinem heiligen Auge sprüht aber ein brennendes Feuer, das alles Unheilige, auf das es fällt, verzehrt. Und wahrlich das dünne Laub und Reisig deiner Werke, mit denen du die Totengruft deines Innern sorgfältig gedeckt hast, wird dem Blitzstrahle des göttlichen Zornes nicht Widerstand zu leisten vermögen. Darum nicht das Thun ehrbarer Werke, das an sich recht und löblich ist, wohl aber das Vertrauen darauf, führt zum Verderben. Mit dem irdischen Wohlergehen, das sie

nach gottgestifteter Weltordnung vermitteln, hast du deinen Lohn dahin. Vermissest du dich aber durch sie Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und Seligkeit zu verdienen und zu erwerben, so ist dein Pharisäertum viel schlimmer und gefährlicher, als das des leichtfertigen Lüstlings, der, weil seine Sünden gröber und unleugbarer sind, und seine Einbildung sich nicht so vertieft und verfestet hat, wohl leichter noch zur Erkenntnis der Wahrheit und des Heiles gelangen mag, als du. Deine glänzende Tugend gleicht der schimmernden Röthe auf den Wangen jenes Kranken, die, wie sehr er auch selber über seinen Zustand sich täuschen mag, dem Kundigen ein gewisses Anzeichen der sein Gebein verzehrenden tödlichen Krankheit ist. Ja, gebe Gott, daß deine Ohnmacht, von der du freilich nichts weißt, und dein Irreden von eigener Gerechtigkeit und Vollkommenheit, nicht ein noch schrecklicheres Symptom von dem kalten Brande der Unempfindlichkeit gegen deine wahre geistliche Beschaffenheit sei, der schon die edelsten Teile deines Innern unheilbar ergriffen hat. — Doch, Geliebte, unser heutiger Text schildert uns das Pharisäertum in einer noch andern und zwar in seiner vollendetsten Gestalt, in welcher freilich die Stufen, welche wir bisher kennen gelernt haben, gleichsam wie untergeordnete Arten und niedere Vorbildungen in der höchsten Gattung mit eingeschlossen sind. Der Mann, welchen die Gleichnißrede des Herrn uns vorführt, gehört nicht zu der gewöhnlichen, weit verbreiteten Klasse der natürlichen, sondern zu dem auserwählten Kreise der geistlichen Pharisäer. Lasset uns auf seine Kennzeichen genauer achten. Er besitzt viele Vorzüge vor der eben geschilderten zweiten Klasse, wie diese vor der ersten; aber je höher die Gabe, desto verderblicher ihr Mißbrauch und ihre Verkehrung. Er meint nicht etwa, wie jene pflügen, daß die religiösen und sittlichen Vorschriften seiner Vernunft zum Heile ausreichen, sondern er glaubet fest, gleich allen Genossen seiner Sekte, allem dem was geschrieben steht im Buche der Offenbarung. Und er thut wohl daran. Aber freilich spricht er dabei mit eben diesen Genossen: Das Volk, das nichts vom Gesetze weiß, ist verflucht! und vergift, daß vornehmlich auch geschrieben steht: Wohl dem, dem die Übertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedeckt ist. Darum hoffet er wohl mit seinem Volke auf einen Messias, nach der Schrift, aber nicht auf einen Sünderheiland, sondern auf einen König und Richter, der ihm dem Frommen seinen gerechten Lohn, und der gottlosen Heidenwelt den ihrigen geben wird. Zwar sucht er nicht, wie die gewöhnlichen Tugendprediger die Sünde dennoch als natürliche sinnliche Schwäche zu entschuldigen, sondern er hat einen Eindruck von der heiligen Strenge

des göttlichen Gesetzes. Er verabscheut die Räuber, Ungerechte und Ehebrecher. Aber freilich verabscheut er nur die Sünder außer sich, und nicht die Sünde. Er kennt nicht den Räuber, Ungerechten und Ehebrecher in sich selber. Er dünkt sich aus besserem Stoff geformt, und entziehet sich in Hochmut seinem Fleisch, und meistert den Herrn, daß er Gemeinschaft hat und isset mit den Zöllnern und Sündern. Zwar leitet er seine Tugenden nicht nur ab von seiner eigenen Kraft, sondern er danket Gott dafür, der sie gewirkt durch seinen Geist. Aber es ist nicht der unbefangene kindliche Dank, der nur blickt auf die errettende Gnade zum Preise des Herrn; sondern er betet bei sich selbst, und dankt, daß er nicht ist, wie andere Leute. Er verweilt in seinem Danke in eitler Selbstbespiegelung bei sich selbst, und verachtet in Mißgunst die andern. Zwar ist es nicht nur die niedere bürgerliche Ehrbarkeit, die er erstrebt, sondern er trachtet nach höherer geistlicher Gerechtigkeit, und überflügelt in seinen Übungen der Gottseligkeit selbst noch die Forderungen des geoffenbarten Gesetzes. Er fastet zweimal in der Woche, und giebt den Zehnten von allem, das er hat. Aber er vermisset sich dadurch fromm und gerecht zu sein vor Gott, und hasset, verlästert und verfolgt, wie der Pharisäer Saulus die Gemeinde Gottes, die nicht die Gerechtigkeit der Werke, sondern die Gerechtigkeit verkündigt, die dem Glauben zugerechnet wird. Und nachdem er das Werk seines Dankgebetes vollbracht, geht er hinweg vom Angesichte Gottes, vor sich selbst gerechtfertiget und erhöht, vor dem Herrn aber erniedriget und verworfen.

Geliebte in dem Herrn! Die Kirche Jesu Christi war in den Tagen des Herrn und seiner Apostel eine Kirche der Zöllner und Sünder. Als sie im Laufe der Zeit zu einer Kirche der Pharisäer entartet war, da führte Gott durch das gesegnete Werk der Reformation sie wieder zurück auf ihren ursprünglichen evangelischen Grund. Ach, daß aufs neue das Unkraut des Pharisäertums in seinen verschiedenen Formen und Gestalten auch in dem Boden der evangelischen Kirche so tiefe Wurzeln geschlagen hat. Lasset uns ernstlich uns prüfen, ob auch wir noch zu einer der geschilderten Klassen gehören, und wer durch Gottes Gnade zu der Behauptung berechtigt ist, daß er ihnen allen entrückt sei, der übersehe nicht die mannigfachen Ansätze und Keime des pharisäischen Sinnes, die sicherlich auch in ihm noch zurückgeblieben sind, und lasse sie nicht sorglos wuchern, damit nicht der Rückfall ärger werde, als die ursprüngliche Krankheit!

## 2.

Wie ganz verschieden nun das Bild, das uns der Zöllner darstellt. Er drängt sich nicht, wie der Pharisäer in den Vordergrund, auf daß er von Gott und Menschen gesehen werde, sondern er steht von ferne, und will auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel. Er schlägt nicht los auf die andern, und preiset seine Trefflichkeit und Tugend, sondern er schlägt an seine eigene Brust und fleht: Gott sei mir Sünder gnädig! Zwar, Geliebte, die pharisäische Heuchelei des menschlichen Herzens weiß sich zu krümmen und zu winden. Sie hat seitdem auch diese Weise dem Zöllner abgelernt, und sucht durch demütig fromme Gebärde und Rede vor Gott und Menschen etwas zu gelten. Aber nicht so der Zöllner unseres Gleichnisses. Hier ist der unnachahmliche Stempel der Wahrheit der Haltung und dem Worte aufgeprägt. Jedermann fühlt und erkennt es sogleich beim ersten Blicke, auch wenn er es nicht erklären und beschreiben kann. Ein vornehmliches Merkzeichen aber vermögen wir doch aufzufassen und anzugeben. Er redet nicht wiederholt und viel von seiner Sünde und von seinem Sündenschmerz, noch von seiner Sehnsucht nach göttlicher Gnade, denn er braucht nicht den Mangel ernstest, durchdringenden Gefühls durch die Fülle unfruchtbarer, selbstbetrügerischer Gefühle zu bedecken oder zu ersetzen. Auch meint er dadurch nicht, bei Gott Gerechtigkeit und bei den Menschen Ehre zu erwerben. Es ist vielmehr die Macht des Schmerzes selber, die unwillkürlich und unabsichtlich in kurzen starken Worten sich zusammen faßt. Nicht er spricht über seinen Schmerz, es ist sein Schmerz, der aus ihm spricht. Ja, diese Erscheinung ist unbewußter und notwendiger Ausdruck des innern Wesens, nicht künstlicher und eitler Schein. Er steht von ferne im Bewußtsein seiner Gottentfremdung; er hebt seinen Blick nicht auf gen Himmel, denn er hat kein Recht und keinen Teil am Erbe der Heiligen im Lichte; er schlägt an seine Brust, es ist der Schlag der Buße, der das Herz darunter trifft; er ruft: Gott, sei mir Sünder gnädig! Es kann kein anderes Wort auf seine Lippen kommen, weil sich kein anderer Gedanke in seinem Geiste findet, als dieser eine. Was hat nun aber diese echte Beugung und Selbsterniedrigung in ihm zu Wege gebracht? Ihr meint, er habe Veranlassung genug dazu gehabt wegen der groben Sünden und Übertretungen, die er, wie jene ganze Menschenklasse, der er angehörte, sich zu schulden kommen ließ? Aber, meine Teuren, wir haben gesehen, was die Größe der Sünde betrifft, fehlte es wahrlich auch dem Pharisäer nicht an Veranlassung zur Buße, denn in dieser

Hinsicht ist auch jeder Pharisäer vor Gott ein Zöllner. Doch sei es ihm leicht geworden, weil seine Sünde nun einmal so stark nach außen getreten, so sichtbar und so unleugbar geworden war, sie zu erkennen und zu bekennen. Aber, Geliebte, wir haben gesehen, was die Eibildung und Sucht nach Selbstrechtfertigung betrifft, ist auch jeder Zöllner von Natur ein Pharisäer. Wahr ist es nun allerdings, der Turm des Selbstvertrauens, den er dem Schuldbewußtsein entgegenbaut, ragt gemeinhin nicht so weit empor, als der Hochmuthsbau des Pharisäers. Doch ist er immer viel zu hoch, als daß eigene Kraft ihn zu zertrümmern vermöchte, und auch den steilsten Pharisäerwall kann Gottes Geist und Gnade wohl stürzen. Sie aber vermag es auch allein. Nicht Einsicht und Vorsatz menschlicher Natur, nur der Geist und das Licht der Gnade Gottes, welches das Auge des Herzens erleuchtet zu wahrer Selbsterkenntnis, wirkt im Zöllner, wie im Pharisäer aufrichtige Demut und Buße. Darum sind es nicht sowohl zwei verschiedene Klassen unter den natürlichen Menschen, sondern es ist der natürliche Mensch, welcher ehrbar oder lasterhaft, stets ein Pharisäer, und der geistliche Mensch, der nicht nur ein Sünder, sondern durch Gottes Gnade ein bußfertiger Sünder ist, welchen unser Gleichnis uns vorführt. Denn nicht um seiner Sünde, sondern um seiner Buße willen ist der Zöllner, wie der Schächer, ein Vorbild aller Heiligen geworden, sonst müßte unser Wahlspruch sein, wovor uns Gott bewahre, den rechtschaffenen Wandel zu fliehen und die Sünde zu vollbringen, damit die Gnade desto mächtiger werde. Wir sagten, echte Buße und aufrichtige Herzensbeugung ist nicht ein Werk der Natur, sondern ein Werk der göttlichen Gnade. Das Wehen dieses Geistes der Gnade ist aber auch deutlich und vernehmlich an dem Zöllner zu spüren. Geliebte in dem Herrn! Als Elias einst auf Horeb stand, ging der Herr vor ihm vorüber, und ein großer starker Wind, der die Berge zerriß und die Felsen zerbrach, vor dem Herrn her, der Herr aber war nicht im Winde. Nach dem Winde aber kam ein Erdbeben und ein Feuer, aber der Herr war nicht im Erdbeben und nicht im Feuer. Und nach dem Feuer kam ein stilles sanftes Säufeln. Da das Elias hörte, verhüllte er sein Antlitz mit seinem Mantel. Es war derselbe Berg Gottes, an dem einst Moses den brennenden Busch gesehen, der doch im Feuer nicht verbrannte, und in demütiger Scheu seine Schuhe auszog, weil er auf heiligem Lande stand; auf dem dann später, nachdem er unter Donner und Blitz und großem Schrecken des Volkes das Gesetz empfangen, der Herr auch an ihm vorüberging und Moses rief: Herr, Herr Gott,

barmherzig und gnädig, und geduldig und von großer Gnade und Treue. Ja die Buße, die vom Herrn kommt, ist ein Feuer, das den Sünder nicht verzehrt, ist ein lüdes sanftes Säufeln, vor dem er sein Angeficht verhüllt und seine Schuhe auszieht und: Gott sei mir Sünder gnädig! ruft. Das ist eine Stimmung und ein Ruf, den das verzehrende Feuer, der Sturm und das Erdbeben des Gesetzesfluches wohl vorzubereiten, aber nicht zu wirken vermag. Denn diesem Schrecken des richterlichen Gottes im Gewissen kann auch der Pharisäer in allem seinem Hochmuth sich niemals ganz entziehen, wenn er aber einmal zu mächtig über ihn kommt, ruft er mit Kain aus: Meine Sünde ist größer, als daß sie mir vergeben werden könnte, und geht mit Judas hin und erhängt sich in Verzweiflung, und in diesem Feuer der Gewissenspein wird auch das Herz der Verdammten nur noch härter gebrannt, statt zu erweichen und zu schmelzen. Vermählt sich aber in einem Menschenherzen der Geist der Gnade mit dem Geiste des Gerichtes, dann wird es überwunden und gewonnen, daß es nun dem Gesetze Gottes nicht mehr in Flucht und in Verwünschung ausweicht, sondern sich ihm freiwillig stellt und ohne Rückhalt schuldig giebt; und mit der sanft gebrochenen Beugung unter sein Gericht verknüpft sich die Sehnsucht und Hoffnung auf Errettung und Vergebung, in der der Zöllner sein: Gott sei mir Sünder gnädig! ruft. Darum gleicht die Thräne der heilsamen Buße, die zum Leben führt, dem milden Regen, in dem die Sonne der Gnade sich spiegelt, und den Bogen des Friedens im Gemüthe heraufführt. — Für den Ausdruck: Gnädig sein, den unsere Luthersche Bibel hat, steht aber im Grundtexte ein Wort, das: Gnädig sein auf Grund geschehener Sühnung, die Sünde durch ein Opfer bedecken, sich versöhnen lassen, bedeutet. Darum also drängt sich der Zöllner nicht, wie der Pharisäer, über den Altar hinaus, unmittelbar an das Heiligtum des Herrn hinan, um ihm das Opfer seiner eigenen Werke vor Augen zu stellen, sondern bleibt diesseits des Altars stehen, und setzt das Opfer des Altars zwischen sich und die heilige Wohnung des Herrn. Nun verstehen wir auch erst recht, warum er überhaupt in den Tempel gekommen ist. Wäre er seiner Neigung und natürlichen Stimmung gefolgt, er wäre zu Hause geblieben, und hätte sich in sein verborgenes Kämmerlein verschlossen. Aber er fühlt, daß er mit seinem Schmerze sich nicht einsam auf sich selbst zurückziehen darf, daß er, soll er nicht in sich versinken und sich krankhaft in sich selbst verzehren, einer Macht und eines Haltes außer sich bedarf, wodurch er getragen und über sich empor-

gehoben wird. Er muß aus seinem eigenen engen Kämmerlein hinaus gehen in den weiten Tempel des Herrn, er muß jetzt weilen am Fuße des Altars, in der Nähe des Opfers der Versöhnung, da wo das Blut des Sündopfers siebenmal gesprengt wird gegen den Deckel der Bundeslade, der das Gesetz mit seinem Fluche deckt, da wo der Herr zur Bürgschaft und zum Unterpfande der bestätigten Versöhnung in der Wolkensäule leibhaftig gegenwärtig ist, an dem Orte, wo er vor seinem Angesichte zu erscheinen geboten und Gebete zu erhören verheißen hat. So hat er Gottes Opfer, Gottes Gnadengegenwart, Gottes Befehl und Verheißung, und nun kann er seiner Vergebung und seiner Erhörung getrost und sicher sein. Zwar tritt er nicht mit kühner Zuversicht heran, sondern bleibt noch schüchtern und beschämt von ferne stehen. Aber mag sein Glaube immerhin noch klein und schwach sein, er denkt ja nicht durch die Größe und Stärke seiner Buße oder seines Glaubens Gott zu versöhnen und die vor ihm geltende Gerechtigkeit zu erwerben, sondern die Gerechtigkeit und Gnade ist ihm erworben durch das Blut des Lammes, in welchem das Feuer des göttlichen Zornes erloschen ist. Buße und Glaube ist nur die Bedingung, nicht der Grund seines Heiles. Die Buße hat das Hindernis des Vertrauens auf eigene Gerechtigkeit aus dem Wege geräumt, der Glaube das Herz für den Einzug der fremden, gottverliehenen Gerechtigkeit geöffnet; doch schwach oder stark, der Glaube wird doch niemals stark genug sein, um die überschwengliche Fülle und den unermesslichen Reichtum der göttlichen Gnade ganz zu umfassen, in der er nun entsündigt und gerechtfertigt ist. Jetzt aber, wo er durch Gott erhöht ist, wird er sich nicht wieder selbst erniedrigen, nun er rein gewaschen ist, wird er sich nicht mutwillig wieder selbst befudeln mit dem alten Unflat der Sünde. Denn er hat in dem brennenden Schmerze der Buße mit zu tiefem Abscheu sich innerlichst abgekehrt von der bösen Begierde und gottwidrigen Lust, und er ist nun eifrig bestrebt durch ernste Verleugnung der Welt und seiner selbst die höhere Lust und Freude sich zu erhalten, die ihm durch den wieder eröffneten Zugang zum Vaterherzen Gottes und zu seiner himmlischen Wohnung geschenkt ist. Darum verschmäht er fortan die Träger dieser Erde, so wie ihr süßes, aber verbotenes und verderbliches Gift. Sein Dank ist nicht ein scheinheiliges Opfer seines Mundes, sondern das wahrhaftige und thattsächliche Opfer seines Lebens. Er dämpft sein Fleisch, damit es nicht aufs neue den Geist überwuchere und ersticke. Vielleicht daß auch er nun, nicht um des Verdienstes und der Ehre

willen, sondern zur Zucht und Übung zweimal in der Woche fastet, und, wie Zachäus zur Erstattung früherer Ungerechtigkeit, den Zehnten giebt von allem, was er hat. Wir wissen es nicht, denn davon, wie überhaupt von dem allen ist uns nichts gesagt. Und hättest du ihn gefragt, du würdest schwerlich mehr erfahren haben. Denn er spricht nicht gern von seiner Liebe, weil er weiß, daß seine Liebe noch schwach ist wie sein Glaube, nicht gern von seiner Selbstverleugnung, seinen Kämpfen, seinen Siegen, denn er gedenket seines noch so mannigfachen Schwankens und Strauchelns. Er ist nicht Zöllner geworden, um wieder Pharisiäer zu werden. Darum öffnet er einmal den Mund, so sagt er nicht: Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin, wie die andern Menschen, sondern: Ich danke dir Gott, daß du mir gnädig bist, wiewohl ich ein Sünder und nicht besser und würdiger, als die andern bin.

Gemeinde des Herrn! Was da geschrieben ist, das ist uns zum Vorbilde geschrieben. Wir haben aber nicht mehr den Schatten des Alten Bundes, sondern den Leib und die Wirklichkeit des Neuen. Wir haben nicht nur den Tempel von Steinen erbaut, und das Blut der Böcke und Kälber, und den Sühndeckel der Bundeslade und die Wolkensäule des Allerheiligsten; sondern wir haben das Eine Opfer des Sohnes Gottes, in dem vollendet sind alle, die geheiligt werden, und das da ewiglich gilt, und das Blut der Versöhnung, das die Herzen besprengt und den Fluch des Gesetzes im Gewissen deckt, und den Tempel, der erbaut ist von lebendigen Steinen und auf dem Grund- und Eckstein Jesus Christus, welcher Tempel ist die Gemeinde Gottes, die Kirche des Herrn, und des Herrn Gnadengegenwart in dieser Gemeinde in Geist und Leib, in Wort und Sakrament. Darum unter allen, die im Alten Bunde vom Weibe geboren sind, ist keiner größer als dieser Zöllner, aber der Kleinste im Reiche Jesu Christi ist größer denn er. So lasset uns nun die Gnade ohne Verdienst der Werke im bußfertigen Glauben theilhaftig zu werden solcher Gaben, nicht versäumen!

Dazu, Geliebte, haben wir doppelte Aufforderung in dieser ersten Zeit der Heimsuchung durch die verheerende Seuche, die unser Land durchzieht und ihren Fuß auch in unsere Stadt gesetzt hat. Denn was unser rechter und einiger Trost im Leben ist, das wird sich auch bewähren als unser rechter und einiger Trost im Sterben, weil der rechtfertigende Glaube an die sündenvergebende Gnade Gottes in Christo unauflöslich eins ist mit der seligen Gewißheit des ewigen

Lebens. Darum soll der evangelische Christ den Tod nicht fürchten, sondern ihn kühn betrachten wie eine Larve, die, während sie ihn zu schrecken und seiner zu spotten sucht, schon längst von ihm erkannt und durchschaut ist. Er weiß, daß sie die Erfüllung seiner Sehnsucht und seiner Hoffnung hinter sich birgt, nämlich das friedensreiche Daheimsein bei seinem Herrn, der wie hier auf Erden gnädig, so dort im Himmel glorreich und herrlich ist. So tröstet euch nun, nach der Vorschrift des Apostels, unter einander mit solchen Worten. Amen.

## VI.

## Am 19. Sonntage nach Trinitatis.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.

Das Evangelium des heutigen Sonntages, welches wir unserer Betrachtung zum Grunde legen, finden wir aufgezeichnet im Evangelium Matthäi, daselbst im 9. Kapitel vom 1. bis zum 8. Verse also lautend:

„Da trat er in das Schiff, und fuhr wieder herüber, und kam in seine Stadt. Und siehe, da brachten sie zu ihm einen Sichtbrüchigen, der lag auf einem Bette. Da nun Jesus ihren Glauben sahe, sprach er zu dem Sichtbrüchigen: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Und siehe, etliche unter den Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: Dieser lästert Gott. Da aber Jesus ihre Gedanken sahe, sprach er: Warum denket ihr so Arges in euren Herzen? Welches ist leichter zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben; oder zu sagen: Stehe auf und wandle? Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe auf Erden die Sünden zu vergeben, sprach er zu dem Sichtbrüchigen: Stehe auf, hebe dein Bette auf, und gehe heim. Und er stand auf, und ging heim. Da das Volk das sahe, verwunderte es sich, und pries Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat.“

Lasset uns, Geliebte in dem Herrn, nach Anleitung unseres Textes betrachten:

der Sündenvergebung Empfang,  
der Sündenvergebung Grund,

und

der Sündenvergebung Bewährung.

Der Herr schenke uns zu und bei dieser Betrachtung seines Geistes Licht und Trost und Kraft.

Ja Herr Gott, himmlischer Vater, heilige uns in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit! Amen.

## 1.

Das, Geliebte, ist die Art und der Charakter, wie des Evangeliums überhaupt, so auch unseres heutigen Evangeliums, daß es ehe es zur Schilderung der Macht und Herrlichkeit der göttlichen Gnade fortschreitet, uns zunächst ein Bild des menschlichen Elends vor Augen stellt. Schauet ihn an, den armen Sichtbrüchigen, den es uns vorführt. Da liegt er gelähmt und gebunden an Händen und Füßen, voll unsäglicher Qualen und Schmerzen. Er vermag kein Glied zu regen und zu bewegen, sondern muß sich heben und tragen lassen, wie ein unmündiges und unbehilfliches Kind. Und dennoch ist das alles nur das verhältnismäßig geringere Leiden, denn es ist nur die äußere Erscheinung und Abspiegelung seiner inneren Not. Sein Elend ist selbst verschuldet, seine Krankheit ist die wohlverdiente Strafe seiner Sünde, seine Schmerzen sind die Offenbarung des gegenwärtigen und die Vorboten des zukünftigen Zornes Gottes, des heiligen und gerechten Richters. Und diese Erkenntnis erzeugt einen inneren, geistlichen Schmerz in seiner Seele, so scharf und durchdringend, daß dadurch der äußere, leibliche Schmerz nicht nur verstärkt, sondern auch überwogen wird. So liegt denn der Arme da, geschlagen an Leib und Seele, und mehr noch als nach Errettung von der leiblichen Not, schaut er aus nach Errettung von der Seelennot. Darum scheuet er keine Hindernisse, um zu Jesu, dem Helfer, durchzudringen. Er läßt sich tragen den für seinen Körperzustand so langen und beschwerlichen Weg, er läßt sich drängen und stoßen von dem Volke, welches das Haus umringt, in dem der Herr von dichten Haufen umdrängt heilet und tröstet, und da er doch nicht hindurch kann, so müssen seine Freunde, die sich ihm zum willigen Dienste ergeben, die seinen Glauben an den Mann, der helfen kann, teilen und ihn auf Armen der Hoffnung und der Liebe zu dem Heilande der Sünder tragen, so ergänzen die Evangelisten Markus und Lukas, das Dach aufdecken und es aufgraben, und das Bett hernieder lassen, da er innen liegt. Ihn kümmert nicht das Aufsehen, das er unter der Menge erregt, die den Herrn umsteht, nicht die Verachtung, der Unwille und Hohn der Pharisäer und Schriftgelehrten, die da sitzen, um zu spähen und zu richten. Er liegt hingeworfen zu Jesu Füßen und hat nur Aug' und Ohr für ihn, er vermag nicht zu reden, wir hören selbst nicht einmal das sonst gewöhnliche: Jesu, du Sohn Davids erbarme dich meiner! aus seinem Munde gehen: aber seine ganze stumme und lautlose Erscheinung ist ein unaussprechlicher Seufzer nach Erlösung und Gnade. Der aber die Herzen forschet, der weiß, was des Geistes

Sinn sei. Der Herr, der da wußte, was im Menschen ist, durchschaut die innere Lage und Stimmung seines Gemütes, den Zusammenhang seines Leidens mit seiner Sünde, seine Buße und sein gläubiges Verlangen, und spricht demnach zu ihm das Wort, das er vor allen Dingen zu hören begehrte: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.

Bedarf es, Geliebte in dem Herrn, noch einer Ausdeutung und Anwendung der Geschichte des Sichtbrüchigen auf unsern eigenen christlichen Lebens- und Entwicklungsgang? Ist seine Gestalt nicht das getreue Spiegelbild der unsrigen? Wenn jedes Leiden Lebenshemmung ist, und kein Sterblicher, wenn auch in verschiedenem Grade und Maße, frei von Leiden ist, so sind wir alle von Natur Sichtbrüchige, gehemmt und gebunden durch die mannigfache und vielgestaltige Not dieser Erde, gelähmt und des freien, frischen und fröhlichen Gliedergebrauches beraubt durch Elend und Trübsal, voller Schmerzen und Krankheit. Darum durchzieht auch die ganze Menschheit eine natürliche Sehnsucht nach Befreiung und Erlösung von der Knechtschaft der Leiden und dem Dienste des vergänglichen Wesens, und wenn der Herr Christus den Seinen einen sichern und unbedingten Freibrief von allem Kreuz und Weh dieser Zeitlichkeit verliehen hätte, das Reich Gottes litte von allen Menschen Gewalt und keiner würde dahinten und draußen bleiben wollen. Nun aber haben nicht nur die Leiden ihren gottverordneten Zweck, sondern auch die Befreiung von den Leiden hat ihre gottverordnete Bedingung. Die Leiden sollen uns vor allen Dingen zur Buße und zur Erkenntnis der Sünde führen, und so einen Schmerz in uns erzeugen, der größer ist, als jeder andere Schmerz. Denn was gleicht dem Schmerze der Erkenntnis, daß meine Leiden meine eigene Schuld und die gerechte Strafe meiner Sünden seien. Zwar ist nicht allemal jedes bestimmte Leiden Folge einer bestimmten Sünde, und auch das Maß der Leiden ist kein sicheres Kennzeichen für das Maß der Schuld, aber alles Leiden ist an und für sich selber Sündenstrafe, denn unschuldig Leiden wäre eine Verhöhnung göttlicher Gerechtigkeit und Barmherzigkeit zugleich. Der Tod ist der Sünden Sold. Also steht geschrieben im Worte Gottes und also wirds jedem gefallen Adamskinde vom Geiste Gottes im Gewissen versiegelt. Der Tod aber ist der Gipfel und die Spitze aller Leiden, ihre Gesamtsumme und Inbegriff. Alles was gedacht und genannt werden mag von leiblichen und geistlichen, von gegenwärtigen und zukünftigen, von zeitlichen und ewigen Leiden, ist gemeint mit dem einen und kleinen Worte: Tod; — und, Geliebte, wir

werden geboren um zu sterben, unser Leben auf Erden ist der werdende Tod und auch das größte Maß der zeitlichen Leiden ist nur der Anfang und die Vorstufe, das traurige Angeld auf den vollen Lohn. Wärs nicht so, warum wünschen wir alle Befreiung von Leiden oft bis zur Sehnsucht nach dem Tode, und fürchten doch alle den Tod, als weil uns ahndet, daß er nicht der Leidensausgang, sondern erst der rechte Leidenseingang ist. So sind wir alle von Natur Kinder des Todes; — und doch ist Gott die Liebe! Ist aber Todesverhängnis Zeichen der Liebe oder Zeichen des Zornes? Gott wäre also nicht die Liebe, wenn wir den Namen Sterbliche mit Unrecht weil unschuldig trügen. Darum muß der Tod und mit ihm alles Leiden verschuldet sein; und so bleibt Gott die Liebe trotz des Todesgerichtes, das er fortwährend an der Menschheit übt. Er ist aber die heilige Liebe, und weil wir seine Liebe durch unsern Abfall von ihm verschmährt haben, so haben wir uns nun selbst erwählt den Lohn seiner Heiligkeit, nämlich der Sünden Sold, den Tod. Denn durch Einen Menschen ist die Sünde gekommen in die Welt und durch die Sünde der Tod, und sie sterben alle in Adam, weil sie alle in Adam gesündigt haben und fortwährend sündigen. So haben wir denn alle Teil an der Menschheit Leiden, weil wir alle Teil haben an der Menschheit Sünde und Schuld. Und diese Erkenntnis ist die Buße, zu der die Leiden uns bereiten wollen, und diese Buße ist selbst das größte Leiden, denn sie ist das böse Gewissen der Leiden und darum der schärfste Stachel der Leiden, denn als Reue und Leid über die Sünde schaut sie alles Leiden unter der schreckenden Gestalt des göttlichen Zornes, und welches Leiden ist größer als die Empfindung des Zornes und gerechten Gerichtes Gottes? Wo aber so die Leiden im Lichte des göttlichen Wortes und göttlichen Geistes betrachtet uns zur Buße geführt haben, das ist zur Sündenkenntnis und zum Sündenschmerze, so wie zum Sündenabscheu und zur empfindsamen Erfahrung des Gotteszornes, da trachten wir vor allen Dingen mit dem Gichtbrüchigen unseres Evangeliums von diesem schwersten Leiden befreit zu werden, da eilen wir mit ihm zu Jesu des Sünderheilandes Füßen, und dringen zu ihm hindurch durch alle Hindernisse, völlig unbekümmert um das Urtheil der Welt und ihrer Weisen, und frei von ihrer Lust und ihrer Furcht, den Blick nur gerichtet auf unseren Retter und Erlöser, mit dem unsere Seele auch im äußeren Gewoge und Gedränge allein ist; und wenn so unser ganzes inneres Leben sich zusammengesfaßt hat in die eine Bitte des Vater unsers: Vergieb uns unsere Schuld, so vernehmen auch wir aus unseres Heilandes Munde

auf unser gläubiges Verlangen das Wort: Sei getrost, mein Sohn deine Sünden sind dir vergeben. Und dieses Wort ist ein allmächtiges Schöpferwort, denn es bringt und schenkt auch wirklich, was er wahrhaftig verheißt: Vergebung der Sünden und Trost. Das, Geliebte, ist der Empfang der Sündenvergebung, so wie Mittel und Weg dazu. Das Leiden bereitet die Buße, der Glaube empfängt die Verheißung, die Verheißung aber wirkt die Vergebung.

## 2.

Die Pharisäer und Schriftgelehrten aber, die da saßen, sprachen bei sich selbst: Dieser lästert Gott. Denn sie gedachten, wie wiederum Markus und Lukas ergänzend hinzusetzen: Wer kann Sünde vergeben, denn allein Gott? Sünde, so lehrten sie, wird nur im Himmel und nicht auf Erden vergeben. Denn nur Gott vergiebt Sünde, darum ist nur ihm bekannt, wem die Sünde vergeben ist; kein Mensch hat darüber eine untrügliche Gewißheit. Erst am Ende der Tage wird die Missethat versiegelt und die Sündenvergebung enthüllt werden. In der That lag dieser Lehre vom Standpunkte der alttestamentlichen Bundesoffenbarung aus eine Wahrheit zum Grunde. Denn unter dem alten Bunde gab es noch keine wahrhaftige und wirkliche, keine gegenwärtige, sondern erst eine zukünftige Versöhnung. Denn das beständige Opfer für die Sünde war nur ein beständiges Gedächtnis der noch ungefühnten Sünden. Denn es ist unmöglich durch Ochsen- und Bocksblut Sünden wegzunehmen. Darum bezeichnet Jeremias die Zeit, von der der Herr spricht: Ich will ihnen ihre Missethat vergeben und ihrer Sünde nicht mehr gedenken, als die Zeit des neuen Bundes, des Bundes der Zukunft. Das ist die Zeit, in der nach Daniels Gesichten und Weissagungen, des Menschen Sohn, Christus der Allerheiligste gesalbt, die Missethat versöhnet und die ewige Gerechtigkeit gebracht wird. Bis dahin war allerdings die Vergebung in Gott verborgen und bei ihm im Himmel aufbewahrt, auf die Zeit hin, daß sie auf Erden sollte offenbaret werden. Darum bricht das innerste Herz des sehnsüchtig der Versöhnung und Sündenvergebung entgegen harrenden Israels in dem Ruhe des Propheten Jesaias heraus, mit dem er den Herrn anruft: Ach daß du den Himmel zerriffest und führest herab. Da hieß es noch fort und fort: Von Anfang da die Welt gemacht, hat so manch Herz nach dir gewacht. Und: Hüter, wird die Nacht der Sünden nicht verschwinden? — Nun aber, da die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, seine Verheißung zu bestätigen. Das Wort, das da im

Anfang war, bei Gott war und Gott war, ward Fleisch und wohnete unter den Menschenkindern, und sie sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Und er war das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt. Denn Gott geoffenbaret im Fleische erniedrigte sich bis zum Tode am Kreuze zur Versöhnung unserer Schuld. Und wiewohl nur Gott Macht hat Sünden zu vergeben, so hatte doch auch Jesus Macht dazu, weil er Gott ist über alles gelobet in Ewigkeit. Und nun wurden nicht mehr Sünden vergeben nur im Himmel, sondern es wurden Sünden vergeben auch auf Erden, weil der Himmel auf die Erde herniedergekommen, weil Gott Mensch geworden war. Und darum hatte des Menschen Sohn Macht auf Erden, Sünden zu vergeben, des Menschen Sohn, der wiewohl auf Erden doch im Himmel war, sintemal er Gottes Sohn war. Daß dieser allmächtige Gottmensch und gnadenreiche Versöhner jetzt vor ihnen stand, das erkannten die Pharisäer und Schriftgelehrten nicht, wiewohl sie es hätten erkennen können und sollen. So lästerten sie selbst ihren Gott und Herrn, während sie ihn der Gotteslästerung bezüchtigten. — Warum aber, Geliebte, erkannten sie nicht das Heil, das auch ihnen in Jesu erschienen war? Die Antwort auf diese schwere Frage ist einfach und leicht. Darum nicht, weil sie Pharisäer und Schriftgelehrte waren. Als die Frommen und Weisen dieser Welt gründeten sie Gnade, Vergebung und Seligkeit nicht auf Christi des Gottes- und Menschensohnes Person und Werk, sondern auf das Verdienst und die Würdigkeit ihrer eigenen Personen und Werke. Darum war ihnen seine niedrige Knechtsgestalt ein Stein des Anstoßes und ein Ärgernis. Sie erwarteten einen Messias in Herrlichkeit, der die Frommen um ihrer Frömmigkeit willen lossprechen und auch sie zur Herrlichkeit führen würde. Weil sie aber so die Seligkeit nicht bauten auf den unerschütterlichen Felsengrund des freien göttlichen Erbarmens, welches dem bußfertigen Glauben zu teil wird, sondern auf den Flugand ihrer eigenen Gesetzeserfüllung, so ward ihr stolzer Prachtbau fort und fort vom Sturme des richtenden und unverföhnten Gewissens umgeweht, und darum nährten und lehrten sie den fortwährenden Zweifel, und hielten die unbedingt gewisse Verkündigung und Annahme der Sündenvergebung und Seligkeit für gotteslästerlichen Frevel.

Das Blut des Sohnes Gottes macht uns rein von aller Sünde, und wir werden gerecht vor Gott ohne des Gesetzes Werke allein durch den Glauben an dieses Blut der vollgültigen Versöhnung: durch diese

Predigt, Geliebte in dem Herrn, überwand die christliche Kirche in den Tagen der Apostel siegreich das Pharisäertum Israels. Sie war geheiligt und vollkommen gemacht in dem vollkommenen Opfer des Gottmenschen. Das war das Fundament, auf dem sie ruhte, als eine Behausung Gottes im Geiste, der Boden, auf dem sie stand, als eine dem Herrn vertraute Braut, bekleidet mit dem Gewande seiner ewigen Gerechtigkeit. Doch bald ward die demütige und begnadigte Sünderin selber wieder zur hochmütigen und werkgerechten Pharisäerin, die Gottes Gnade und des Himmels Seligkeit meinte erwerben und erkaufen zu können durch eigene Heiligkeit und Verdienst. Und folgerichtig verwarf nun der römische Pharisäismus, wie einst der jüdische Pharisäismus, und beide thun es bis auf den heutigen Tag, die Gewißheit der Sündenvergebung und Seligkeit als menschliche Vermessenheit. Denn weil sie in falschem Hochmuth sich gründen auf eigene Heiligkeit und Vollkommenheit, so müssen sie nun zur gerechten Strafe in falscher Demuth zweifeln an Christi und seines heiligen Opfers Vollkommenheit, sowie an ihrer eigenen Seelen Seligkeit. Da kam die gottgesegnete Zeit der Reformation, zerbrach des Papsttums knechtisches Joch, das drückend auf der Jünger Hälse und Gewissen lag, und deckte den durch Werkdienst verschütteten und überbauten Grund der Kirche Christi wieder auf. So durften denn arme, bußfertige und gebeugte Sünder fröhlich und sicher im zuversichtlichen Glauben sich wiederum getrösten der vollkommenen Vergebung ihrer Sünden aus freier göttlicher Erbarmung, nicht auf Grund ihrer Werke und Verdienste, noch auch auf Grund ihrer Buße oder ihres Glaubens, sondern auf Grund des vollgültigen Opfers ihres Bürgen und Mittlers, auf Grund des heiligen Verdienstes und der stellvertretenden Genugthuung des Gottmenschen, nicht auf Grund ihrer eigenen Gerechtigkeit, sondern auf Grund der zugerechneten Gerechtigkeit Jesu Christi. — Aber auch die evangelische, nach Gottes Wort gereinigte und erneuerte Kirche bewahrte das ihr anvertraute Kleinod nicht. Erst machte sie den toten Glauben und dann machte sie den lebendigen, gefühligen Glauben mit mehr oder weniger Bewußtsein zum Grunde ihres Heiles, und ruhte aus und suchte ihren Frieden erst in der Glaubenslehre und dann im Glaubensleben statt in Christo, statt im Blute des Lammes. So ward der Glaube selber wieder Werk, und das Mittel zum Grunde erhöht, der Grund aber zum Mittel herabgesetzt. Das alles hieß aber nichts anderes, als aufs neue seine Gerechtigkeit in sich selber und nicht außer sich in Christo suchen, die eigenen Werke an die Stelle des Werkes Christi setzen, also im letzten Grunde

ihm die Ehre rauben, die Vollgültigkeit seines Verdienstes und damit seine ewige Gottheit, welche seinem Werke und Opfer erst den vollen Wert verleiht, verdächtigen und leugnen, mit einem Worte den alten jüdischen Pharisäismus in nacktester Gestalt in Form des neuen Unglaubens in die christliche Kirche selber einführen. Und diese letzte, notwendige Folgerung hat, wie wir wissen, auch nicht auf sich warten lassen, und, wie wir ferner wissen, auch alle ihre Folgerungen für das religiöse, sittliche und sociale Leben weiter gezogen und entwickelt. — Woher nun aber, meine Brüder, diese überraschende und betrübende Erscheinung, daß die Kirche Gottes immer wieder im Laufe der Zeit in gröberem oder feinerem Pharisäismus zurücksinkt, und sei es ausschließlich oder doch neben dem Grunde, der gelegt ist, sich auf äußere oder innere, natürliche oder geistliche Werke, Gesinnungen, Stimmungen und Empfindungen statt allein auf Christum den Gekreuzigten gründet? Ist diese traurige Geschichte etwa eine uns fremde und ferne Geschichte? Ach nein, es ist die Geschichte unseres eigenen Herzens, dem in seinem Hochmuth und in seiner Verzagttheit nichts schwerer wird, als fest und unbeweglich zu stehen auf dem Grunde der Versöhnung und Rechtfertigung aus Gnaden, der Sündenvergebung ohne eigenes Wirken und Genugthun. Darum, Geliebte, wenn sie in dieser Zeit der Versuchung und Sichtung der Gemeinde des Herrn euch anraten, sei es römisch oder pietistisch, sei es jüdisch oder rationalistisch zu werden, so folget ihnen nicht, denn ihr habt des keinen Gewinn, sondern nur Verlust an Seligkeit und Frieden, aber meint auch nicht über solche Verlockungen hinaus zu sein, denn wir unterliegen ihnen täglich und stündlich in unserm eigenen Herzen, so oft wir nämlich an dem reinigenden und sündenvergebenden Blute der Versöhnung zweifeln, und tragen den Keim des Abfalls vom rechten Grunde des Heiles allesamt und beständig in unserm Innern. So laffet uns denn beharren männlich und stark und unverrückt in rechter Glaubenszuversicht auf dem Grund- und Eckstein unserer Kirche, daß des Menschen Sohn Macht hat, Sünden zu vergeben, darum weil er Gottes Sohn und Gottes Lamm ist. — Und diese Macht, die er einst auf Erden hatte und übte, hat er nicht etwa wieder mit sich gen Himmel genommen, sondern er hat sie auf Erden zurückgelassen und sie seiner Kirche überliefert, welche ist sein Leib, die Fülle des, der alles in allem erfüllet, auf daß sie diese Macht übe durch das Amt, das der Herr in ihr gestiftet hat, das Amt, das die Versöhnung predigt, von Sünden losspricht im Namen des Herrn, und die heiligen Sacramente als Mittel der Gnade spendet. Da suche

Vergebung der Sünden in des Gewissens Noth und Anfechtung, denn da in seiner Stadt, wo er selber mitten inne ist, ist sie gewiß zu finden nach Christi Ordnung und Stiftung, dort sollst du sie suchen nach seinem Befehl, dort sollst du sie finden nach seiner Verheißung. Du brauchst nicht in den Himmel zu steigen über dir, er ist dir doch zu hoch und fern, sondern du magst auf Erden bleiben, und bist in seiner Gemeinderings umfassen von der offenbaren Gnade des Herrn. Darum verwunderte sich auch das Volk in unserem Evangelium und pries Gott, der solche Macht den Menschen gegeben, denn des Menschen Sohn hat Gaben empfangen für die Menschen, und hat alles was sein ist den Seinen gegeben. So trägt dich denn die Kirche Christi fort und fort auf Armen der Liebe, der Verkündigung und des Gebetes als einen gichtbrüchigen Sünder dem Herrn Jesu zu, und vergießt dir deine Sünden an seiner Statt als sein Mund, seine Prophetin und Dienerin. Der Grund aber, auf den hin die Kirche Christi Vollmacht hat, Christi Macht zu üben, d. i. Sünden zu vergeben auf Erden in seinem Namen, ist des Gottmenschen vollgültiges Opfer der Versöhnung. Der Grund darauf sie gründet, ist Christus und sein Blut.

## 3.

Der Herr aber, der der Pharisäer arge Gedanken sah, fragte sie: Welches ist leichter, zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben; oder zu sagen: Stehe auf und wandle? Und um die Macht, die er hatte, Sünden zu vergeben, zu beweisen, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Stehe auf und gehe heim. Und er stand auf und ging heim. Der Herr will also das Leichtere durch das Schwerere, das Geringere durch das Größere beweisen. Hat er Macht zu dem letzteren, so wird er auch Macht zu dem ersteren haben. An sich freilich ist das Heilungswunder leichter und geringer, als das Wunder der Sündenvergebung. Denn das erstere kostet der göttlichen Allmacht, die Himmel und Erde geschaffen hat, und der alle Kräfte und Elemente der Natur dienstbar sind, nur ein Wort, vor dem die Krankheit widerstandslos weichen und entfliehen muß, die Stiftung der Sündenvergebung aber kostete der göttlichen Liebe das Opfer der Sendung und Dahingabe des eingeborenen Sohnes, auf dem des Vaters Wohlgefallen ruhte, in den Tod, und die göttliche Allmacht findet hier ihre Schranke an dem menschlichen Hochmuth, der sich nicht zur Buße, und an der menschlichen Verzagttheit, die sich nicht zum Glauben bewegen läßt. Ohne bußfertigen Glauben kann aber die Sündenvergebung in der Seele des Sünders nicht haften,

nicht von ihr aufgenommen und bewahrt werden. Indes die Sündenvergebung ist ein inneres, verborgenes, die Krankenheilungen aber ein äußerliches, sichtbares Wunder; für die Betrachtung des natürlichen Menschen und für den sinnlichen Augenschein ist also das letztere das größere. Und jedenfalls ist es leichter zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, als zu sagen: Stehe auf und wandle. Denn die Macht zu diesem Gebote will augenblicklich durch die That bewahrt sein. Bewies also Jesus seine Gottesmacht durch seine Wunderthat, so hatte er, da unbezweifelt Gott Macht hat, Sünden zu vergeben, auch hierzu seine Macht bewährt. — Das Reich Gottes aber, Geliebte, ist jetzt bis zum Tage der Wiederkunft des Herrn ein geistliches und unsichtbares Reich geworden. Zwar ist auch jetzt sein Arm nicht zu kurz geworden, daß er nicht auch jetzt noch seine Macht bewähren könnte durch Heilungs- und Errettungswunder. Doch geschieht dies nicht mehr, wie in den Tagen seines Wandels auf Erden und in der Apostel Tagen zum Zwecke der ersten Gründung und Einführung seines Reiches in die Welt öffentlich und regelmäßig, sondern mehr nur ausnahmsweise und im Verborgenen, und keinesfalls haben wir dafür eine bestimmte und zuverlässige Verheißung. Aber auch die Befreiung aus der mannigfachen Not dieses Lebens durch die natürlichen, gottgeordneten Mittel, die alle in des Herrn Hand stehen, die nur er zu ihrem Ziele leitet, und die ohne seinen Segen kraftlos bleiben, sind für das Glaubensauge keine geringere Bewährung seiner Macht und Gnade, als die Wunder im engeren, eigentlichen Sinne des Wortes. Indes, wiewohl es keinen Gläubigen giebt, der nicht zu preisen wüßte den Reichtum göttlicher Segnungen, Bewahrungen und Errettungen, mit dem er überschüttet worden ist sein ganzes Leben hindurch, so giebt es doch auch keinen Gläubigen, der nicht zu erzählen wüßte von Leiden und Trübsal, die zwar oft Form und Gestalt gewechselt, aber kaum jemals ganz gewichen sind, und auf deren Erneuerung er stets gerüstet sein muß. Nicht jedes Kreuz weicht mit dem Empfang der Sündenvergebung, wie es hier in unserm Evangelium dem Sichtbrüchigen geschieht, sondern manches Kreuz will fortgetragen sein, bis man ein Kreuz aufpflanzt auf unseres Grabes Hügel. Dennoch fehlt auch jetzt noch in diesem Leidens- und Kreuzesstande dem Gläubigen nimmermehr der Sündenvergebung wunderbare Bestätigung und Bewährung. Zuwörderst ist ja mit der Aufhebung des Schuldbewußtseins durch empfangene Sündenvergebung der herbste Stachel des Leidens aus seinem Herzen gerissen, und fröhlich und kindlich ruht er

nun seinem himmlischen Vater in den Armen voll göttlichen Trostes. Die Schreckensgestalt der Leiden ist gewichen, und sie erscheinen ihm nun in der Verklärung eines höheren Lichtes, denn der frühere Jorneskeld ist nun zum Gnadenkreuze umgewandelt, das ihn nicht richterlich strafen, sondern väterlich züchtigen, reinigen und läutern und vor der Befleckung der Welt bewahren soll. So trägt er es in freudiger Geduld und Hoffnung. Denn er ist nun Gottes Kind geworden, darum weiß er, daß sein Gott ihn niemals wird über Kräfte versuchen lassen, daß er stets freien Zugang hat zur Quelle des Trostes und der Kraft, die ihn geistlich tränken, heilen und erfrischen will, daß alles Leiden Prüfung ist und vorübergeht, sobald es seinen heiligenden Zweck erreicht hat, daß der Herr auch trotz unserer Untreue Mitleid hat mit unserer Schwachheit und seine rechte Hand alles ändern kann in einer Kürze, und endlich, daß wenn das Leiden auch währet bis in den Tod, doch nach dem Tode die Krone des Lebens uns sicher aufbewahrt ist, leuchtend aus dem Jenseits in die dunkle Nacht des Diesseits hineinstrahlt, und uns in sehnsüchtiger Freude über diese kurze Spanne Zeit hinüber winkt und trägt. So, Geliebte, wirkt bei denen, welche durch den Glauben gerechtfertigt Frieden haben mit Gott, die Trübsal Geduld und Hoffnung, die nicht zu Schanden werden läßt. Und ist solcher Friede, solche Geduld und Hoffnung nicht eine wunderbare Bestätigung und Bewährung der empfangenen Sündenvergebung, durch die wir angenommen sind zu Kindern und Erben des ewigen Lebens? Aber auch das Machtwort des Herrn: Stehe auf und wandle! erschallt und bewährt sich fortwährend an allen, welchen die Gnade der Sündenvergebung zu teil ward, wie schon der Prophet von der Stadt Gottes vorherverkündigt hat: Kein Einwohner wird sagen, ich bin schwach, denn das Volk, das darinnen wohnt wird Vergebung der Sünden haben. Denn die Macht der Sünde ist der Bann, mit dem sie auf Herz und Gewissen lastet; mit der Schuld der Sünde ist auch ihre Herrschaft getilgt. Mit dem Schrecken des Gerichtes ist die lähmende Kraft der Sünde gebrochen, ihre eiserne Hand, die uns geistlich versteinert, ist von uns gehoben, und der belebende Hauch des Allmächtigen, der aus dem Frieden der Veröhnung strömt, fährt in die Totengebeine, daß sie sich wieder regen, aufstehen und frisch und kräftig wandeln in den Wegen und Geboten des Herrn. Sie stehen auf und — gehen heim. Denn ihr Wandel ist nun nicht mehr auf Erden, sondern im Himmel, und dem Himmel, ihrer Heimat, von dannen sie auch warten des Heilandes Jesu Christi des Herrn, in herzlichem Verlangen zugeteilt.

So, Geliebte, ist Trost und Heiligung, Geduld und Hoffnung der Sündenvergebung Bewährung.

Ihr ist viel vergeben, sprach einst der Herr von jener großen Sünderin, die seine Füße mit ihren Buß- und Glaubensstränen genetzt und mit den Haaren ihres Hauptes getrocknet hatte, denn sie hat viel geliebt. Lieben wir nun wenig, so ist das ein gewisses Zeichen, daß uns wenig vergeben ist, oder vielmehr da der Herr immer viel und reichlich vergiebt, daß wir in unserem Hochmut und in unserer Verzagttheit, in unserer Unbußfertigkeit und in unserem Schwachglauben uns nur wenig haben vergeben lassen. Ja, meine Brüder, die Fried- und Kraft- und Lieblosigkeit der Christenheit unserer Tage, der wir auch selber uns bezüchtigen wollen für unsere eigenen Personen, stammt nur daher, weil diesem stolzen und kleinmütigen Geschlechte, auf dem doch so große Schuld lastet, die der Vergebung bedarf, so wenig vergeben ist. Gott schenke uns wieder Friede und Liebe im Glauben an seine versöhnende Gnade, so wird uns und unserem Geschlechte geholfen sein. Amen.

## VII.

### Erste Bibelfestpredigt.

#### Der Glaube.

Gnade sei mit euch, und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo. Amen.

Geliebte in dem Herrn! Die Weisheit dieser Zeit ist eine Lehre des Zweifels. Vom Zweifel, so sagen ihre Meister und ihre Jünger, muß alle Erforschung der Wahrheit beginnen; nur durch den Zweifel hindurch gelangst du zu einer selbständigen und sichern Überzeugung. Und sie meinen nicht etwa den Zweifel an ihrer eigenen Weisheit und Trefflichkeit, an der Untrüglichkeit ihres eigenen Selbstbewußtseins, an der Allgenugsamkeit ihrer eigenen Vernunft und Kraft, sondern sie meinen den Zweifel an Gottes Wort und Offenbarung. Auch schreiten sie nicht etwa fort vom Zweifel zum Glauben, sondern sie bleiben im Zweifel hängen, oder ihr Fortschritt ist Leugnung, ihr Endziel Verpottung. So gleicht die Vernunft unserer Tage nicht der Maria, die auf des Engels Botschaft auch verwundert fragte: Wie soll das zugehen? doch alsobald, als sie auf des Höchsten Kraft verwiesen ward, bei dem kein Ding unmöglich, in Demut sprach: Siehe, ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie du gesagt hast. Auch gleicht sie nicht dem Manne im Evangelium, der auf des Herrn prüfende Anrede: Wenn du könntest glauben, alsobald mit Thränen schrie und sprach: Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben. Sondern sie gleicht der Sarah, die bei Gottes wunderbarer Verheißung höhnisch lachet bei sich selbst. Doch darin übertrifft sie ihr Vorbild, daß sie nicht etwa wie Sarah nur lachet bei sich selbst, verborgen hinter ihrer Hütte Thür, und dann ihr Lachen verleugnet, weil sie sich schämt und sich fürchtet: sondern sie lacht auf offenem Markte, und ärgert ohne Scheu die

Kleinen wie die Großen, und rühmt sich ihres Spottes ohne Scham und Furcht. Sie gleicht mit einem Worte, des Zweifels Mutter, der Schlange, die fest mit ihrem: Ja sollte Gott gesagt haben? des Herrn Wort verdächtigt; mit ihrem: Ihr werdet mit nichten des Todes sterben, es rücksichtslos der Lüge zeugt, und mit ihrem: Ihr werdet sein wie Gott, und wissen was gut und böse ist, die Menschheit von der Unterthänigkeit unter Gott und sein Wort zu befreien, und sie zur selbständigen, gottgleichen Offenbarerin der Wahrheit und des Rechtes zu erheben strebt. Darum, Geliebte, weiß ihrerseits die Schrift der Kunst und Wissenschaft des Zweifels nicht viel Gutes nachzurühmen. Sie vergleicht den Zweifler der Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewehet wird, und der Herr bedrohet solchen Wind und spricht zu dem Meere, wie zu dem Zweifler Zacharias: Schweig und verstumme! Dem Petrus aber, den die Zweifelswelle zu versenken drohte, ruft er zu: O du Kleingläubiger, warum zweifelst du? Er verwundert sich nicht der Wunder Gottes, sondern er verwunderte sich des Unglaubens der Menschen, die mit hörenden Ohren nicht hören und mit sehenden Augen nicht sehen. Die Schrift verwirft den Zweifel, auch trifft sie keine Übereinkunft zwischen ihm und dem Glauben, sondern sie fordert und preist nur den Glauben sonder Zweifel. Die, welche nicht glauben, nennt sie ohne Umschweif Kinder des Teufels, der da ist ein Vater des Zweifels und der Lüge; die aber glauben, Abrahams Kinder, der da ist ein Vater des Glaubens, denn er zweifelte nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben, sondern ward stark im Glauben und gab Gott die Ehre, und wußte aufs allergewisseste, daß, was Gott verheißt, das kann er auch thun. Und solcher Glaube ist die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und darum sind Abrahams oder des Glaubens Kinder auch Gottes Kinder. Die aber, welche den Zweifel mit dem Glauben zu versöhnen suchen, sind zu allen Zeiten als falsche Mittler erfunden worden; denn die beiden stehen einander schroff und unveröhnlich gegenüber, wie Weltweisheit, die Thorheit ist bei Gott, weil sie Gott in seiner Weisheit nicht erkennt, und Gottesweisheit, die als thörichte Predigt dennoch weiser ist, als die Menschen sind. Willst du nun die eine gewinnen, mußt du die andere lassen. Wir aber, Geliebte in dem Herrn, können nicht zweifelhaft sein, auf welche Seite wir treten, denn wir haben uns hier versammelt, um aus und auf des Herrn Wort uns zu erbauen, ja, um das Fest dieses Wortes zu feiern und seine Herrlichkeit mit einander zu preisen. So wisset denn, daß der Mittelpunkt, der Kern und Stern dieses Wortes, zu dem ihr durch

euer heutiges Kommen euch bekannt habt, die Forderung und Predigt des Glaubens ist. Darum wer den Glauben preist, der preiset Gottes Wort, und wir werden die Vorbereitung auf unser heutiges Fest, welches die Predigt des Wortes uns bieten soll, nicht zweckmäßiger und würdiger treffen können, als wenn wir miteinander von dem Glauben handeln. Ihr kennt den wundervollen Hymnus, welchen der Hebräerbrief auf die Helden und Zeugen des Glaubens anstimmt; wie er sie in langen Reihen uns vorführt, als Musterbilder und Exempel, die Abrahams- und Gotteskinder des Alten Bundes. Große Scharen haben seitdem unter dem Neuen Bunde ihrem Reigen sich angeschlossen. Lasset auch uns hinzueilen, daß wir die Verheißung nicht versäumen, sondern mit ihnen zur Ruhe einkommen, auf daß sie nicht ohne uns vollendet werden. Der Verfasser unseres Briefes sagt uns aber, ehe er seinen Lobpsalm auf die Glaubensväter anhebt, was das für ein Glaube sei, von dem er redet. So wollen wir denn von ihm selber den Glauben uns erklären lassen nach Anleitung seines Spruches, den wir unserer Betrachtung zum Grunde legen, wie wir ihn aufgezeichnet finden im Briefe an die Hebräer im 11. Kap. daselbst im ersten Verse also lautend:

„Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht des, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet.“

Wir sehen, Geliebte, es ist

1. der Gegenstand des Glaubens eine unsichtbare Hoffnung;
2. sein Wesen eine gewisse und zweifellose Zuversicht.

Lasset uns demnach den Glauben nach seinem Gegenstande und nach seinem Wesen betrachten, und daran zuletzt die Frage schließen, auf welchem Wege wir zu dieser gewissen und zweifellosen Zuversicht einer unsichtbaren Hoffnung gelangen?

Du aber, Herr Jesu, der du bist der Anfänger und Vollender des Glaubens, heilige uns in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit. Amen.

### 1.

Der Gegenstand deines Glaubens, Gemeinde Jesu Christi, ist unsichtbar. Er ist nicht wahrnehmbar dem Auge des Leibes, er wird auch nicht geschaut von dem natürlichen Auge des Geistes. Bergegenwärtige dir im Abriß seinen Inhalt, wie du ihn sonntäglich in dem

Glaubensbekenntnisse der gesamten Christenheit ausspricht. Er lehrt dich kennen Gott den Vater, den unsichtbaren Schöpfer alles dessen, was sichtbar und was unsichtbar ist; und Jesum Christum seinen eingebornen Sohn, den ewigen Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens, der um unfertwillen Mensch geworden ist, durch Tod und Auferstehung unsere Schuld gesühnt und das Erbe des Himmels, in den er wieder eingegangen ist, erworben hat, und nun zur Rechten des Vaters in unsichtbarer Allmacht und Allgegenwart sein Reich verwaltet, bis auf den Tag seiner Zukunft; und den heiligen Geist, der unsichtbar und ewig vom Vater und vom Sohne ausgeht, und eingegangen ist in diese Welt, um in ihr eine unsichtbare Gemeinde der Gläubigen zu stiften, in der er Sünden vergiebt, ewiges Leben schenkt, und den geistlichen Leib der Auferstehung unsichtbar bereitet. Sage selbst, ist das nicht ein Gegenstand des Glaubens, den kein Auge gesehen hat, den kein Ohr gehört hat, und der in keines Menschen Herz gekommen ist? Laß alle deine Sinne schweifen durch das Universum, du findest ihn nicht; steige mit deiner Vernunft in dich selbst hinab, und über dich selbst hinaus, du ergründest und erschließest ihn nicht. Außerhalb des Lichtes der Offenbarung ward er nirgends gewußt. Die Heiden kannten ihn nicht, und die Weisen dieser Welt verleugnen und bestreiten ihn. Er liegt über der Wahrheit der fünf Sinne und des Verstandes weit hinaus. Er ist nicht wahrnehmbar dem Auge des Leibes, er wird auch nicht geschaut von dem natürlichen Auge des Geistes. Er ist unsichtbar. Aber obgleich er unsichtbar ist, so ist er dennoch wahr. Oder sollte die Welt außer dir und der Geist in dir nur deshalb wirklich sein, weil du jene schaust und diesen erkennst? Nimmst du nicht vielmehr umgekehrt deshalb beide wahr, weil sie wahr und wirklich sind? Die Welt bleibt unverändert, mag sie der Stumpfsinnige erblicken oder nicht; der Geist ist dennoch da, auch wenn dem Blödsinn das Bewußtsein um denselben entschwunden ist.

Siehst du den Mond dort stehn?

Er ist nur halb zu sehn

Und ist doch rund und schön!

So sind wohl manche Sachen,

Die wir getrost belachen,

Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Ja es giebt noch eine höhere Welt, als diese sinnliche und geistige, die jedermann bekannt ist, und sie hat sich in diese niedere und erkennbare, deren Grund sie ist, selber hineingebaut. Obgleich unsichtbar, ist sie doch wahr und wirklich, denn sie ist gegenwärtig. Der

dreieinige Gott thront nicht nur über den Sternen als in dem Reiche seiner Herrlichkeit, sondern er wohnt auch in dieser Welt und in der Menschheit mit der Gegenwart seiner Macht, so wie in der Gemeinde mit seiner Gnadengegenwart. Darum brauchst du nicht hinauf gen Himmel noch hinab in die Tiefe zu fahren, um ihn zu holen, denn siehe, er ist mitten unter uns. Es ist eine ungegründete Nachrede, welche sie dem Christenglauben machen, als liege sein Gegenstand im fernem und unerreichbaren Jenseits, während er doch lebendig und gegenwärtig das Diesseits erfüllt. Wenn der Apostel schon von den Heiden die Erkenntnis fordert, daß Gott nicht ferne sei von einem jeglichen unter uns, weil wir in ihm leben, weben und sind, und seines Geschlechtes sind, wie viel mehr werden die Christen das bekennen, da sie ja wissen, daß Gott jetzt seinerseits in der Menschheit lebet, webet und ist, und daß der Gottmensch verheißen hat, unter ihnen zu sein und zu bleiben bis an der Welt Ende. Wie aber der Vater in der Welt, der Sohn in der Menschheit, so wohnet der Geist in der Gemeinde als in seinem Tempel. Und wie der Vater das Leben hat in ihm selber, so hat er auch dem Sohne gegeben, das Leben zu haben in ihm selber, und der Geist nimmt alles, was sie selber sind und haben, vom Vater und vom Sohne. Wie also unser Gott selber, so ist auch das ewige Leben schon jetzt ein wahres, diesseitiges und gegenwärtiges, weil unser Gott selber der wahrhaftige Gott und das ewige Leben ist. Gewiß, Geliebte, der Gegenstand unseres Glaubens ist unsichtbar und doch wahr, er ist wahr, denn er ist gegenwärtig. Aber freilich seine Gegenwart ist eine verhüllte Gegenwart. Wir Kinder der Vergänglichkeit sind gebunden an Raum und Zeit. Wir können nichts wahrnehmen, erfassen und halten, anders denn durch Vermittlung unserer Sinne und unseres Verstandes. Wir bedürfen des Bildes, der Vorstellung und endlichen Gestalt. Darum haben diejenigen, welche aus ihrem Leibe und Geiste hinausfahren und die nackte Gottheit umfassen wollten, stets nur Wolken umarmt, und sind wie Thoren in den Lüften hin und her gefahren. Denn der Herr will nicht, daß wir zu ihm auffahren, vielmehr hat er zu unsern Schranken und Bedürfnissen sich herabgelassen. Auch ist der Gott der Erlösung nicht ein Zerstörer seiner Schöpfung, sondern bindet sich für uns an ihre Geseze, Bedingungen und Formen. Darum hat er die höhere unsichtbare Welt, welche den Gegenstand unseres Glaubens bildet, gehüllt in die Elemente und Stoffe dieser niedern sichtbaren Welt, und sie ist uns offenbart durch Wort und Zeichen. So findest du nun den Vater im

Al, den Sohn im Sakrament, den Geist im Wort. Das sind die Hüllen und Träger der Gottheit, die Spender des Lebens. Vor allem wichtig aber ist das Wort; denn wie du den Geist nicht hast ohne dasselbe und außer ihm, so hast du auch den Vater nicht im Al, wenn ihn das Wort dir nicht deutet, und den Sohn nach Geist und Leib nicht im Sakrament, wenn ihn das Wort dir nicht verheißt noch darreicht. Darum verachte nicht das Wort, sondern feire sein Fest mit Lob und Dank gegen den, der es geredet hat. Verachte nicht das Wort, des Glaubens allerhöchste Kraft, dir könnte sonst einmal in deiner unsichtbaren Geistlichkeit und erträumten Gottähnlichkeit hange werden. Denn Gott hat nicht stiften wollen eine Gemeinde von Verzückten, sondern eine Gemeinde von Gläubigen. Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehört haben? So kommt nun der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes. Du kannst nicht gewaltsam vorauf nehmen, was nach Gottes Ordnung erst zukünftig ist. Denn weil die Welt des Glaubens verhüllt ist, darum endlich ist sie gegenwärtig noch ein Gegenstand der Hoffnung. Einst freilich wird die Hütte dieses Leibes abgebrochen werden, und dieser Welt Gestalt vergehen. Dann wird die Weissagung aufhören und die Sprache aufhören und die Erkenntnis aufhören. Dann wird die Hülle sinken und das Stückwerk wird sein abgethan. Dann werden wir dem Herrn nicht mehr den Rücken zuwenden, und seine Klarheit nur schauen wie sie dunkel sich spiegelt im Worte, sondern wir werden ihn sehen, wie er ist, von Angesicht zu Angesicht, und ihn erkennen, gleichwie wir jetzt von ihm erkannt sind. Dann wird nicht mehr sein Wort sein unsers Fußes Leuchte und ein Licht auf unsern Wegen, sondern Gott selbst wird unser Licht und unsere Sonne sein. Dann werden wir nicht mehr haben nur des Geistes Unterpand und Erstlinge, sondern er wird sich über uns und in uns ergießen ohne Maß. Dann wird nicht mehr der Anfang sein, sondern die Vollendung. Die Unsichtbarkeit hat sich dann verkehrt in die Sichtbarkeit, denn der Gegenstand des Glaubens wird dann geschaut von dem Auge des geheiligten Geistes, wie von dem verklärten Auge des Leibes. Bis dahin sind wir wohl selig, doch in der unsichtbaren Hoffnung. Ach, Geliebte, und daß die Hülle des Wortes, die Gott gestiftet hat, die einzige Hülle wäre, die die volle Gegenwart des Heiles uns noch in die Zukunft rückt. Viel dichter ist der Schleier, den wir selber ziehen. Darum sehnen wir uns viel mehr noch, daß abgethan werde die Hülle der Sünde, als die Hülle der Endlichkeit. Denn

jene ist der Tod, der da zehret am Marke des ewigen Lebens, diese nur der leichte Flor, der seinen strahlenden Glanz unserm blöden Auge verdeckt. Doch beide Hüllen sollen fallen, und in uns soll sich spiegeln des Herrn Klarheit mit aufgedecktem Angesicht. So ist denn nun der Gegenstand deines Glaubens, christliche Gemeinde, unsichtbar und doch wahr, wahr weil gegenwärtig, gegenwärtig und doch verhüllt, verhüllt und darum zukünftig. Er ist eine unsichtbare Hoffnung.

## 2.

Aus dem Gegenstande unsers Glaubens, Geliebte, können wir nun aber auch sein Wesen und seine Beschaffenheit erkennen. Das Wesen eines Dinges spiegelt sich zunächst in seinem Namen. Glaube ist Annahme einer Thatsache, die du nicht selbst geschaut, einer Lehre, die du nicht selbst erforscht, auf Grund verbürgten Zeugnisses. Das ist auch die Natur des Christenglaubens. Sein Inhalt sind nicht erforschte Lehren und nicht erlebte Thatsachen. Doch beide stehen hier im engsten Zusammenhange. Die Lehre, das Mysterium der heiligen Dreieinigkeit und der ewige Heilratschluß des dreieinigen Gottes ist durch Offenbarungsthaten bestätigt und verwirklicht. Daß der Vater der Schöpfer der Welt sei, hat er schon vor Zeiten kund gethan durch die Wunder seiner Allmacht unter seinem erwählten Volke; daß Christus Gottes Sohn sei von Ewigkeit, der Mittler, der Versöhner, ist kräftiglich erwiesen in der Zeit, durch seine Geburt von der Jungfrau, seine Auferstehung und Himmelfahrt; daß der heilige Geist Gott sei, der Erleuchter, der Heiliger, hat er versiegelt durch die Fülle der Gnadengaben, die er ausgegossen hat über die apostolische Gemeinde. So hast du geheimnisreiche, nicht geschaute That und Lehre in unauslösllicher Einheit. Du hast aber auch verbürgtes Zeugnis. Es ist ausgegangen von den Propheten und Aposteln, den verordneten Werkzeugen und Dienern Gottes, welche die übernatürlichen Thaten, die ihre geheimnisreiche Lehre gründen und enthalten, teils selbst verrichtet, teils selber geschaut haben. Denn also zeugt Johannes: Das wir gehört haben, das wir gesehen haben mit unsern Augen, das wir beschauet haben und unsere Hände betastet haben, das verkündigen wir euch. Diese heilige Geschichte und Lehre haben sie der Gemeinde überliefert, welche sie fortgepflanzt hat von Geschlecht zu Geschlecht. Denn in dem Inhalte des apostolischen Glaubens- und Taufbekenntnisses, als in der reinen ursprünglichen Überlieferung, stimmt überein die Gesamtkirche Christi auf Erden vom Anfang bis auf diesen Tag. Und was die Apostel mündlich

verkündigten, das haben sie auch schriftlich und urkundlich hinterlassen, und die Urkirche bezeugt es einmütig, daß sie diese Hinterlassenschaft aus ihren Händen empfangen und treulich weiter gegeben habe. Die Glaubwürdigkeit der apostolischen Personen haben aber nicht bloß die erkannt, welche ihrer Zeit mit ihnen umgegangen, ihren Charakter erprobt, und in ihren Thaten die Bürgschaft ihrer Verkündigung erblickt haben, sondern du kannst sie auch fortwährend noch selber erkennen, wenn du ihre Schriften liesest, an der Einfalt und Rückertigkeit, an der Begeisterung und Liebe, an der Wahrhaftigkeit und Treue, an der Unbefangtheit, Freimütigkeit und Zuversicht, mit der sie berichten und lehren. Gewiß, Gemeinde des Herrn, der Inhalt deines Glaubens ist verbürgt und bezeugt, verbrieft und versiegelt, wie keine andere Geschichte der Welt. Ist er nicht wahr, so giebt es überhaupt keine geschichtliche Gewißheit auf Erden mehr. Das sagt dir ein Mann, der es sorgsam selbst erforscht hat, und dem die lustigen Einreden der falsch berühmten Zweifelnkunst gar wohl bekannt sind. Trotz jedem, der es anders erwiesen zu haben behauptet! Vergebt mir das thörichte Rühmen an heiliger Stätte. Aber wir müssen mit dem Apostel zu Thoren werden unter den Thörichten, um die Aufrichtigen vor Verführung zu bewahren. Darum, auch wenn dein Glaube nichts anderes wäre, als die Annahme eines so verbürgten Zeugnisses, die Unterwerfung unter eine so glaubwürdige Autorität, wäre er doch keinesweges blind, sondern im höchsten Grade vernünftig. Ist doch auf solchen Glauben dein ganzes irdisches Dasein gestellt. Nur durch solchen Glauben kennst du Vater und Mutter, Geschwister und Freunde; was du hörst und lernest, ruht auf solchem Glauben; in solchem Glauben issest und trinkest, handelst und wandelst du sonder Furcht und Scheu. Nimm solchen Glauben aus diesem Leben hinweg, und die Bande der menschlichen Gesellschaft sind gelöst, es giebt nur noch Mißtrauen, Täuschung und Lüge, die Erde ist zur Hölle geworden. Besteht nun zuvörderst der Christenglaube in der Annahme verbürgten Zeugnisses, so ist er schon als solcher zweifellose Gewißheit. Aber freilich, das ist erst die Vorstufe; denn es ist nur ein menschlicher Glaube und eine menschliche Gewißheit, wo immer noch, auch bei größtmöglicher Bürgschaft, das: Irren ist menschlich, nicht unbedingt überwunden ist. Auch bleibt dir so der Gegenstand des Glaubens, als diese Zusammenfassung übernatürlicher Thatfachen und Lehren, noch als ein äußerlicher, fremder und ferner gegenüber stehen. Wir haben aber nun gesehen, daß er an sich ein näher und gegenwärtiger ist, daß jene obere Welt in diese

niedere wahrhaftig und wirklich sich hinein gestiftet hat. Sie leuchtet im eigenen Lichte, und der Geist erschließt sie jedem, der sich ihr naht, und sich nicht absichtlich innerlich gegen sie verschließt. So bewahrheitet sich, daß der Glaube nun nicht mehr ist ein Werk der Vernunft, und darum auch keinen Angriffen der Vernunft unterliegen könne, weil Glauben so wenig durch Gründe geschieht, als Schmecken und Sehen. Der Glaube ist das Auge des Christen. Er siehet die Sonne nur in ihrem eigenen Lichte, und beweist das Dasein der Sonne nur dadurch, daß er sie schaut. Darum nennt auch unser Text in der Ursprache den Glauben selber den Erweis der unsichtbaren Dinge. So schaut nun dein Geist in unmittelbarer Gewißheit eine höhere Ordnung der Dinge an; die Vorstufe ist überschritten, und du bist aus dem Vorhofe emporgestiegen in das Heilige Gottes. Dein Glaube ist selbst schon ein Schauen; aber freilich ist er nur ein Schauen im Verhältnis zu jenem bloßen Annehmen und Fürwahrhalten menschlichen Zeugnisses, denn da sprichst du nun zur Kirche Christi, wie einst die Schemiten zum samaritanischen Weibe: Ich glaube nun fort nicht um deiner Rede willen; ich habe selbst gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland! er bleibt aber dennoch Glaube im Verhältnis zum zukünftigen Anschauen im ewigen Leben. Er bleibt Glaube, denn sein Gegenstand, obgleich wahr und gegenwärtig, bleibt dennoch hier auf Erden unsichtbar und im Worte verhüllt. Aber das Wort ist dir nicht mehr Menschenwort, sondern Licht und Leben, Geist und Gotteswort. Der Glaube ist auf eine höhere Stufe emporgehoben. Er ist nicht mehr menschliche Annahme, sondern göttliche Gewißheit. Indes, Geliebte, auch diese Gewißheit vollendet noch nicht die Überwindung jeglichen Zweifels. Zwar zweifelst du nicht mehr an dem Dasein des himmlischen Reiches, aber du zweifelst an deinem Eingang und Anteil an demselben. Der Glanz der Herrlichkeit, der aus der oberen Welt dir entgegenstrahlt, blendet und verwundet dich. Er bildet einen zu starken Gegensatz gegen deine eigene Dunkelheit. Du kannst dich jenem Reiche und seinem Könige Christo nicht in Liebe zuwenden, sondern du mußt vor ihnen fliehen, weil du dich fürchtest. Der Glaube aber, der Berge versetzt, und alle Geheimnisse weiß, und alle Erkenntnis hat und hat doch der Liebe nicht, ist nichts, und ist dir nichts nütze, und die Teufel glauben auch und zittern. Da sollst du nun endlich bedenken, daß der Gegenstand deines Glaubens nicht nur wahrhaftige Gegenwart, sondern auch gewisse Hoffnung ist. Eine Hoffnung aber ist nicht eine schreckende Drohung, sondern eine lockende und

fröhliche Verheißung, und Christus ist nicht nur König, sondern auch Heiland und Verfühner. So sollst du denn glauben, nicht nur daß das Himmelreich da ist, sondern auch, daß es für dich, nicht wider dich, da ist, daß der Herr auch dir eine Stätte in ihm bereitet hat, und daß du selbst sein Kind und Erbe bist. Und solcher Glaube ist nicht nur zweifellose Gewißheit, sondern auch Vertrauen und freudige Zuversicht. So erst hat dein Glaube sich vollendet, und du bist eingegangen in das Allerheiligste, denn du stehst vor dem Gnadenthron. Und in solchem Glauben hast du auch Liebe zum Gegenstande deines Glaubens, weil er nun dein und du sein bist; und weil er ein Gegenstand der Hoffnung ist, so ist nun dein Glaube selber Hoffnung. Nun aber bleibet Glaube, Liebe, Hoffnung, diese drei; und wenn auch die Liebe die größte unter ihnen ist, weil sie allein ihre Gestalt und Form nicht wechselt, während der Glaube dem Schauen, die Hoffnung der Erfüllung weichen soll; so ist doch darin der Glaube noch größer als die Liebe, daß er allein das in Christo bereitete Heil ergreift und umfaßt, und auch der Liebe und der Hoffnung einige Wurzel und Quelle ist.

## 3.

Wir haben nun erkannt, Geliebte, wie der Gegenstand des Glaubens eine unsichtbare Hoffnung, und demgemäß sein Wesen eine gewisse und zweifellose Zuversicht ist. Lasset uns nun noch schließlich den Weg betrachten, auf dem wir zu solchem Glauben gelangen. Zwar sollte es scheinen, als gäbe es hier weder Weg noch Steg, als führe keine Brücke von dem Sichtbaren zu dem Unsichtbaren hinüber, da nur das Wort und der Geist des Herrn das Werk des Glaubens an dir vollbringen. Und allerdings, wo Gott ein Neues schafft, da kannst du es nicht aus dem Früheren herleiten und entwickeln. Doch wenn der Glaube auch seinen Ursprung und seinen Grund nicht aus den Gesetzen dieser niedern Weltordnung entnimmt, weil er vom Himmel stammt, so findet er in ihr doch seine Anknüpfung, Veranlassung und Vorbereitung. Schon der besonnen forschende Geist des Menschen kann das Bedürfnis desselben erkennen. Denn wenn er alle die mannigfachen Versuche der Vernunft, das Wesen Gottes und sein Verhältnis zur Welt zu ergründen, mit prüfendem Blicke durchmustert, so findet er keine Stätte, da er festen Fuß zu fassen vermag, kein Licht in dem Dunkel der sich immer mehr verschlingenden Irrwege, keine genügende Lösung des Rätsels, und keine Gewißheit in dem Herüber und hinüber

wogenden Widerstreit der Meinungen. Darum endet auch regelmäßig der Kreislauf menschlicher Systeme mit der Pilatusfrage, dem Zweifel an jeglicher Wahrheit; das ist das große Weltmeer, in welches alle Ströme der Weltweisheit ausmünden. Die aber in ihrem Hochmute einherfahren, und mit der unbedingten Sicherheit ihrer Erkenntnis sich brüsten, verbergen entweder schlecht unter dieser krampfhaften Anstrengung das innere Schwanken, das der Verzweiflung näher ist als sie denken, oder suchen nur sich, statt der Wahrheit, und wollen nur im eigenen Glanze schimmern, statt von ihrem Lichte sich erleuchten zu lassen. Sie werden den ernstesten und redlichsten Forscher nimmer gewinnen, noch überzeugen. Das Endziel seines Suchens ist die Erkenntnis der Unsicherheit menschlichen Wissens. Damit aber ist er vorbereitet für das willige Eingehen auf göttliche Offenbarung, wenn sie in verbürgter Form sich ihm bietet, da er die Notwendigkeit ihres Vorhandenseins nicht mehr zu leugnen vermag, soll anders das tiefste Bedürfnis des menschlichen Geistes seine wahre Befriedigung finden. Wer aber ernstlich eingetret auf Gottes Wort, in den geht Gottes Wort auch seinerseits ein, und die erste Wirkung davon ist die, daß es ihn hineinführt in sich selbst. Da lernt er denn messen seine Gestalt an dem Bilde, zu dem er ursprünglich geschaffen ist, und alsobald verlernt er, zu reden wie bisher, nur von Mängeln, natürlicher Schwachheit und menschlichen Gebrechen, denn er schaut nunmehr in seinem bis dahin unbekanntem Seelenrunde nur Selbstsucht, böse Lust und sündliches Verderben. Und das ist die Buße. Mit ihr ist die Vorbereitung vollendet, doch ist damit die Glaubensprobe selber noch nicht bestanden. Es ist wohl wahr, daß die Leugnung und Ablehnung des Glaubens stets in dem Mangel an Sündenerkenntnis, welcher nichts ist als hochmüthige Selbsterhebung und geistliche Blindheit, begründet ist, und darum schiebt nicht nur die Kirche, sondern auch das Wort Gottes selber dem Menschen den Unglauben, so sehr er sich auch dagegen sträuben mag, mit Recht ins Gewissen hinein: aber deshalb ist die Sündenerkenntnis, da wo sie vorhanden ist, doch nicht schon der Glaube selber. Denn deine Sünde brauchst du nicht zu glauben, sondern du kannst sie fühlen und mit Händen greifen; der Gegenstand aber des Glaubens ist unsichtbar. Ja, das Gefühl der Sünde und Schuld ist, wo es rechter Art ist, so mächtig und überwältigend, daß es schwer ist aus ihm heraus und zum Glauben an Gnade und Heil, an Rechtfertigung und Vergebung fortzuschreiten. Doch liegt in der Sündenerkenntnis allerdings das Verlangen nach solchem Glauben und Heile

eingeschlossen. Du stehst nun am Abgrunde und siehst, daß nichts dich zu retten vermag, als der kühne Sprung hinüber ins Land der Gottesversprechung. So folgst du der Stimme Gottes, die dich ruft, und wirst von seinen unsichtbaren Armen gehoben und getragen. Und das ist der Glaube. Wie er selbst der Erweis der unsichtbaren Dinge ist, so ist er auch selber die einzige Brücke zum unsichtbaren Reich. So sind deine Unwissenheit und deine Sünde die Hauptveranlassungen, die dich zum Glauben bewegen, wenn sie ihn auch nicht aus sich selber erzeugen. Doch giebt es noch andere Anknüpfungspunkte. Vor allen Dingen die vielgestaltige Not dieses Lebens. Sie kann so gewaltig über dich hereinbrechen, daß die Stützen, die du bisher in dem Stolze deines eigenen Selbstbewußtseins und der natürlichen Kraft deines Willens gesucht hast, allesamt zusammensinken, und der harte Boden deines Herzens so gelockert wird, daß der Same des göttlichen Wortes in ihm Wurzel schlagen kann, und du nun nicht mehr die Hilfe außer dir und über dir verschmäht und verachtest, sondern gläubig nach ihr dich ausstreckst und sie ergreifst. Endlich aber ist deine fortgehende Schwachheit, auch wenn du schon im Glauben stehst, das Mittel dich immer aufs neue zu ihm zu leiten, in ihm zu befestigen und zu gründen. Denn der Kampf der Heiligung ist ein langer und schwerer Kampf, und es bedarf dazu der vollen Waffenrüstung Gottes, auf daß dein Glaube sich bewähre als der Sieg, der die Welt überwindet. So wird der Glaube vorbereitet durch Unwissenheit und Sünde, durch Not und Versuchung, er wird aber erzeugt durch Wort und Geist des Herrn. Und wenn er geboren ist, so wird er auch versiegelt. Denn sein Licht erleuchtet nun das Dunkel deiner bisherigen Unwissenheit, und schließt dir auf die Geheimnisse deines Geistes und Lebens, der Welt und ihrer Geschichte, der Gegenwart und Zukunft. Du überblickst nun den Zusammenhang des himmlischen und irdischen Reiches; und in die frühere Unsicherheit und Verworrenheit tritt Klarheit und Festigkeit, Ordnung und Harmonie. Und hast du die Schrecken der Sünde erst überglaubt in zuversichtlichem Vertrauen auf Christi Vergebung, so wirst du erfüllt mit Trost und Frieden, und erfährst und ermiffest die Länge und die Breite, die Tiefe und die Höhe der göttlichen Erbarmung. Und hast du den Herrn angerufen in der Not, so wirst du nicht zu schanden, sondern errettet werden. Und widerstehst du dem Satan im Glauben in der Stunde der Versuchung, so wird er vor dir fliehen, und du wirst aufrecht stehen und das Feld behalten. Dann ist dir Christus geworden zur Weisheit wider deine

Unwissenheit, zur Gerechtigkeit wider deine Sünde, zur Heiligung wider deine Schwachheit und zur Erlösung wider deine Not. Und glaube nur fort, so wirst du ihn auch erfahren, als die Auferstehung und das Leben wider Tod und Verdammnis.

Evangelische Gemeinde! Du feierst heute das Bibelfest und nächsten Sonntag das Reformationsfest. Deine Kirche ist erneuert und gegründet auf den unbedingten Glauben an Gottes Wort. Willst du nun beide Feste würdiglich und Gott wohlgefällig begehen, so erneure deinen Glauben an das Wort, so gründe deinen Glauben auf das Wort in gewisser und zweifelloser Zuversicht. Das walte Gott der heilige Geist. Amen.

## VIII.

## Zweite Bibelfestpredigt.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen. Amen.

Du hast dich, evangelische Gemeinde, heute am Tage des Herrn, hier im Hause des Herrn versammelt, um das jährliche Bibelfest zu feiern. Da muß es dir vor allem Bedürfnis sein, der Bedeutung dieses Festes dir klar und lebendig bewußt zu werden. Gewiß, du bist nicht nur hergekommen, um dir Rechenschaft ablegen zu lassen von der diesjährigen Einnahme und Ausgabe des Bibelvereins und von der Summe der verteilten Bibeln und Neuen Testamente. Denn du weißt selbst, das Reich Gottes besteht eben so wenig in Zahlen, als in Essen und Trinken, und eine solche rein äußerliche Rechenschaft würde füglich auch außerhalb der Mauern des Gotteshauses entgegen genommen werden. Doch allerdings, das Äußere soll dir auch nur ein Sinnbild und Wahrzeichen des Innern sein, du willst an der Zahl den Wärmegrad des christlichen Lebens messen, dir selbst zur Freude, zur Beschämung, zur Ermunterung. Auch willst du nicht nur vernehmen, wie reichlich die heilige Schrift verbreitet worden ist, sondern zugleich wie reichen Segen sie gestiftet, wie reichlich sie Frucht geschafft an den Herzen der Empfänger. Endlich willst du durch Austeilung von Bibeln in deiner Mitte dich selbst zu diesem Werke als zu dem deinigen bekennen. Fürwahr, ein würdiger Gegenstand der Teilnahme einer christlichen Gemeinde, würdig auch, daß sich ihm die Pforten des Gotteshauses öffnen. Ob aber auch hinlänglich zur Festfeier am Tage des Herrn? Hängt doch das alles nur an dem zufälligen, d. h. zum Bestande der Kirche Jesu Christi an sich nicht notwendigen, wenn auch preiswürdigen und gefegueten Bestehen der Bibelgesellschaften überhaupt, und eines Bibelvereins in deiner Mitte. Die Feste aber, die du am Tage des Herrn im Hause des Herrn feierst, die müssen

einen tieferen und unauflöslicheren Zusammenhang mit dem Grunde selber haben, auf dem du als Gemeinde des Herrn ruhst und erbauet bist. Du bist aber erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist. Diesen Eckstein teilst du mit den übrigen christlichen Kirchengemeinschaften, darum feierst du mit ihnen gemeinsam das Fest der Geburt, der Kreuzigung und Auferstehung, der Himmelfahrt Jesu Christi, so wie das Fest seines Geistes, den er nach seiner Verheißung gesendet hat. Aber der Grund der Propheten und Apostel der ist dein, denn von dem Evangelium trägst du, evangelische Gemeinde, deinen Namen. Das ist der Fels, aus dem du gehauen bist, der unvergängliche Same, aus dem du wiederum geboren, die lautere Milch, durch die du genährst und groß gezogen bist. Darum ist das Bibelfest das Fest des Wortes Gottes, und als solches das der evangelischen Kirche eigentümlich zugehörige Fest. Nicht nur die Verbreitung der Bibel, sondern vornehmlich die Herrlichkeit, der Besitz und die Gotteskraft des Wortes Gottes, das du in und an der Bibel hast, das ist der tiefste Grund und der höchste Gegenstand deiner Feier. Darum, auch wenn sie keiner Bibelverbreitung mehr bedürftig sein wird, soll doch die Kirche des Wortes Gottes sich das Fest des Wortes Gottes nicht mehr rauben lassen. Denn dieses Fest ist das Kennzeichen ihres Wesens und ihres Bestandes, und dieses Wort ist des Festes und des Feierns wohl wert. Wie du das unsichtbare Wesen des Vaters wahrnimmst an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt, wie der Sohn Gottes seine ewige Gottesmajestät sie mit dem Vorhange des Fleisches bekleidend offenbaret hat, so hat der Geist des Herrn seine Herrlichkeit in gleicher Demut und Selbstentäußerung ins arme und gebrechliche Menschenwort gehüllt, und es durch seine Fülle und Kraft überschwenglich reich und stark gemacht. Darum ist nun dieses Wort selber ein geisterfülltes, lebensschaffendes Wort. Es wohnt der Geist im Worte, und kommt zu dir durchs Wort, und weil der Vater und der Sohn verheißten hat, zu dir zu kommen und Wohnung bei dir zu machen im Geiste, so kommt er zu dir und wohnt und wandelt unter dir im Worte, welches Geist und Leben ist. Es ist aber der Knecht nicht über seinen Herrn, das Wort des Herrn teilt auch das Schicksal seines Herrn. Es ist den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Thorheit, und wird von der Welt ans Kreuz geschlagen und als die Handschrift, die wider sie zeuget, zerrissen und aus dem Mittel gethan; aber es erstehet in Kraft und lebet und bleibt ewiglich, und erweist sich als Gottes Wort durch

die Seelen, die es zu sich ziehet und überwindet, und durch die Siege und Triumph, die es feiert, in der Gemeinde des Herrn. Zu solcher Feier hast auch du dich heute hier versammelt, Gemeinde des Herrn, und darum willst du, daß die Predigt des Wortes diesmal sei eine Predigt von dem Worte, die dir seinen Inhalt und seine Kraft ver-kläre, und dich erinnere an alles, was dir durch dasselbe gesagt ist. Laß uns demnach unserer Betrachtung über das Wort das Wort zum Grunde legen, welches wir aufgezeichnet finden im Briefe des Apostels Paulus an die Römer im 15. Kapitel daselbst im 4. Verse:

„Was aber zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir, durch Geduld und Trost der Schrift, Hoffnung haben.“

Geduld und Trost zur Hoffnung, darin ist Lehre und Inhalt, Kraft und Wirkung der gesamten Schrift beschlossen. Wir betrachten zuvörderst

den Trost der Schrift,

und dann zweitens

die Geduld der Schrift,

wobei sich uns von selbst ergeben wird, wie beides, Trost, wie Geduld, in Hoffnung übergeht.

Du aber, Gott des Trostes, der Geduld und Hoffnung, heilige uns in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit! Amen.

### 1.

Wo wir, Geliebte, vom Troste zu reden verheißten, da können wir zuversichtlich auf willige Hörer rechnen, denn jedes Menschenherz fühlt sich des Trostes bedürftig. Unter allen Voraussetzungen der christlichen Predigt hat diese den geringsten Widerspruch zu fürchten, die allgemeine Zustimmung zu hoffen. Vom bewußtlosen Seufzen der Kreatur bis zur unruhigen Sehnsucht des bewußten Menschengewisses hinauf bildet ein tiefer, geheimer oder offener Schmerz die Grundlage des irdischen Daseins. Weiß doch schon jener kindliche und harmlose Sänger der Heldenzeit eines jugendfrischen Volkes für die Menschen keine treffendere Bezeichnung als die der unglückseligen Sterblichen zu finden, und als dasselbe Volk auf der Höhe der geistigen Entwicklung, der Macht und des Genusses stand, sprach der mildeste und anmutigste seiner Dichter das erschütternde Wort, daß nicht geboren zu sein, der Reden beste sei, nach der Geburt zu sterben aber, der weiseste Wunsch demnächst. Und das sind nicht nur Klänge aus grauer heidnischer Vorzeit, vielmehr hat dieser Ton seine Schwingungen fortgesetzt durch alle Jahrhunderte hindurch bis auf diesen Tag. Horche

nur auf die Stimmen der Gegenwart, und fasse ihre Klagen zusammen; sie sind der gebrochene Schall der einen großen Menschheitsklage, die aus der alten, dunklen Tiefe unaufhörlich emporsteigt. Gilt doch ein unglückliches Bewußtsein sprichwörtlich für das Kennzeichen hoch begabter Geister, schämt sich doch jedermann, von der tieferen Trauer und Wehmut des Gemüthes nichts zu wissen, und der oft belachte Welt-schmerz, mit dem so viele heute tändeln, hat seinen schauerlichen Ernst und seine schreckende Wahrheit. Was hilft's, die Wunde zu verheimlichen, sie wird nur unheilbarer, und deine Standhaftigkeit muß zuletzt doch brechen. Laßt uns nicht zu stolz sein, zu gestehen: Trostlosigkeit ist das Erbteil unseres Geschlechtes. — Welches sind nun aber die Mittel des Trostes, die dieses irdische Dasein uns bietet? Der Schmerz muß groß und tief sein, daß sie so vielfach und mannigfaltig sind. Arbeit und Ruhe, Berufsgeschäfte und Erholung, Lust und Freude, Freundschaft, Liebe und Vertrauen, That und Ehre, Rechtschaffenheit und Sittlichkeit, Freiheit und Kraft der Selbstbeherrschung, Überfluß und Selbstbeschränkung, Wissenschaft und Kunst. Wer wollte es leugnen, das sind notwendige Bedürfnisse und natürliche Forderungen des Menschenlebens, und wenn sie fehlen, fehlt's nicht an schmerzlicher Entbehrung. Aber weil ihre Abwesenheit den Schmerz vergrößert, deshalb vermag ihr Vorhandensein noch nicht ihn zu stillen. Sie können den Abgrund verdecken, aber ihn nicht füllen; ja viele haben sie zu allen Zeiten besessen, und sich nur desto unbefriedigter gefühlt trotz dieses Besitzes. Wunderbarer Widerspruch! Die Befriedigung aller Wünsche dieses Erdenlebens vermag dennoch den Wunsch dieses Erdenlebens nicht zu befriedigen. — Ihr gebet zu, Geliebte, damit weist es über sich selbst hinaus. Auch habe ich ein Trostmittel und zwar das höchste, wiewohl das am seltensten in Anwendung gebrachte, noch nicht namhaft gemacht. Es ist die Frömmigkeit, die andächtige Erhebung des Gemüthes zu einer unsichtbaren Welt, die geduldige Ergebung in einen unerforschlichen Willen, der das All durchwaltet. Soll aber die dunkle, ungewisse Kunde aus dem fernen, fremden Lande, die eben so leicht die Gestalt des Schreckens als der Freude annimmt, den nahen und gewissen Schmerz der Heimat gründlich heilen? Nimmermehr! Darum erlahmt so leicht der Flügel der Erhebung, und die Ergebung ringt ohnmächtig mit der Ungeduld. Laßt uns abermals gestehen, Geliebte: Unsere Trostlosigkeit wird dadurch erst recht trostlos, daß ein sicheres und ausreichendes Mittel des Trostes uns unbekannt ist.

In solcher Verlegenheit erbietet sich uns nun die Schrift als die rechte Trösterin. Sie behauptet im Besitze gewissen und genügenden Trostes zu sein, und ist umgeben von einer Schar von Zeugen, die diese ihre Behauptung aus eigener Erfahrung als Wahrheit bestätigen. Da ist es der Mühe wohl wert, zumal bei eigener Ratlosigkeit, auf solches Zeugnis zu achten, und solche Behauptung ohne Vorurteil zu prüfen. Aber freilich, willst du den Trost der Schrift erkunden, mußt du ihr auch standhalten, und in ihren Weg dich schicken. Sie beginnt damit dir den Grund deiner Trostlosigkeit zu enthüllen, und will es dich bedünken, daß sie damit deine Wunde nur noch tiefer aufreißt, so vertraue ihr als einem kundigen Arzte, der den ungeschickten Verband nicht duldet, die oberflächliche Verharschung zerstört, und ringsumher das kranke Fleisch mit fester Hand wegschneidet, um desto sicherer und gründlicher zu heilen. Der Grund deiner Trostlosigkeit ist nach der Lehre der Schrift aber der, daß du dein Vaterhaus verlassen, vom Vaterherzen deines Gottes dich losgerissen hast, daß du dir die Fremde zur Heimat erwählet hast, so daß die Heimat dir zur Fremde geworden ist, daß du dein himmlisches Erbteil verschmähst und das irdische Gut zu deines Herzens Trost genommen hast, daß du dich erhöhst hast zu deinem eigenen Gotte und Herrn, und bist dadurch zum Knechte deiner Lust, der Welt und ihres Fürsten erniedriget worden. Nun ruhet der Zorn deines Vaters auf dir, und wenn du ihn und deine Schuld auch zu leugnen suchst, so bezeugt sich dir doch beides in der unermesslichen und unverilgbaren Trostlosigkeit, die, wenn auch noch so zurückgedrängt und verdeckt, dennoch im tiefsten Grunde deines Herzens wohnt. Du meinst, das sei ja doch nur wieder die alte, längst bekannte Rede. Lieber! nicht alles, was alt ist, ist darum auch falsch, nicht alles, was neu ist, ist wahr, und nicht alles, was bekannt ist, ist darum auch schon recht erwogen und verstanden. Hast du doch selbst schon gestanden, daß der Himmel dir fremd und ferne, deine Erhebung dorthin selten und schwierig, deine Ergebung in seinen Willen schwankend und ungeduldig sei, und daß die Gaben und Aufgaben dieser Erde, die du dir zu Tröstern erkoren, nur unzureichende Nothelfer seien. Du meinst, das sei nur dein Unglück und nicht deine Schuld. Bedenkst du auch, was das heißt? Du magst nichts hören vom Gotte des Zorns, und preifest nur den Gott der Liebe. Ist es nun Liebe, daß er dich ohne deine Schuld so unglücklich gemacht hat? Fürwahr, eine ungerichte Liebe, die unerträglich ist, als gerechter Zorn. Du meinst, das sei doch aber eine harte Rede. Lieber! Der Apostel spricht von der Schrift

Geduld und Trost. Fasse dich zuerst in Geduld gegen ihre scheinbare Härte, und du wirst dann schon den Trost ihrer wahren Milde erfahren. Laß es dich nicht irren, daß sie deinen Schaden so tief und so verzweifelt böse nennt, sie kennt dennoch einen alle Schmerzen stillenden Balsam. Du beklagst dich über die Erniedrigung, welche die menschliche Natur durch solche Lehre erleide. Ist es denn eine Erniedrigung, wenn dem hilflosen Bettler in der Fremde plötzlich die Kunde zukommt, er sei ein entthronter Königssohn, der wieder in das Reich seines Vaters und in die ursprüngliche Herrschaft eingesetzt werden solle? Du weißt aber nichts von einer ursprünglichen That der Empörung und des Abfalls, und solche Lehre sei überhaupt doch unbegreiflich. Lieber! Blicke nur in dein empörerisches Herz, und siehe zu, auf welchem Baume solche Frucht gewachsen, aus welcher Wurzel solches Unkraut geschossen ist. Bedenke endlich, daß nicht alles, was noch unbegriffen ist, deshalb schon widerlegt ist, und wolle die gewisseste aller Thatfachen, deine Gottentfremdung und deine Selbst- und Weltvergötterung, nicht um der Dunkelheit ihres Ursprunges willen in Abrede stellen. Laßt uns vielmehr, Geliebte, unverwandten Blicks in den hellen, klaren Spiegel des göttlichen Gesetzes schauen, und unweigerlich zugestehen, daß, was wir da erblicken, ein leider nur zu getreues Bild unserer Gestalt oder vielmehr unserer geistlichen Ungestalt sei, laßt uns dem Zeugnisse der Schrift recht geben, daß nur die Sünde der Leute und auch unser Verderben sei; laßt uns nicht scheuen und fliehen den Schmerz des Selbstgerichtes, laßt uns einstimmen in die Bußklagen eines David und Manasse, in die Bekenntnisse eines Petrus und Paulus, in die Thränen einer Maria Magdalena, in die Selbsterniedrigung des kananäischen Weibes, ja in den letzten Not- und Hilferuf des Schächers am Kreuze. Laßt uns gestehen: Unsere Trostlosigkeit ist unsere Schuld; ja unsere Sünde und Schuld macht uns so trostlos!

Ist nun aber unsere Sünde und Schuld der Grund unserer Trostlosigkeit, so ergiebt sich von selbst, welchen Trost wir bedürfen, wenn wir recht getröstet werden sollen. Es ist der Trost der Vergebung, der Sündenvergebung. Und siehe da, das ist der Trost der Schrift, der Trost, den sie dir bietet, als einen festen und gewissen Trost, aber auch als deinen einigen Trost im Leben und im Sterben. Das ist der Trost, der unseren Stammeltern - gleich nach dem Falle verheißten ward, und sie vor dem Verzagen schützte, der Trost, den Abraham mit Freuden aus der Ferne sahe, der Trost, den der sterbende Jakob weißsagte und erharrte, der Trost, den viele Propheten und Kö-

nige sich sehnten, zu schauen, aller Heiden Trost, dessen nahe Zukunft Haggai verkündete, Israels Trost, auf den Simeon wartete. Und dieser Trost sollte nicht nur in einem Worte göttlicher Verheißung bestehen, denn dann brauchte er nicht erst als zukünftig erwartet zu werden, sondern in einer That göttlichen Erbarmens, die da harrete auf die Erfüllung der im göttlichen Ratschlusse vorherbestimmten Zeit. Auch konnte den Trostlosen ein Gnadenwort nimmer genügen, wenn es sich nicht stützte auf eine Gnadenthat. Denn wie wir, ehe wir die Sünde als den Grund unserer Trostlosigkeit erkannt haben, nur wissen wollen von der göttlichen Liebe und nichts vom göttlichen Zorne, als einer vermeintlichen Beeinträchtigung dieser Liebe, so können wir, nachdem die Sündenerkenntnis uns geworden ist, nicht mehr glauben an eine Liebe mit Beeinträchtigung des Zornes, d. i. an eine Liebe ohne thatsächliche Sühnung und Aufhebung des auf unserem Gewissen lastenden und allen Trost unseres Herzens bis auf den Grund wegzehrenden göttlichen Zornes. Und diese thatsächliche Sühnung hat nun in der Fülle der Zeit der ewige Sohn Gottes, der als die Quelle und der Gott alles Trostes allein das Trostamt auszurichten vermochte, nach dem Willen des Vaters vollbracht. Auch er verließ das Vaterhaus, und riß sich los vom Vaterherzen, er zog aus der himmlischen Heimat zu dir hinab in die irdische Fremde, und that so dir zur Freude dasselbe, was du zuvor ihm zuleide gethan. Er hüllte sich in das Pilgerkleid deiner Sterblichkeit, und erschien in der Gestalt des sündlichen und gebrechlichen Fleisches, doch ohne Sünde, er senkte sich aus seiner Höhe hinab in deine Niedrigkeit, und leerte den Becher deiner Trostlosigkeit bis auf den Grund. Denn er hat, wie der Hebräerbrief bezeugt, in den Tagen seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen geopfert, und hat am Kreuze geschmeckt die Gottverlassenheit. Nun der Sohn Gottes in seiner Menschheit erlitten hat, was des Vaters Zorn über der Menschheit Sünde verhängt hat, hat er deine Niedrigkeit und Trostlosigkeit, die Abzeichen deines Falles, ins Grab versenkt, und ist in der Kraft seines ewigen Lebens wieder auferstanden, und hat in sich selber deine Natur aus dem Stande der Knechtschaft erhöht zur Rechten des Vaters, und ihr eine Herrschaft und Herrlichkeit gegeben, höher und überschwinglicher denn zuvor. Und solche Gabe hat er dir verschrieben und versiegelt, und läßt sie dir antragen und schenkt sie dir in dem hörbaren Worte der aus seiner Schrift entnommenen Verkündigung und in dem sichtbaren Worte seiner heiligen Sacramente. So greife nun mit beiden

Händen zu, und laß dich durch den Glauben Christo einverleiben, auf daß wie der Menschheit, so auch deine Sünde und Schuld die seine, und seine Gerechtigkeit die deine werde. Dann wirst du erfahren, daß er gekommen ist, zu trösten alle Traurigen, zu schaffen den Traurigen zu Zion, daß ihnen Schmuck für Asche, und Freudenöl für Traurigkeit, und schöne Kleider für einen betrübten Geist gegeben werden; denn du bist nun wieder eingeführt in das Vaterhaus, aufs neue gelegt ans Vaterherz, und dir ist wieder erstattet die Kindschaft und das Erbe. Du kennst nun deines Lebens Ursprung, Weg und Ziel, und all dein Thun und Genießen ist nun nicht mehr ein Ringen und Suchen nach vergeblich erarbeitetem, sondern ein freudiges Dankopfer für umsonst empfangenen Trost. Solch ein Trost aber, Geliebte, bringt nicht nur, sondern ist, wie sich von selbst ergibt, schon an und für sich selber die selige Hoffnung des ewigen Lebens.

## 2.

Das, Geliebte in dem Herrn, ist der Trost der Schrift. Sollen wir die Wahrheit und Gewißheit dieses Trostes erst erweisen? Es bedarf dessen nicht. Denn haben wir uns erst durch die Schrift von dem Grunde unserer Trostlosigkeit überführen lassen, so werden wir die Zweckmäßigkeit und Notwendigkeit des Heilmittels, welches sie bietet, von selbst erkennen und uns dasselbe willig und mit Freuden aneignen. Auch giebt es hier einen höheren, als nur menschlichen Beweis, den Beweis des Geistes und der Kraft. Denn Christus hat uns den anderen Tröster gesendet, den Geist, der uns Christi Trost verkündet, der da ist der Zeuge unserer Kindschaft und das Unterpfand unseres Erbes, und der da erweist, daß der Geist und das Wort, welches Geist ist, Wahrheit ist. Lasset uns demnach, als die wir auf Christi Tod getauft sind und mit seinem Geiste getränkt, fortschreiten in unserer Betrachtung und ferner sehen, wie der Trost der Schrift enge verknüpft ist mit ihrer Geduld. Haben wir, meine Brüder, den Trost der Sündenvergebung empfangen, so gehet an uns in Erfüllung das Wort des Propheten: Kein Einwohner wird sagen: Ich bin schwach. Denn das Volk so darinnen wohnt, wird Vergebung der Sünden haben. Denn der Sünde Vergebung ist der Sünde Tod und des neuen Lebens Kraft. Aus der Gemeinschaft mit Gott, in die der rechtfertigende Glaube uns versetzt, sprudelt der Strom des himmlischen Lebens in unsere Herzen über, und bewässert das dürre Erdreich, daß es Früchte der Gerechtigkeit trägt. Doch dieser himmlische Strom

fließt in einem irdischen Bette, aus dessen Grunde manche Erhöhung seines klaren Wassers aufsteigt. Darum gilt es nun, sich zu reinigen von der immerdar anklebenden Sünde, und es beginnt der Kampf des Geistes wider das Fleisch. Doch dieser Kampf ist immer schwierig, niemals vollkommen, oftmals träge, ja erfolglos. Da fängt unsere Freudigkeit an, sich zu verdunkeln, der Abgrund der Sünde, aus dem wir uns errettet glaubten, thut sich immer tiefer vor unseren erschrockenen Augen auf, und wir lernen mit dem Apostel rufen: Ach elender Mensch! Wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? Hier erweist sich nun der Trost der Schrift als Geduld. Sie führt uns ein in das Leben aller Heiligen, die von jeher gewesen sind. Sie zeigt uns ihre Mängel, ihre Gebrechen, ihre Seufzer, ihre Klagen. Sie zeigt uns aber auch des Herrn unermüdlige Erbarmung, des Herrn, der sich von seinem Jünger durch die siebenzigmal siebenmalige Vergebung, die er ihm geboten, nicht beschämen, noch übertreffen läßt. Sie hält dir vor alle seine Verheißungen, sie weist dich auf den unverbrüchlichen Bund, den er in der heiligen Taufe mit dir geschlossen hat, sie führet dich zum kostbaren Bundesiegel des Leibes und Blutes Jesu Christi. Denn es sollen wohl Berge weichen, und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmender. Das ist die Geduld der Schrift, die da eins ist mit der Beharrlichkeit und Beständigkeit ihres Trostes. Ja, sie erweist sich dir als eine Mutter, die dich geboren und gesäuget hat, und nun in unermüdlischer Treue ihr krankes Kind auf ihren Armen trägt, und Geduld und Schonung übet gegen seine Schwachheit. So lehret sie dich des Herrn Geduld zu achten für deine Seligkeit, und mit Paulo sprechen: Das ist je gewißlich wahr und ein teuer werthes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin. Aber darum ist mir Barmherzigkeit widerfahren, auf daß an mir vornehmlich Jesus Christus erzeigete alle Geduld, zum Exempel denen, die an ihn glauben sollten zum ewigen Leben.

Das, Geliebte in dem Herrn, ist die Geduld, welche die Schrift übt; sie ist aber der Grund der Geduld, welche sie giebt. Denn hat der Herr mit dir Geduld, so lernst du zuvörderst Geduld haben mit dir selber. Nicht als ob du nicht wüßtest, daß der Herr zu fürchten ist, und ein verzehrendes Feuer wider die, welche ohne Buße und ohne Kampf in der erkannten Sünde beharren, seine Gnade auf Mutwillen ziehen, das Blut der Versöhnung unrein achten, und die

Freiheit mißbrauchen zum Deckel der Bosheit. Der Herr bewahre uns vor solchem Selbstbetrug der Sünde! Aber du weißt nun auch, daß das Öl der Gnade den tiefen Schaden deiner Seele nur langsam ausheilt, daß das Kind nur allmählich feste Schritte thun lernt, und daß öfteres Straucheln vor dem Übermuth des zu hohen Steigens und vor dem Unfalle jähen Sturzes bewahrt. So wartest du in Geduld und Demuth deiner Heiligung. Und diese Geduld, die du zu tragen hast mit dir selbst, kömmt auch den anderen zu gut, daß du tragen lernst auch ihre Last, ja daß du strafest, drohest und ermahnest mit aller Geduld. Und solche Geduld ist Hoffnung, denn du geduldest dich gegen dich und andere, bis dir und ihnen geholfen werde von der Schwachheit. — Endlich aber giebt der Trost der Schrift auch Geduld im Leiden. Denn nun wir gerecht geworden sind durch Christi Blut, werden wir ja durch ihn bewahrt bleiben vor dem Zorne. Die Leiden sind uns nun nicht mehr Anzeichen göttlichen Zornes, sondern Zuchtmittel väterlicher, erziehender Gnade. Die Gestalt dieser Erde hat sich für den Gläubigen nicht geändert. Nur mit dem Geiste ist er in das himmlische Wesen verfest, mit dem Leibe wandert er in diesem Thale des Todes. Er erfährt seine Schrecken, sein Unglück, seine Plagen. Aber er weiß auch, daß menschliche Natur durch Trübsal geläutert und gereinigt werden muß, und daß Hiobs Gott noch lebet, der ihn durch Leiden prüfet und versucht werden läßt, um ihn zu üben in der Geduld, und wenn er ihn treu erfunden, ihn zu erretten und mehr zu segnen, denn vorhin. Und solche Geduld ist Hoffnung, denn du geduldest dich der Hilfe deines Gottes. Doch nicht nur die persönlichen Leiden sind es, die dich treffen und dein Herz verwunden, sondern auch die Leiden des Leibes Jesu Christi. Die Zerrissenheit und Zerklüftung der Kirche des Herrn, das Toben ihrer Feinde, die Irrthümer und der Ueberstand ihrer Freunde, der Abfall und die Treulosigkeit ihrer Kinder, die falsche Lehre und das gottlose Leben in ihrer Mitte, der Schlaf und die Sorglosigkeit ihrer Wächter und Hüter, während der Wolf mit glühendem Auge die Hürde umschleicht, das alles ist für ein Christenherz ein durchdringender Schmerz und eine große Reizung zur Ungeduld. Dennoch aber soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brunnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bei ihr darinnen, darum wird sie wohl bleiben; Gott hilft ihr frühe. Dennoch sollen der Hölle Pforten, so weit sie sich auch aufthun mögen, Gottes Stadt nicht überwältigen. Die Sach' und Ehr' ist fein. Das Wort sie sollen lassen

stahn. Das Reich muß uns doch bleiben. So hoff' und harre denn in Geduld der Offenbarung der Herrlichkeit deines Herrn.

So fasset nun eure Seelen mit Geduld, und lasset uns laufen mit Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist, auf daß wir nicht träge werden, sondern Nachfolger derer, die durch Glauben und Geduld ererben die Verheißungen. Ja, Geliebte, die Verheißungen sollen wir ererben, nicht nur die Verheißung dieses, sondern auch die Verheißung des zukünftigen Lebens. Denn freilich, wenn wir auch wissen, daß unser Gott aus allen Sünden und aus allen Leiden uns errettet, so wissen wir doch zugleich, daß die Sünde und das Leiden selber hier auf Erden nimmer aufhört. Die Formen wechseln, das Wesen besteht. Erst wenn wir ihn sehen werden, wie er ist, werden wir ihm gleich sein. Erst dann wird anziehen dies Verwesliche das Unverwesliche und dies Sterbliche die Unsterblichkeit. Bis dahin sehnen wir uns beschwert, und sind wohl selig, doch in der Hoffnung. Ja die freudige Hoffnung des ewigen Lebens, welche der Trost der Sündenvergebung uns bringt, geht durch die Geduld hindurch und über in die sehnsüchtige Hoffnung der Offenbarung der Herrlichkeit der Kinder Gottes. Darum, Geliebte, nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesum Christum, und rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll. Nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch der Trübsale: dieneil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringet, Geduld aber bringet Erfahrung, Erfahrung aber bringet Hoffnung, Hoffnung aber läßt nicht zu schanden werden.

Das, Gemeinde des Herrn, ist die Lehre der Schrift, die auch für dich zuvor geschrieben ist, auf daß du durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung habest, das ist der Inhalt und die Kraft des Wortes, dessen Fest du heute feierst. Deine Kirche, evangelisch-lutherische Gemeinde, hat diesen Inhalt und diese Kraft dir rein und unverfälscht, dir lauter und unvermischt, dir gesund und frisch erhalten. So forsch' denn in der Schrift, ob es also sich verhalte, und wenn du es gefunden, so preise Gott dafür, daß er sein Wort gegeben und daß er es dir gegeben hat. Dann wird dir auch von selbst die Bibelfache zur rechten Herzenssache werden, ja du wirst selber werden zur Trägerin und Zeugin des Wortes Gottes, zu einem lebendigen Bibeltorte, das da verkündiget den Brüdern nah und ferne die Tugenden des, der dich berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Lichte. Amen.

## IX.

## Predigt,

gehalten zur Eröffnung der allgemeinen Missionsversammlung  
und Pastorkonferenz in Güstrow.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns allen! Amen.

Bernehmet das Wort des Herrn, welches wir aufgezeichnet finden im Evangelium Johannis Kap. 21, 15—19:

„Da sie nun das Mahl gehalten hatten, spricht Jesus zu Simon Petro: Simon Johanna, hast du mich lieber, denn mich diese haben? Er spricht zu ihm: Ja, Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe. Spricht er zu ihm: Weide meine Lämmer. Spricht er zum andernmal zu ihm: Simon Johanna, hast du mich lieb? Er spricht zu ihm: Ja Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe. Spricht er zu ihm: Weide meine Schafe. Spricht er zum drittenmal zu ihm: Simon Johanna, hast du mich lieb? Petrus ward traurig, daß er zum drittenmal zu ihm sagte: Hast du mich lieb? und sprach zu ihm: Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe. Spricht Jesus zu ihm: Weide meine Schafe. Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Da du jünger warest, gürtetest du dich selbst, und wandeltest, wo du hin wolltest; wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürteten, und führen, wo du nicht hin willst. Das sagte er aber, zu deuten, mit welchem Tode er Gott preisen würde. Da er aber das gesagt, spricht er zu ihm: Folge mir nach.“

Geliebte in dem Herrn! Wo Pastoren einer Kirche zu einer Konferenz versammelt sind, und zu derselben allem zuvor sich bereiten, lehren und stärken wollen aus Gottes Wort, da wird es keiner Rechtfertigung der zu diesem Zwecke getroffenen Wahl des verlesenen Textes bedürfen. Denn es wird uns in ihm dargestellt

der rechte Hirte,

und es werden uns die drei Kennzeichen desselben angegeben, welche sind  
das rechte Lieben,  
das rechte Weiden

und

das rechte Leiden.

Lasset uns diese Kennzeichen näher miteinander betrachten. Der Herr aber führe uns durch seinen heiligen Geist zu rechtem Verständnisse und treuer Bewahrung seines Wortes.

Herr Jesu! Der du dich selbst für uns geheiliget hast, heilige uns in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit! Amen.

1.

Ich will mein Leben für dich lassen. Dies ist in unserem Evangelium das letzte Wort Petri an Jesum vor seinem Leiden. Es ist der kühnste Ausdruck seiner Liebe zum Herrn. Inzwischen hatte er diesen Herrn verleugnet. Daher ist in unserm Evangelium die Frage: Hast du mich lieb? das erste Wort Jesu an Petrum nach seiner Auferstehung. Wenn sie auch alle sich an dir ärgern! so will ich doch mich nimmermehr ärgern! hatte Petrus gesagt. Es war die vermessene Behauptung seiner größeren Liebe. Hast du mich lieber, denn mich diese haben? lautet darum Jesu demütigende Frage. Dreimal hatte er den Herrn verleugnet, daher die dreimalige Frage des Herrn. Du bist Simon Jonas d. i. einer Taube Sohn; du sollst Kephas heißen (das ist verdolmetschet: ein Fels): hatte der Herr bei seiner ersten Zusammenkunft mit Petrus zu ihm gesprochen. Nicht als Petrus den Felsenmann, sondern als den alten Simon Jonas Sohn hatte er sich erwiesen; weshalb die letzte Anrede: Simon Johanna, d. i. Simon, du Sohn der schüchternen Taube! wiederum der ersten Anrede entspricht. So tiefe Beschämung, Gericht und Strafe lag in der Frage Jesu. Dennoch fährt Petrus auch diesmal fort, seine Liebe zu Jesu zu versichern. Zwar, daß er ihn lieber habe, als die anderen Jünger, behauptet er nicht mehr, aber daß er ihn lieb habe. Ja, er wird traurig, daß der Herr an seiner Liebe zweifelt, und beruft sich auf seine Allwissenheit. So gewiß ist er seiner Liebe zu Jesu. Ist dies wieder Hoffart und Vermessenheit, die Weisagung eines zweiten Falles? Doch diesmal sagt der Herr nicht: Du wirst mich dreimal verleugnen; vielmehr sagt er dreimal: Weide meine Schafe! Er nimmt also seine Liebesversicherung an, übergiebt ihm seine Herde, und verkündigt ihm den Märtyrertod. Wie war nun diese wahre

Liebe zu Jesu, die Stich halten sollte im Leben und Wirken, im Leiden und Sterben, in sein Herz gekommen? Was war ihr Ursprung und was ihr Wesen? War es Fortsetzung jener alten Liebe, die nur durch Erfahrung seiner Schwäche geläutert war, oder war es eine andere, eine neue Liebe? Lasset uns erforschen die Herzensstellung des Petrus bis zum Kreuzestode des Herrn. Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn, hatte er schon lange vorher bekannt, und der Herr hatte dieses Bekenntnis als eine Offenbarung seines himmlischen Vaters bezeichnet. Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens! hatte er nach der wunderbaren Speisung der Fünftausend und nach der wunderbaren Rede des Herrn in der Synagoge zu Kapernaum gesprochen. Herr, hier ist gut sein, hier wollen wir Hütten bauen! hatte er von Entzücken hingerissen auf dem Berge der Verkürung ausgerufen. Dennoch sagte er unmittelbar nach jenem ersten Bekenntnisse der Gottessohnschaft Jesu, als der Herr sein Leiden verkündigte: Das widerfahre dir nur nicht! so daß Jesus ihn einen Satan nennt; und was Moses und Elias zu dem verklärten Menschensohn redeten von dem Ausgange, den er zu Jerusalem nehmen müßte, verstand er nicht; als aber Jesus verbot, dies Gesicht seiner Verkürung vor seiner Auferstehung zu verkündigen, sprach er verwundert mit Jakobus und Johannes: Was ist doch das Auferstehen von den Toten?

Wir sehen, die Herrlichkeit des Herrn, des Sohnes Gottes, war ihm offenbar geworden, und im Glauben daran war er ihm sogar in jener Nacht zwischen der wunderbaren Speisung und der wunderbaren Rede zu Kapernaum entgegen gegangen auf dem Meere: aber vom Leiden, Sterben und Auferstehen des Sohnes Gottes wußte er nichts und wollte er nichts wissen. So hatte er den Wunderglauben, der Berge versetzt und große Thaten thut im Namen des Herrn, denn er hatte bei der ersten Ausendung der Jünger schon Teufel ausgetrieben in Jesu Namen, und dieser Glaube war nicht seinem Fleische und Blute entstammt, sondern durch Erleuchtung des Geistes gewirkte Offenbarung des himmlischen Vaters, es war der erste Zug des Vaters zum Sohne. Dennoch hatte er der Liebe noch nicht, war also noch ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Zwar auch an Liebe fehlte es ihm nicht; denn in Liebe war er ja dem Herrn entgegen geeilt auf den Wogen des Meeres, in Liebe war er bereit, mit ihm in den Tod zu gehen. Die Macht und Glorie des Sohnes Gottes, seine Gnade und Wahrheit, seine Huld und Leutseligkeit hatte ihm das Herz abgenommen, in begeisterter Hingabe that er durch Wort und Werk es allen zuvor, und

schlag in Gethsemane für den geliebten Meister mit dem Schwerte drein. Aber es war nur die durch Erkenntnis der Herrlichkeit des Herrn entzündete Liebe des natürlichen Herzens, die noch Hand in Hand ging mit dem jüdischen Argernisse an dem Kreuze. Darum hielt diese Liebe nicht Stich; als Wind und Wellen sich auf dem Meere erhoben, sank er, und als in dem Palaste des Hohenpriesters die Todesgefahr sich nahte, steckte er das Schwert des Wortes, das Bekenntnis Jesu, in die Scheide und verleugnete. Warum aber war das Kreuz und die Niedrigkeit Jesu ihm ein Argernis? Weil die Hoffart seiner Liebe ihm die Tiefe seiner Selbstsucht verdeckte, weil er in seiner Sünden- und Unkenntnis des Sünderheilandes nicht begehrte. Zwar auch an Sünden- und Unkenntnis fehlte es ihm nicht. Denn gleich nach dem wunderbaren Fischzuge bei seiner Berufung zum Apostelamte fiel er Jesu zu den Knien und sprach: Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch. Doch das war nur Furcht und Schrecken vor der Majestät und Heiligkeit des Herrn, nicht die wahre Buße; sonst hätte er nicht gesprochen: Herr, gehe von mir hinaus, sondern: Herr, komme zu mir herein, denn ich bin ein sündiger Mensch. Und noch beim letzten Fußwaschen mußte er nicht, wie sehr er es bedurfte, von Jesu gewaschen zu werden, und hielt den Sohn Gottes für zu hoch und erhaben dazu. Also übernatürliche Erleuchtung über die Herrlichkeit des Herrn, gepaart mit natürlicher Furcht, natürlicher Liebe und selbstvertrauender Hingabe an diesen majestätischen, heiligen und huldvollen Gottessohn, das war die damalige Herzensstellung Petri.

Da mußte die natürliche Kraft und Vermessenheit zu schanden werden, auch bei ihm sollte der Hochmut vor dem Falle kommen. Er verleugnete diesen Herrn der Herrlichkeit, den er wiederholt bekannt und dem er wiederholt sich angelobt, zu dreien Malen. So stürzte er von seiner erträumten Höhe herab, und die Tiefe seines Falles eröffnete ihm einen Blick in den Abgrund seiner Sünde. Als er vor wenigen Stunden beim letzten Mahle des Herrn den Johannes aufgefordert hatte, zu forschen, wer es wäre, der den Herrn verraten würde, dessen gewiß, daß er es nicht sein könnte, den Jesus meinte: da ahnete er noch nicht, daß ein Petrus und ein Judas sich so nahe berühren könnten. Und doch standen sie sich so nahe, so nahe und dicht Verleugnung und Verrat aneinander grenzen. Nun sprach er nicht mehr: Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch, sondern als ein sündiger Mensch ging er selber hinaus und weinte bitterlich. Er ging hinaus, denn im wahren Bußschmerze muß der Mensch allein sein mit seinem

Gotte. Er hatte mit Menschen nichts zu reden, die hohen Worte waren ihm vergangen, aber auch über seine Sünde hatte er nichts zu reden, denn er hatte keine Worte mehr, sondern nur Thränen. Wie gern hätte er nun den Herrn zu sich hinein gezogen, ja wäre zu ihm geeilt, um zu seinen Füßen Vergebung zu erflehen. Aber er war nun fürs erste von ihm geschieden. Der Herr ließ ihn allein, wie er den Herrn allein gelassen hatte. Doch ließ der Herr ihn nur allein, um für ihn hinzugehen, und ihm am Kreuze Vergebung der Sünden zu erwerben. Was mag in den drei Tagen bis zur Auferstehung Jesu in seiner Seele vorgegangen sein? Gewiß ähnliches, wie später in der Seele Pauli nach der Erscheinung des Herrn bei Damaskus, wo er drei Tage nicht sehend war, aß nicht und trank nicht. Dennoch war Petrus auch in diesen dunkelsten Tagen seines Lebens nicht ohne Licht, nicht ohne Trost und Hoffnung. Denn als er dreimal den Herrn verleugnet hatte, heißt es in der Schrift: Und der Herr wandte sich, und sahe Petrum an. Dieser Blick des Herrn schützte ihn vor Verzweiflung. Es war ein mahrender, strafender Blick, es war aber auch ein Blick der mitleidvollen, erbarmenden Liebe. Umringt von seinen Feinden und Verklägern, gemißhandelt und mitten in der Gefahr des Todes hatte der Herr doch seiner nicht vergessen, wie er seinen Herrn vergessen hatte, sondern hatte seinen suchenden Heilandsblick auf ihn gerichtet, auf ihn, der ihn so eben feige verleugnet und in Selbstverwünschung abgeschworen hatte. In diesem Blicke lag für ihn Gericht und Gnade; er war der Stachel seiner Buße, aber auch das Unterpfand seines Heiles. Als aber der Gekreuzigte auferstanden war von den Toten, gedachte er des Petrus vor allen anderen Jüngern, und zum Zeichen, daß er seiner gedenke, ließ er seine Auferstehung ihm besonders durch Engelmund verkündigen, und als Maria Magdalena ihm berichtet, daß sie des Herrn Grab leer gefunden, eilte er zum Grabe, und ging hinein. Weil er nun den Herrn nicht mehr von sich hinaus wies, sondern zum Herrn hinein ging, ihn zu suchen, ließ der Herr sich von ihm finden, und erschien ihm auf dem Rückwege, ihm zuerst vor den übrigen Aposteln. So war er vorbereitet für das Verständnis des Geheimnisses des Kreuzes und der Auferstehung des Sohnes Gottes. Da erschien der Auferstandene im Kreise sämtlicher Apostel, und öffnete ihnen die Schrift und sprach: Also mußte Christus leiden und auferstehen von den Toten und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden. Da glaubte Petrus, daß er auch für ihn gekreuziget und auferstanden war, und auch ihm geseget war, ihm

zu geben Buße und Glauben zur Vergebung der Sünden, und sein Herz brannte in ihm, wie kurz zuvor den Jüngern zu Emmaus das Herz gebrannt hatte, als Jesus mit ihnen redete und ihnen die Schrift erschloß. Und mit dem Friedensgruße war der Auferstandene zu den Aposteln gekommen, und mit dem Friedensgruße von ihnen geschieden. Nun war ihm, dem vornehmsten Sünder unter den Aposteln, Barmherzigkeit widerfahren, und er hatte Frieden vor ihnen allen, und die Furcht vor den Juden, in der er den Herrn verleugnet hatte und noch bis dahin mit den Jüngern hinter verschlossenen Thüren gefessen hatte, war geschwunden. Nun liebte er viel, denn ihm war viel vergeben, er liebte den wieder, der ihn zuerst geliebt und sich für ihn dahin gegeben hatte zum Opfer für seine Sünde. Diese völlige Liebe hatte die Furcht ausgetrieben. Denn nach dem zweiten wunderbaren Fischzuge, welchen unser Evangelium unmittelbar vor unserem Texte berichtet, hatte Petrus Jesus nicht mehr wie nach dem ersten Fischzuge in Furcht von sich hinaus gewiesen, sondern als Johannes zu ihm gesprochen: Es ist der Herr! hatte er sich ins Meer geworfen, um schneller zu Jesu hinzugelangen. Das war nicht mehr die alte, natürliche Liebe, sondern eine neue, himmlische Liebe, die Liebe, welche geboren war aus dem rechtfertigenden Glauben an das für ihn vergossene Veröhnungsblut des Sohnes Gottes. Und das ist die Liebe, nach welcher der Auferstandene, in unserem Texte ihn fragt, die Liebe, welche Petrus von sich bezeugt, deren er sich im heiligen Geiste, aus dem sie geboren ist, sicher bewußt ist, ja für die er sich ohne Hoffart auf das Zeugnis des Unwissenden selber, der sie durch seine That und durch sein Wort und seinen Geist in ihm gewirkt hat, berufen darf. Das ist aber auch die Liebe, die allein des Namens wert ist. Denn, Geliebte, es wird in unseren Tagen viel geredet von der Liebe und ist doch nicht wahre Liebe, es wird auch viel geredet von der Liebe zu Jesu und von den Werken dieser Liebe. Aber laffet euch nicht täuschen weder durch Werke, noch durch Worte, sondern forschet nach dem Grunde dieser Liebe. Wird euch nicht geantwortet: Der Grund, darauf ich gründe, ist Christus und sein Blut: so seid gewiß, es ist nur eitler Schein der Liebe. Denn die Himmelsblume der lauterer Jesusliebe sproßt nur aus einem Herzensboden, der mit dem Blute der Veröhnung gedüngt ist.

## 2.

Geliebte in dem Herrn! Der gute Hirte, der seine Verheißung wahr gemacht, daß er sein Leben lasse für die Schafe, der große Hirte der Schafe, den der Gott des Friedens von den Toten ausgeführt

hatte, stand jetzt Petro gegenüber. Und wie er Hirte und Lamm ist, das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt, so bestellt er nun das verlorne Schaf, das er wiedergefunden und mit Freuden heimgetragen hat auf seinen Achseln, zum Hirten seiner Herde. Der gute Hirte kennt die Seinen, er weiß alle Dinge, er weiß auch, daß Petrus ihn lieb hat. Darum spricht er zu ihm: Weide meine Schafe. Das ist die Frucht der Liebe, die er von ihm fordert. Der Herr setzt den Petrus hier nicht aufs neue ins Amt. Denn seine ursprüngliche Berufung zum Amte war unverbrüchlich, und hatte den Herrn um Petri Neue willen nicht gereut. Aber bisher hatte er ihn nur Apostel und Menschenfischer genannt, nun erst nennt er ihn auch Hirte seiner Schafe. Er bezeichnet damit den Sinn, in welchem er das ihm anvertraute Amt zu führen habe, denn jetzt erst vermochte er in diesem Sinne sein Amt zu verwalten. Nur das verlorene und wiedergefundene Schaf vermag auch Hirte zu sein und die verlorenen Schafe dem Erzhirten zuzuführen. Die Liebe zu dem, der ihn zuerst geliebt, mußte ihn treiben, auch denen die Liebe Jesu zu verkündigen, die Jesus gleich ihm geliebt hat. So kann auch nicht zweifelhaft sein, welches die rechte Weide ist, auf die er des Herrn Schafe führen soll. Es ist die Predigt von dem guten Hirten, welcher sein Leben für sie gelassen hat, die Verkündigung der durch das Blut der Veröhnung erworbenen Sündenvergebung. Das ist die rechte Nahrung der Seelen, die sie zum Leben führt und im Leben erhält. Ja, der Sohn Gottes ist selber das Brot des Lebens, nämlich der Sohn Gottes, der sein Fleisch gegeben für das Leben der Welt. Durch diese Predigt nach der Schrift hatte der Auferstandene den Petrus befehrt, diese Predigt der Buße und Sündenvergebung durch den Glauben an seinen Namen hatte er den Jüngern befohlen, zur wirksamen Ausrichtung dieser Predigt hatte er ihnen, sie anblasend, den heiligen Geist verliehen, mit dem Gebote und der Verheißung: welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und wie predigen, so sollten sie auch taufen auf seinen Namen zur Vergebung der Sünden, und spenden im heiligen Nachtmahle seinen für sie gebrochenen Leib und sein zur Vergebung der Sünden für viele vergossenes Blut und dabei des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kömmt. So aber hat Petrus auch den Herrn verstanden und so hat er auch sein Hirtenamt gelübet. Denn gleich in seiner ersten Predigt am Pfingstfeste spricht er zu denen, die da bekümmert fragen: Was sollen wir thun? Thut Buße und lasse ein jeglicher sich taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden. Und dasselbe gebietet er allem

Volke, nachdem er den Lahmen im Namen Jesu Christi gesund gemacht, und als er um dieser Wohlthat willen gestellet ward vor den hohen Rat, bezeuget er des heiligen Geistes voll von dem Gekreuzigten und Auferstandenen: Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden. Und nicht nur viele tausende aus Israel, sondern auch Kornelius, den Erstling der Heiden bekehrte er durch die Worte: Von diesem zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen. Denn als Petrus noch diese Worte redete, fiel der heilige Geist auf alle, die dem Worte zuhörten. Inzwischen war der Apostel Paulus bekehrt worden, der Herold der Gerechtigkeit, welche aus dem Glauben kömmt. Mit der Predigt: So sei euch nun kund, liebe Brüder, daß euch verkündigt wird Vergebung der Sünden durch diesen, und von allem, durch welches ihr nicht konntet im Gesetz Moses gerecht werden. Wer aber an diesen glaubt, der ist gerecht: trat er von Anfang an wie unter Israel, so in der Heidenwelt auf. Nachdem er dann das Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo in ganz Vorderasien verkündigt und die Gemeinden der Gläubigen aus den Heiden gegründet hatte, etliche aber aufgetreten waren, welche die Beschneidung und das Gesetz Moses auch den Heidenchristen auflasten wollten, war es Petrus, welcher in der Versammlung der Apostel zu Jerusalem zuerst vor allen anderen wie aus Einem Munde mit dem Apostel Paulus bezeugte: Gott machte keinen Unterschied zwischen uns und den Heiden, und reinigte ihre Herzen durch den Glauben. Was versuchet ihr denn nun Gott mit Auflegen des Joches auf der Jünger Hälse, welches weder unsere Väter noch wir haben mögen tragen. Sondern wir glauben durch die Gnade des Herrn Jesu Christi selig zu werden, gleicherweise wie auch sie. Das ist das letzte Wort, welches von Petrus berichtet wird, mit diesem Zeugnisse tritt er in der Apostelgeschichte vom Schauplatz der Wirksamkeit ab. Der Apostel Paulus aber erzählt im Briefe an die Galater, daß Petrus auf dieser ersten Versammlung der Apostel ihm die rechte Hand gegeben und mit ihm den Bund geschlossen habe, daß sie dasselbe Evangelium predigen wollten, er Petrus unter den Juden, und Paulus unter den Heiden. Zwar schwankte Petrus später aus Schwachheit noch einmal in Antiochia, nahm aber die Strafrede Pauli willig und schweigend an, und ist bei der Predigt von der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, allein durch den Glauben an Christum den Gekreuzigten treulich und standhaft und in voller Eintracht mit seinem geliebten Bruder

Paulus verblieben bis an sein Ende. Des zum Zeugnisse hat er noch kurz vor seinem Ende in seinem ersten Briefe den von Paulus gestifteten Gemeinden der Heidenchristen in ganz Vorderasien bezeugt, daß das die rechte Gnade Gottes sei, in welcher sie stehen, und weist sie in diesem Briefe auf Christum als das unschuldige und unbefleckte Lamm, mit dessen teurem Blute sie erlöset und durch dessen Wunden sie heil geworden seien. Und dieses Lamm, welches ihre Sünden selbst geopfert habe an seinem Leibe auf dem Holze, nennt er zugleich den Hirten und Bischof ihrer Seele, zu dem sie, die irrenden Schafe, nun bekehret seien. Auch ihm dem weiland irrenden Schafe war ja der Bischof seiner Seele zum Hirten und Lamm geworden, darum weiß er nun die verlorenen Schafe nicht anders zu weiden, als indem er auch sie zu diesem guten Hirten und unbefleckten Opferlamme ruft und leitet. Sehet da, Geliebte, das apostolische Vorbild des rechten Hirten und des rechten Weidens, geschlossen aus dem Quell der rechten Liebe zu dem Erzhirten und zu seiner durch sein Blut erworbenen Herde. Gewiß, nicht nur Pauli, sondern auch Petri, also beider Hauptapostel Leben, Lehre und Schriften bezeugen es von Anfang bis zu Ende: Das vom Herrn gestiftete Hirtenamt ist das Amt, das die Versöhnung predigt, und die Weide, auf welche die Herde Christi zu führen diesem Amte befohlen ist, ist einzig und allein die Verkündigung von dem für uns in den Tod dahingegebenen Gottessohn und von dem rechtfertigenden Glauben an sein hochheiliges und vollgültiges am Stamme des Kreuzes erworbenes Verdienst. Eben darum und nur darum ist es auch ein Amt, das überschwengliche Klarheit hat, ein köstliches Amt, wohl wert, daß es begehret werde, ja ein seliges Amt, weil es selig macht die Seelen derer, die solches predigen, und die Seelen derer, die solches hören.

Darum Heil euch, meine Brüder, die ihr dieses Amt begehret und überkommen habt, und dadurch Nachfolger geworden seid des Herrn und seiner Apostel, die vor euch das evangelische Hirtenamt geführt und treulich geübet haben. So nehmet denn auch ihr es auf, meine Brüder, und führet es freudig und getrost im Sinne und Geiste des Herrn und seiner Apostel. Denn das wisset ihr, daß bald nach der Apostel Zeiten in der Kirche Gottes aufgekomen sind Mietlinge, die die rechten Hirten je länger, je mehr verdrängten, und die irrenden Schafe noch mehr in die Irre führten, indem sie aufs neue das Joch Moses auf der Jünger Hälse lasteten, das ihnen zu schwer zu tragen ward, und eine neue jüdische Werk- und Gesetzeslehre an die Stelle des gerecht und selig machenden Evangeliums setzten. Da ließ Gott zum

zweiten Male das helle Licht seines Evangeliums seiner Kirche aufleuchten durch den gefegneten Dienst seines auserwählten Knechtes Luther. Denn in gar nichts anderem bestand dieses treuen Zeugen Werk, als in der Herstellung und Wiederaufrichtung des tief darnieder liegenden und unter Menschenfäzungen begrabenen, uralten und echt apostolischen Hirtenamtes. Oder welches Schwert hat er sonst geführt gegen den Papst, als die Predigt von der Rechtfertigung allein durch den Glauben an das Blut der Versöhnung des Sohnes Gottes, und was hat er sonst erstritten wider den Schwarmgeist, als die sündenvergebende Macht des Wortes Gottes, die sündenabwaschende Kraft der heiligen Taufe, und die wahrhaftige Gegenwart des Leibes und Blutes des Herrn im heiligen Nachtmahle als Pfand und Siegel der Sündenvergebung. So bestand sein Beruf und Werk lediglich darin, aufs neue die Christenheit zu lehren, worin die Sündenvergebung besteht, und durch welche Mittel sie uns zu teil wird. Die rechte Lehre von der Rechtfertigung und die rechte Lehre von den die Rechtfertigung wirkenden Gnadenmitteln, das sind die beiden Säulen Jachin und Boas, die er wieder aufgerichtet hat, auf daß sie aufs neue den Tempel Gottes tragen sollten. Sünde zu vergeben durch Predigt, Taufe und Nachtmahl denen, die im Glauben die Gabe Gottes nehmen, dieses Hirtenamt Christi und Petri und Pauli und aller Apostel hat er wiederhergestellt, die rechte Weide wieder aufgefunden, und sie von den Giftkräutern gesäubert. Und wenn ihr alle Schriften unseres Vaters Luther und alle Bekenntnisschriften unserer Kirche durchforschet, ihr werdet finden, das ist in ihnen das A und das D, ihr Kern und Stern, der rote Faden, der sie alle durchzieht, ja das ist ihr eigentlicher, wesentlicher Inhalt ganz und gar. Das allein ist aber auch lutherischer Glaube und lutherisches Bekenntnis, und ist es ganz und vollkommen. Darum noch einmal Heil euch, meine Brüder, die ihr das lutherische Pastorenamt übernommen und mit ihm die heilige Verpflichtung auf das Bekenntnis der lutherischen Kirche übernommen habt, Heil euch, daß das lutherische Pastorenamt und das apostolische Hirtenamt ein und dasselbe Amt ist, so daß ihr mit dem lutherischen Pastorenamt das apostolische Hirtenamt und mit dem apostolischen Hirtenamte das lutherische Pastorenamt übernommen habt.

Dessen aber freudig und unerschütterlich gewiß zu werden, darauf kommt es vor allen Dingen an. Das ist freilich in unserer Zeit nicht leicht gemacht. Denn noch nicht lange hinter uns liegt die Zeit des zweiten Abfalls von dem Evangelium Gottes, der größer und schlimmer

war, als der erste, weil er nicht nur den Grund der Apostel und Propheten mit Menschenfäzungen und Werklehren überbaute und verdeckte, sondern diesen Grund selber abbrach, und ein loses Tugendgebäude auf dem Flugsande menschlicher Meinungen aufführte. Zwar dies Gebäude liegt nun zertrümmert zu unseren Füßen. Viele aber durch seinen Sturz erschreckt wachten plötzlich auf vom Schläfe und machten sich auf, eine festere und sicherere Herberge, eine Stadt, die einen Grund hat, welcher Baumeister und Schöpfer Gott ist (Hebr. 11, 10), zu suchen. Doch das war eben nur erst eine Zeit der Erweckung, des Aufwachens und des Suchens. Dieser Erweckungsglaube war nicht geflossen aus dem Duell Petri und Pauli, aus welchem Luther geschöpft, war nicht geboren, genährt und großgezogen aus dem Worte Gottes. Auch war nicht die Kirche mit ihrem schriftentstammten und schriftverklärenden Bekenntnisse seine Geburtshelferin gewesen, und hatte nicht als wachsame Mutter an seiner Wiege, nicht als treue Lehrerin und Pflegerin seiner Jugend ihm zur Seite gestanden. Zwar hat nun seitdem auch der elastische Boden dieses schwebenden und vielgestaltigen Gefühlsglaubens vielen unter den Füßen zu schwanken begonnen, und tausende haben sich wieder geflüchtet, anzuschauen den Fels, davon sie gehauen sind, und des Brunnens Gruft, daraus sie gegraben sind (Jes. 51, 1), und haben gestrebt sich aufs neue zu gründen auf diesen Fels und aufs neue zu trinken aus diesem Born, dem Fels und Born der Schrift und des lautereren, schriftgemäßen Bekenntnisses der Kirche. Auch wir, meine Brüder, gehören durch Gottes Gnade zu diesen Tausenden. Aber wir wissen auch, wie schwach es noch unter diesen tausenden hergeht. Sie sind eben Kinder ihrer Zeit und atmen die Luft, die sie umgiebt. Sind sie auch einig im Suchen und Streben, so sind sie doch nicht einig im Finden und Besitzen. Ja, es sind fremde Lehren unter uns aufgekomen, die nicht stammen aus der Schrift und dem Bekenntnisse, sondern aus der Zeit des Schlafes und der Erweckung, aus dem neuen Glauben und aus der falschen Wissenschaft, die sich geben als Fortbildung und sind doch nur Abfall, und mit den neuen Theorieen sind auch neue Methoden aufgetaucht, die das Vertrauen auf die Kraft der alten, bewährten Mittel brechen. Dadurch werden viele gelockt, bezaubert und verführt, und unsere Kirche, dem Herrn seis geklagt, ist zerrissen, verwirrt und zerklüftet, und ist gemacht zur Schmach ihren Nachbarn, zum Spott und Hohn denen, die um uns her sind (Ps. 44, 14), und ihre Schmach bricht uns das Herz und kränket uns (Ps. 69, 21). Darum, meine Brüder, lasset euch nicht mit mancherlei und fremden

Lehren umtreiben; denn es ist ein köstliches Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade. Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit (Hebr. 13, 8. 9). Und wie er selber, so bleibet auch sein Wort dasselbe in Ewigkeit. Und weil sein Wort, so auch die Lehre der Kirche, welche sich hält allein und lediglich zu seinem Worte. Ja, Gottes Wort und Luthers Lehr, Vergehen nun und nimmermehr! Zu diesem Worte und zu dieser Lehre wollen wir halten, und abthun alle Abgötter und alle Höhen. Solche Festigkeit des Herzens aber verleiht nur die Gnade, nämlich die Gnade der Sündenvergebung durch Gottes Wort und Sakrament. Denn wo dieser eine Artikel, wie unser Vater Luther sagt, feststeht in unseren Herzen, da stehen sie alle, da sind wir geschützt vor alter wie vor neuer Irrlehre und Verführung unserer Seelen, ein im Glauben und Bekenntnisse einiges Volk des Herrn. Was aber unsere eigenen Seelen gerecht und selig gemacht hat, das und nichts anderes sollen wir predigen. Das ist das rechte Weiden der Herde. Das ist das Netz, in welchem die Apostel als Menschenfischer die Seelen gefangen haben, und die Weide, auf welche sie als Hirten die Lämmer, wie die Schafe geführt haben.

Aber soll denn nicht der ganze Reichtum der Offenbarung und des Wortes Gottes ausgebreitet werden vor der Gemeinde Gottes? Wächst auf der Weide nur Ein Kraut? Oder ist die Schrift nicht eine liebliche Wiese mit vielerlei Blumen und Kräutern, ein prachtvoller Wald mit den mannigfaltigsten Bäumen, Anlagen und Gängen? Soll immer nur das Eine und immer wieder das Eine gepredigt werden? Sagt nicht auch Paulus in seiner Abschiedsrede zu den Ältesten der Gemeinde zu Ephesus: Ich habe euch nichts verhalten, daß ich nicht verkündigt hätte alle den Rat Gottes? Apostelgesch. 20, 27. Unbezweifelt, meine Brüder, soll auch in unserer Lehre und Predigt kein Wort Gottes auf die Erde fallen und als unnütz zertreten werden. Obgleich aber die Schrift ein gottgefügter Leib ist, an dem kein Glied verachtet werden soll, so hat sie doch, eben weil sie Leib ist, auch Herz und Haupt als ihre edelsten Organe, von denen Blut und Leben ausströmt in den ganzen Leib. Und der Mittelpunkt der Schrift ist und bleibt nun einmal Christus, der für uns Gekreuzigte, der um unserer Sünde willen Dahingegebene und um unserer Gerechtigkeit willen Auf-erweckte. Darum soll der Haupt- und Mittelpunkt der Schrift auch der Haupt- und Mittelpunkt unserer Predigt bleiben. Ja nicht mit Unbedacht haben unsere Väter die ganze Schrift geteilt in Gesetz und

Evangelium, denn alle Zeugnisse und Thaten Gottes, die sie in sich beschließt, sind doch zuletzt nur Gerichts- und Gnadenthaten, Gerichts- und Gnadenzeugnisse des dreieinigen Gottes. Und auch das Gesetz soll nicht um des Gesetzes, sondern um des Evangeliums willen gepredigt werden, denn das Gesetz ist nur Zuchtmeister auf Christum, Gott führet nur in die Hölle hinein, um aus der Hölle herauszuführen, und das Amt des neuen Testaments ist nicht eigentlich, wie das Amt Moses, das Amt, das die Verdammnis prediget, sondern es ist das Amt, das die Gerechtigkeit prediget, die Gerechtigkeit nämlich, die aus dem Glauben kommt. Auch der Auferstandene hat, als er den Jüngern das Verständnis der Schrift eröffnete, Mosen, die Propheten und die Psalmen ganz auf sein Leiden und seine Herrlichkeit gezogen.

Aber kommt es denn überhaupt nur an auf die lautere Predigt des Evangeliums und die rechte Verwaltung der Sakramente? Spricht nicht der Herr selber, da, wo er von dem guten Hirten und den Schafen, die seine Stimme hören, und der rechten Weide redet, auch von dem Stalle der Schafe und seiner Mauer? Bedarf die Weide nicht des Zaunes und die Herde nicht der Hürde? Und soll ein Diener der Kirche nur halten an der reinen Lehre und nicht auch wieder aufzurichten suchen alle verfallenen, heilsamen Ordnungen der Kirche? Gewiß, Geliebte. Denn unser Gott ist ein Gott der Ordnung. Und unter Unordnung, wüstem Wesen und zügellosem Treiben findet auch das Wort Gottes kein geöffnetes Ohr und keine bleibende Stätte. Ja alle Ordnungen unserer Kirche dienen selbst der Sicherstellung, dem ungehinderten und geregelten Laufe und der mannigfachen Verbreitung und Anwendung des Wortes. Aber eben deshalb, Geliebte, weil sie dem Worte Gottes nur dienen, sollen sie nimmermehr über dasselbe herrschen. Denn der Diener ist Diener und nicht Herr. Und der Zaun und die Hürde und das Haus und das Dach sind nicht die Weide und nicht das Brot des Lebens, mit dem ihr die Seelen speisen und sättigen könnt. Und was hilft es, wenn die Schafe geschützt sind vor Sturm und Regen, vor Frost und Hitze, vor Dieben und Mördern, und müssen doch verhungern und verdursten, verschmachten und elendiglich umkommen? Was helfen die tiefen und festen Kanäle, wenn die Wasser des Lebens nicht in ihnen strömen? Darum, meine Brüder, laffet euch nicht den Schwerpunkt verrücken, auf daß ihr nicht zu Falle kommt. Es hat ein reichbegabter Lehrer unserer Kirche vor Jahren in die Welt hinausgeschrieben, es sei eine Einseitigkeit unserer Kirche gewesen, daß sie das ganze Gewicht und den eigentlichen Schwer-

punkt in die reine Lehre gelegt habe, und nicht in gleicher Weise in Verfassung, Regiment und Ordnung. Darin könne sie manches von der römischen Kirche lernen. Ich möchte sagen, das war die Weisung seines Falles, den wir nun alle beweinen. Denn von der reinen Lehre hat er sich nunmehr gründlich losgesagt, ja fast die ganze Schrift hat er zerstückt und ihre Echtheit verdächtigt. Die Unterschätzung der reinen Lehre ist allemal der Vorbote ihrer Verleugnung. Darum, meine Brüder, ein jegliches in seiner Ordnung. Das erste Gottes Wort und das zweite die Ordnung der Kirche im Dienste des Wortes Gottes.

Es wird, Geliebte, in unserer Zeit viel geklagt, auch von treuen und eifrigen lutherischen Pastoren geklagt, daß das Wort Gottes nicht mehr führet unter den Gemeinden. Tönt aber auch von allen lutherischen Kanzeln Deutschlands das echt lutherische Wort von der Rechtfertigung allein durch den Glauben an Christum, den Gekreuzigten, und tönt es auch nur aus lutherischem Munde immer rein und lauter, vernehmlich und unzweideutig, stark und gewaltig, beständig und ununterbrochen? Oder erschallt es eben nur gelegentlich, etwa am Feste der Kreuzigung des Herrn, wird sonst aber zurückgestellt, und steht nicht im Vordergrund, bildet nicht den Schwerpunkt, den Haupt- und Mittelpunkt der gesamten Verkündigung? Wenn man nicht gar meint, diese alte Predigtweise unserer Väter sei eben veraltet und nicht mehr zeitgemäß, im Grunde doch nur eine Einseitigkeit zu nennen, wenn man nicht gar dafür hält, Rechtfertigung und Heiligung seien doch näher aneinander zu rücken und enger mit einander zu verknüpfen, als unsere Väter gethan, die um die Heilsordnung noch nicht recht Bescheid gewußt hätten, so meint man doch gar leicht, diese Kernlehre der Reformation bilde eben nur die selbstverständliche Grundlage, und man dürfe doch den Gemeinden nicht immer nur das trockene Brot bieten, wodurch man das Evangelium ihrer Zunge nicht mehr schmachhaft machen könne. Geliebte, es soll nicht also sein. Durch diese Predigt hat Petrus und Paulus die Welt überwunden und Christo zu Füßen gelegt, und Luther die Kirche erneuert, und Millionen Seelen haben in der Apostel- und in der Reformationszeit auf diese Predigt freudig zugejuchzset dem Lamme, das für sie erwürgt ward. Versuchen wir es noch einmal mit diesem unscheinbaren Mittel, lassen wir noch einmal die alte, aber echt lutherische Posaune ihren hellen deutlichen Ton geben, und sehen wir zu, ob er nicht auch diesmal in den Herzen wiederklingt, und ein großes Volk Gottes sich aufmacht und sich rüstet, dem Herzoge seiner

Seligkeit entgegen zu gehen und ihm zu folgen, wohin er führet. Vielleicht daß Gott der Herr zum dritten Male seiner Kirche Gnade giebt und sie noch ein drittes Pfingstfest feiern läßt. Denn unglaublich tief, wenn auch unbewußt, sitzt im Menschenherzen das Verlangen, ja der Schrei nach Veröhnung, Sündenvergebung und Seligkeit aus freier Gnade und Erbarmung. Es fehlt nur das lösende Wort des Rätsels, das Wort vom Kreuze. Und überdies, eine im Glauben und Bekenntnisse einige, nicht von dem Winde und den Wogen aller neuen Lehren und Methoden hin und her gewogte Gemeinde, die nicht hinläuft nach der oder jener Person eines Predigers, sondern allein nach dem Worte des Herrn, deren Kern in fester Glaubenszuversicht zu sprechen wagt: Ich weiß, an wen ich glaube, und bin gewiß, daß der Herr mir meine Beilage des ewigen Lebens bewahren wird bis auf den Tag seiner Zukunft! werdet ihr anders nimmermehr herstellen. Als Paulus einst in Athen, unbezweifelt auch unter Eingebung des heiligen Geistes, seine in unserer Zeit besonders bewunderte, in der That auch weisheitsvolle, den Zeitbedürfnissen und dem Bildungsstande der Hörer angemessene Predigt hielt, in welcher er redete von dem unbekanntem Gotte und dem göttlichen Geschlechte der Menschen, von der Buße und dem Gerichte, da hören wir nur, daß etliche Männer ihm angingen. Als er aber gleich darauf in Korinth nichts wußte und nichts wissen wollte, wie er den Korinthern selber schreibt, als allein Christum den Gekreuzigten, als die thörichte Predigt des Evangeliums, da hatte der Herr ein großes Volk in dieser Stadt, und zwar in der Stadt Korinth, die wahrlich nicht besser war, als die in Sündendienst versunkenste unserer großen Städte. Das war eine Lehre, die der heilige Geist ihm, dem größten unter allen Aposteln, geben wollte. Alles aber, was geschrieben ist, ist uns zum Vorbilde geschrieben.

## 3.

Geliebte in dem Herrn! Es steht freilich andererseits auch geschrieben: Der Glaube ist nicht jedermanns Ding. Darum hat auch die lauterste Predigt des Evangeliums zu allen Zeiten Widerspruch gefunden. Weder die heiligen Propheten, noch auch der Sohn Gottes selber und seine heiligen Apostel haben die ganze Welt bekehret, sondern nur die, welche der Vater dem Sohn gegeben hat. Werkgerechtigkeit und fleischlicher Sinn sträuben sich wider den Tod der Buße und wider das Leben im Glauben, und die irdische Vernunft tritt in ihren Dienst, und hält die göttliche Weisheit des Kreuzes, wie alle geoffenbarten

Geheimnisse der Schrift, für Thorheit. Und auch die Gläubigen werden durch Menschenwitz und Menschenwerk, durch Hoffart und Lust der Welt leicht gelockt und verführt. Da gilt es für den Hirten, als ein treuer Wächter der Seelen zu warnen, zu züchtigen und zu strafen ohne Menschenfurcht im Namen des Herrn. Weil aber die Menschen und zwiefach die Menschen unserer Tage Zucht hassen, und Gottes Gebote hinter sich werfen: so wartet jedes rechtschaffenen Zeugen und Knechtes Christi Verkennung und Verfolgung, Verlästerung, Schmach und Hohn. Deshalb verkündigt der Herr in unserem Texte auch dem Petrus das Leiden als den Lohn des Weidens. Aber freilich, meine Brüder, wie auf das rechte Lieben und das rechte Weiden, so kommt es auch an auf das rechte Leiden. Denn es ist nicht alles Schmach des Herrn, was sich dafür giebt, und wir sind nur gar zu leicht geneigt, für Christi Kreuz zu achten, was doch nur Strafe eigener Sünde ist. Die Welt aber hat scharfe Augen, und wir sollen nicht zu stolz sein, auch von unsern Feinden zu lernen. Wir sollen uns ernstlich prüfen vor dem Angesichte des Herrn, ob wirklich nicht Gesezestreiberei und Herrschsucht uns treibt und beherrscht, ob nicht Ehrsucht und Gewinnsucht die geheime Triebfeder unserer Handlungen ist, ob des Herrn Ehre, der Gehorsam gegen das Amt, das er uns befohlen hat, die Liebe zu den verlorenen Seelen uns zu heiligem Eifer reizt, oder ob Nechthaberei und gekränkte Eitelkeit unheiligen Zorn in uns entzündet hat? Ob wir noch immer, wie der alte Simon, uns selber gürteten, und gehen, wo wir hin wollen, oder ob wir von dem Herrn und seinem Geiste uns gürteten lassen, und führen, wohin zu gehen unserer eigenen Natur und Neigung zuwiderläuft, so daß wir als die rechten Felsenmänner uns stark und fest gemacht haben wider unsere Schwachheit, und nunmehr wandeln nicht in unserer Kraft, sondern in der Kraft unseres Gottes? Aber auch da, wo der Geist des Herrn unserem Gewissen Zeugnis giebt, daß es sein Werk ist, das wir meinen und das wir treiben, so daß wir in Wahrheit sprechen dürfen: Die Sach' und Ehr, Herr Jesu Christ, nicht unser, sondern dein ja ist: sollen wir doch eingedenk bleiben, daß wir Fleisch und Blut sind, und daß die Schmähungen unserer Widersacher beides zugleich sein können, Lüge wider das Wort und den Geist des Herrn, aus denen wir reden und handeln, und Wahrheitszeugnis wider die Sünde, die uns und also auch unserem Reden und Handeln noch immerdar anklebt. Denn es kann ein Leiden beides zumal sein, Kreuz Christi und Strafe der Sünde, wie auch David in seinen Psalmen die Verfolgungen seiner

Feinde gläubig und bußfertig als Verfolgung des Herrn und seines Knechtes und als Zorn des Herrn wider die Missethat seines Knechtes betrachtet und bezeichnet. Solche Betrachtung stärkt den Mut und erhält in der Demut. Sie reiniget uns von aller Befleckung und läßt uns zuletzt mit Paulus sprechen: Ich bin mir wohl nichts bewußt, und dennoch auch dann noch hinzusetzen: Aber darinnen bin ich nicht gerechtfertigt. Solch ein Vorbild eines echten Knechtes Gottes, wie des rechten Leidens um der rechten Liebe und des rechten Weidens willen war schon Moses, der treu im ganzen Hause Gottes und doch der Geplagteste, aber auch der Sanftmütigste unter allen Menschen genannt wird. Und wiewohl er recht eigentlich das Amt hatte, den Stab Wehe zu schwingen über das abtrünnige und ungehorsame Volk, war sein Herz doch so frei von Trachten nach eigener Ehre und so voll von Erbarmen gegen die verirrte Herde, daß er das Anerbieten des Herrn, den ganzen Samen Abrahams auszurotten, und ihn an seiner statt zu einem großen Volke zu machen, zurückwies, vielmehr sein eigenes Leben anbot als Ersatz und Lösegeld, um den Zorn des Herrn zu stillen wider das sündige Volk. Darum ist das untrügliche Kennzeichen der rechten Herzensstellung bei der Führung des Strafantrittes die brünstige Fürbitte für die Gestraften. Wenn das Moses that, der im Alten Bunde das Amt überkommen hatte, das die Verdammnis predigt, was soll im Neuen Bunde ein Diener Christi thun, welcher das Amt überkommen hat, das die Versöhnung predigt? Was ein solcher thun soll, das lehrt uns wiederum der Apostel Petrus, welcher in seinen Briefen zwar die hoffärtige Irrlehre und den Fleischesinn zur Warnung und Abschreckung der Gemeinden mit den schwärzesten Farben malt und auf das härteste straft, dennoch aber ermahnt, nicht Böses zu vergelten mit Bösem, nicht Scheltwort mit Scheltwort, vielmehr nach dem Vorbilde Christi nicht zu drohen unter dem Leiden, sondern es dem anheimzustellen, der da recht richtet, allezeit aber bereit zu sein zur Verantwortung, und das mit Sanftmütigkeit und mit Furcht, wie Christus zu leiden von Wohlthat und nicht von Übelthat wegen, und die befohlene Herde Christi zu weiden, nicht gezwungen, sondern williglich, nicht um schändlichen Gewinnes willen, sondern von Herzensgrunde, nicht als Herrscher des Volkes, sondern als Vorbilder des Herde. Das ist das rechte Weiden und das rechte Leiden. Und solches Leiden ist selber Lohn des Weidens. Denn um Christi willen zu leiden, wie Christus für uns gelitten hat, ist der kindlichen und dankbaren Gegenliebe größte Freude und höchster Lohn. Selig seid ihr, schreibt unser

Apostel, wenn ihr über dem Namen Christi geschmähet werdet. Das sind die Orden und Ehrenzeichen im Kreuzreiche unseres himmlischen Königreiches.

Geliebte in dem Herrn! Der Apostel Petrus erließ seine Sendschreiben an die Gemeinden zur Zeit der ersten Christenverfolgung. Ruhig und getrost sieht er dem ihm nahe bevorstehenden Märtyrertode entgegen, welchen sein Herr Jesus Christus, wie er auf das Wort des Herrn in unserem Texte sich zurückbeziehend sagt, ihm verkündigt habe, und nennt sich freudig einen Zeugen der Leiden, die in Christo sind, deren er nun bald im vollsten Maße teilhaftig werden sollte. Vollkommen ähnlich sollte er seinem geliebten Meister im Tode werden, denn zu deuten, mit welchem Tode er Gott preisen würde, hatte er ihm gesagt, daß er seine Hände ausstrecken solle, um sie nämlich geduldig annageln zu lassen an das Kreuz. Als nun aber die Stunde der Kreuzigung gekommen war, da achtete er die Ehre zu groß, der Leidensgestalt des für ihn gekreuzigten Hirten und Lammes gleichförmig zu werden, und verlangte mit dem Kopfe nach unten an das Kreuz geschlagen zu werden. Das war nicht mehr die alte, natürliche Hoffart, die zu Falle kam, es war aber auch nicht eine gemachte, sondern wahre, zarte und sinnige Demut mitten in dem Todesmute. Meine Brüder! Wir wissen nicht, wie bald das Ende der Kirche Christi ihrem Anfange gleichen wird. Ob sie nicht bald das Weib sein wird, das hinausgestoßen wird in die Wüste und vom Drachen verfolgt. Ob nicht bald ausbrechen wird die letzte Verfolgung, die schwerer sein wird, als die erste. Eins aber wissen wir: Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler. Sollte auch die Langmut des Herrn noch einmal seine Wiederkunft und das Endgericht aufschieben, um uns Zeit zur Buße zu gönnen, das Gericht über den Abfall, der inmitten seiner Christenheit frecher und schamloser sein Haupt erhoben hat, als je zuvor, kann und wird nicht ausbleiben. Und überdies ist wiederum Zeit, daß, wie Petrus schon zu seiner Zeit geschrieben, das Gericht anfangs am Hause Gottes. Das wüste Massengeschrei, das jetzt überall ertönt: Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche! ist erst das Vorspiel kommender Trübsal, der Anfang des Endes. Und wenn nun die Dinge kommen, deren wir schon lange und lange warten, werden wir dann gleichen dem alten Simon, der, so lange er sich gedeckt und geschützt glaubte, feck und mutig mit dem Worte und dem Schwerte drein schlug, in der Stunde der Gefahr aber verleugnete, oder dem Felsenmanne, der, als er den Wolf kommen sah, die Herde nicht im Stiche ließ, sondern ruhig

und getrost sich ihm in den Nacken gab? Es wird darauf ankommen, wie wir uns zuvor auf diese Stunde gerüstet haben; ob wir schon bis dahin gestanden haben als die rechten Hirten in dem rechten Lieben, dem rechten Weiden und dem rechten Leiden, um gewürdigt zu werden, das höchste Ziel dieses Leidens und den letzten Lohn dieses Weidens, die Märtyrerkrone, davon zu tragen.

Doch nein, es ist nicht der letzte Lohn. Denn Petrus nennt sich auch teilhaftig der Herrlichkeit, die geoffenbart werden soll, und versichert den treuen Hirten, daß, wenn der Erzhirte erscheinen wird, sie die unverweckliche Krone der Ehren empfangen werden. Und von der sehnächtigen Freude über die Erscheinung dieser Herrlichkeit des Herrn und über dieses unvergängliche und unbefleckte und unverweckliche Erbe, das denen, die da getreu sind bis in den Tod, behalten wird im Himmel, sind seine beiden Briefe ganz erfüllt, weshalb er auch der Apostel der Hoffnung genannt worden ist. Und das ist die Grundstimmung, wie jedes wahren Christen, so insonderheit jedes treuen Hirten: In der Gewißheit der Sündenvergebung durch den Glauben an das Blut der Versöhnung und im treuen Zuführen der ihm befohlenen Schafe Christi zu dem Erzhirten und dem für sie erwürgten Lamm, schon hier den Leidenslohn des treuen Weidens mit freudiger Dankagung dahin zu nehmen, um dort den Leidenslohn mit dem Herrlichkeitslohne in jubelndem und unaufhörlichem Lobpreise zu vertauschen. Folge mir nach! das ist in unserm Texte das letzte Wort des Auferstandenen an Petrum. Folge mir nach im Tode, damit du mir auch nachfolgest in der Auferstehung und im Leben. Dazu mache der Herr euch, meine Brüder, und auch uns alle, einen jeden nach seinem Stande und Beruf, in Gnaden tüchtig und bereit. Amen.

B. Vorträge.

---

I.

## Über den Begriff der Religion.

Vortrag, gehalten zu Dorpat am Sonntag den 12. Februar 1844 in der großen Aula zum Besten des Dörphtschen Hilfsvereins.

Hochzuverehrende Anwesende!

Die hohe Bedeutung des Gegenstandes, welcher heute Ihre Aufmerksamkeit auf eine Stunde in Anspruch zu nehmen begehrt, verbietet mir den Zweifel zu erheben, ob er auch an sich geeignet sei, Ihr Interesse zu erregen und zu fesseln. Dieser Zweifel würde im vorliegenden Falle in der That einer verletzenden Voraussetzung gleichen. Doch wenn der Vortragende es als ein Glück ansehen muß, daß er der entgegenkommenden Teilnahme seiner Hörer versichert sein darf, so muß das Bedenken, welches alle, die in gleicher Lage sich befinden, zu beschleichen pflegt, ihm mit verdoppelter Stärke sich aufdrängen, ob er auch solches Interesse zu befriedigen, ob er auch der Würde und Größe seines Gegenstandes angemessen zu reden imstande sein werde. Indes auch dieser Zweifel muß vor dem hohen Ernste des zu behandelnden Objectes verstummen, dessen Natur es ist, den Menschen über sich selbst und alle zaghaften Reflexionen emporzuheben, und das, weil es doch in seiner Fülle und Tiefe niemals genügend auszureden und zu erschöpfen ist, von seinen Vertretern nur verlangt, daß sie einfach geben, was ihnen selbst an Erfahrung und Erkenntnis ihres Gegenstandes gegeben worden ist.

Es ist die Religion, welche wie sie neben Natur und Geschichte als eine selbständige, reale Weltmacht existiert, in einer Reihe von Vorträgen, welche dem Gesamtgebiet der für den Geist bedeutenden Erscheinungen gewidmet sind, auch ihrerseits das Recht wie die Pflicht hat, sich der Betrachtung nicht zu entziehen. — Das Gebiet der Religions-

wissenschaft, in dem wir uns heute zu ergehen haben, ist freilich ein unermesslich weites, es wird demnach, denke ich, die naturgemäße Beschränkung sein, wenn wir bei dem Ausgangspunkt unseres Gebietes selbst verweilen, der bei der kreisförmigen Bewegung alles Erkennens zugleich als der Zielpunkt bezeichnet werden kann, und den Begriff der Religion selbst zu erörtern und zu entwickeln suchen.

Es ist nicht meine Absicht, Ihnen die Reihe von Erklärungen und Begriffsbestimmungen der Religion vorzuführen, welche zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Männern aufgestellt worden sind. Dies wäre eine unendliche Reihe, die nicht so leicht wie eine arithmetische zu einer festen und runden Summe führt. Es dürfte auch kein sicheres Resultat geben, wenn ich, wie so häufig geschieht, von der Worterklärung des bekanntlich ursprünglich lateinischen Ausdruckes *religio* ausgehen wollte, denn es ist noch fraglich, ob die christliche Religion, welche dieses Wort sich aneignete, oder vielmehr es ist gewiß, daß die christliche Religion ihm eine andere Bedeutung und einen anderen Inhalt gegeben, als es ursprünglich hatte. — Zweckmäßiger könnte es erscheinen, wenn wir die verschiedenen Arten und Formen der geschichtlichen Religionen vor unserem Blick vorübergehen ließen, die allen gemeinsamen Merkmale aufzufassen und zu einer Einheit zu verknüpfen suchten, um so zu dem allgemeinen Gattungsbegriffe der Religion selbst zu gelangen. Doch wäre auch dieses Experiment nur zuverlässig unter der Voraussetzung, daß auch die christliche Religion nichts weiter als eine, den übrigen Religionen gleich geordnete, besondere Art von Religion sei. Ist aber die christliche Religion eine von den übrigen wesentlich verschiedene, und ist sie nicht nur eine Religion unter vielen, sondern die Religion an und für sich selbst, die absolut wahre Religion, so wird auch nur von ihrer eigentümlichen Beschaffenheit aus der Begriff der Religion selbst sich gewinnen lassen, so werden alle anderen Religionen an ihrer Norm gemessen werden müssen, und des Namens der Religion nur insofern wert sein, als sie mit ihr übereinstimmen, oder eine der ihrigen entsprechende Grundrichtung verfolgen. — Und dies ist allerdings die Voraussetzung und das Zugeständnis, welches ich mir von Ihnen, verehrte Zuhörer, unter zuversichtlicher Hoffnung williger Gewährung erbitten muß. Daß unsere Religion, die christliche, und zwar in der Form, wie sie sich bei ihrem ersten Auftreten in der Welt, ihrem eigentümlichen Wesen nach, in unseren heiligen Schriften urkundlich bezeugt hat, die absolute, wahre Religion sei. Meine Aufgabe ist demnach nicht, Zweifelnde zu überführen, sondern Überzeugte und Erfahrene über den Inhalt ihrer Erfahrung zu verständigen.

Suchen wir nun die Idee der Religion nach dem, was wir an unserer eigenen, der christlichen Religion haben, zu bestimmen, so ist sie, allgemein ausgesprochen, keine andere, als die Idee der Gemeinschaft des Menschen mit Gott. So bezeichnet der Apostel Paulus öfter das Besitztum der Christen als die Gemeinschaft des heiligen Geistes 2 Kor. 13, 13. Phil. 2, 1, und der Apostel Johannes nennt die Gemeinschaft mit Gott als dasjenige, was die ersten Christengemeinden selbst als das eigentümliche Merkmal des Christenstandes aufstellten, wenn er schreibt 1 Joh. 1, 6: So wir sagen, daß wir Gemeinschaft mit ihm haben. Dieser Begriffsbestimmung stimmt er aber auch selbst bei, wenn er ebendasselbst B. 3 sagt: Was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir euch, auf daß auch ihr mit uns Gemeinschaft habet, und (diese) unsere Gemeinschaft sei mit dem Vater und mit seinem Sohne Jesu Christo. — In gleicher Weise schreibt endlich der Apostel Paulus 1 Kor. 1, 9: Denn Gott ist treu, durch welchen ihr berufen seid zur Gemeinschaft seines Sohnes. Es bestimmen also die Apostel selbst das Wesen der christlichen, d. h. der wahren Religion als die Gemeinschaft der Gläubigen mit dem Vater, mit dem Sohne und mit dem heiligen Geiste; also allgemein, zuvörderst mit möglichster Vermeidung der eigentümlich christlichen Färbung des Ausdruckes bezeichnet, als die Gemeinschaft des Menschen mit Gott.

Auf diese Idee der Gemeinschaft des Menschen mit Gott lassen sich in der That auch alle geschichtlichen Religionsformen beziehen. So ist das Christentum die thatsächlich vollzogene und vorhandene, das Judentum die in der Hoffnung vorausgenommene, das Heidentum, seinen tiefsten eigentlich religiösen Ideen nach, die gesuchte, aber freilich, weil auf falschem Wege gesuchte, nicht gefundene Gemeinschaft mit Gott. Auch der Mohammedanismus endlich ist ein solches vergebliches Suchen, aber ein Suchen, welches zugleich ein Vorbeigehen und Verschmähen der schon thatsächlich vorhandenen Gemeinschaft ist.

Es giebt nun aber verschiedene, höhere und niedere, vollkommene und unvollkommene, mehr äußerliche und mehr innerliche Formen und Arten der Gemeinschaft. Die Religion, d. h. die wahre, ist aber die höchste, vollkommenste, innerlichste, die absolute Gemeinschaftsform. Sie besteht nicht bloß in der Übereinstimmung des menschlichen Denkens mit dem göttlichen Urgedanken, nicht bloß in der Übereinstimmung des menschlichen Handelns mit dem göttlichen Willen, denn dies sind schon abgeleitete Erscheinungen der Gottesgemeinschaft, und die vor nicht allzulanger Zeit ziemlich allgemein beliebte Begriffsbestimmung der Religion,

daß sie die Art und Weise sei, Gott zu erkennen und zu verehren, ist offenbar eine allzu äußerliche. — Die Religion unterscheidet sich überhaupt als thatfächliche und wirkliche Gemeinschaft von der bloßen Übereinstimmung oder Gemeinschaftlichkeit, so wie das Sein des Einen in dem Andern sich unterscheidet von dem Denken, Fühlen, Wollen, Handeln, Sein des Einen mit dem Andern. Die Religion ist also nicht bloß Sein des Menschen mit Gott, sondern Sein des Menschen in Gott. Das Verhältnis des Menschengeistes zum Gottesgeiste ist in der Religion nicht nach dem Verhältnisse zweier, neben einander herlaufender Parallellinien, sondern vielmehr unter dem Bilde zweier konzentrischer Kreise zu denken, von denen einer den anderen umschließt. — Alle wahre und wirkliche Gemeinschaft beruht aber auf Gegenseitigkeit, so auch die der Religion. Die Gemeinschaft des Menschen mit Gott wird keine reale, wenn sie nicht zugleich wäre eine Gemeinschaft Gottes mit dem Menschen. Zwar kann Gott selbst keine Religion zugeschrieben werden; Gottes in Gemeinschaft Stehen mit dem Menschen ist nicht etwa die Religion Gottes, und des Menschen in Gemeinschaft Stehen mit Gott die Religion des Menschen. Denn Religion steht nur dem Menschen zu, aber die Religion als menschlicher Zustand ist eben Gemeinschaft des Menschen mit Gott, bedingt und begründet durch Gemeinschaft Gottes mit dem Menschen. — Der Mensch würde keine Gemeinschaft mit Gott haben, wenn Gott sich seinerseits der Gemeinschaft mit dem Menschen entzöge. Und zwar muß, wie überall, so auch hier Gott, als dem unbedingt Bedingenden die Priorität und Initiative zugeschrieben werden, und wir können demnach unsern Religionsbegriff, der bisher nur besagte, daß Religion die Gemeinschaft des Menschen mit Gott sei, dahin entwickeln und erweitern, daß wir nun sagen: Religion ist die durch Gemeinschaft Gottes mit dem Menschen bedingte, begründete und erzeugte Gemeinschaft des Menschen mit Gott.

Es hat demnach die Religion ihre objektive und ihre subjektive Seite, denn sie besagt eben so sehr ein Thun Gottes im Verhältnis zu den Menschen zur Stiftung der Gemeinschaft, als ein Verhalten des Menschen gegen Gott zur Aneignung der Gemeinschaft, jenes ist die Offenbarung, dieses der Glaube. In der Offenbarung schließt Gott selbst der Menschheit sein Wesen auf, und bietet sich ihr zum Besitztum dar, Offenbarung ist demnach von Gott selbst ausgehende Mitteilung göttlichen Lichtes und göttlichen Lebens. Auf eine genauere Schilderung des Inhalts und der Form der christlichen Offenbarung werden wir später einzugehen Veranlassung finden. — Glaube aber ist

die subjektive menschliche Aneignungsthat der objektiven göttlichen Offenbarungsthat. Aus dem Wesen des Glaubens muß demnach, um hier zuvörderst auf diese subjektive Seite der Religion genauer einzugehen, auch der ursprüngliche und eigentliche Sitz und Quell der Religion im Geiste des Menschen sich bestimmen. Es sind hier nach der Reihe die einzelnen verschiedenen Funktionen und Kräfte des menschlichen Geistes namhaft gemacht worden, Vernunft oder Verstand, also allgemeiner ausgedrückt, Erkenntnisraft, Wille, Gefühl. Die Frage ist demnach, welches ist das eigentümliche, geistige Organ, wodurch der Mensch die objektive Offenbarung Gottes sich aneignet? Wir behaupten, es geschieht dies durch kein bloßes Erkennen, denn es muß zugestanden werden, und wird auch heutzutage von niemand bestritten, daß jemand sämtliche Glaubenssätze mit dem Verstande vollkommen erfaßt und imstande sein kann, von ihnen begründende Rechenschaft zu geben, ohne doch wahren lebendigen Glauben und somit Religion im eigentlichen Sinne des Wortes zu besitzen. Das bloße Wissen bezeichnet ja immer noch ein relativ äußerliches Verhalten des Wissenden zum gewußten Gegenstande, wodurch keine wirkliche Gemeinschaft zwischen beiden vermittelt wird. Die Behauptung, daß die Religion im menschlichen Erkennen ihre ausschließliche Wurzel habe, führt bei stattfindender Leugnung der Offenbarung zum kritischen Rationalismus oder spekulativen Pantheismus, bei stattfindender Anerkennung derselben zum kirchlichen Orthodoxismus. Die Religion ist aber eben so wenig ein bloßes Wollen und Handeln in Beziehung auf das Offenbarungsobjekt. Weder das Weissagen, noch das Teufel austreiben, noch das Thun vieler Thaten in des Herrn Namen soll nach des Herrn eigenem Ausspruch: Matth. 7, 22, an jenem Tage schützen vor dem Urtheil der Verdammnis. Das Thun ist an sich eben so wenig ein Gemeinschaft stiftendes Princip als das Wissen, vielmehr sind beide nur notwendige Erscheinungsformen und Manifestationsweisen der schon real vorhandenen Gemeinschaft. Wie das Wissen aufbläset nach 1 Kor. 8, 1, so ist auch das Thun nichts nütze nach 1 Kor. 13, 3. Wie ein Denken und Reden, so kann offenbar auch ein äußeres Handeln in kirchlichen Formen und für wahrhaft religiöse Zwecke stattfinden, selbst ein solches, das in seinen Erfolgen dem Reiche Gottes förderlich ist, ohne daß es aus dem Quell der wahren Gottesgemeinschaft, d. h. der Religion im eigentlichen Sinne des Wortes geflossen wäre. Verneint ein solches Handeln das Offenbarungsobjekt und meint schon fromm zu sein durch das Befolgen der reinen Vernunftgrundsätze, des viel berufenen kategorischen Imperativs, des unbedingten Gewissensgebotes, dessen Inhalt ein nacktes und

eisiges: Du sollst! so ergibt sich der Standpunkt der bloßen Moralität oder Legalität, erkennt es aber das Offenbarungsobjekt an und bezieht sich ausdrücklich auf dasselbe, so entsteht der Standpunkt des Pharisäismus, oder der in diesem Falle mit Recht so zu nennende Pietismus. — Endlich aber hat die Religion ihre Wurzel und ihren Sitz auch nicht einseitig im Gefühl, was die heutzutage wohl am meisten verbreitete Ansicht genannt werden kann. Denn das Gefühl ist nur die unmittelbare Berührung, welche die Person vom Gegenstande erleidet, es ist an sich blind und thatenlos und es ist bisher trotz der mannigfaltigen Versuche noch nicht genügend nachgewiesen worden, wie dasselbe aus sich selbst religiösen Gedankenstoff und religiöse Motive des Handelns zu entwickeln imstande sei, weil es dieselben als das ganz Unbestimmte, Fließende, Passive nicht in sich selbst enthält. — Die religiöse Gefühlsanregung kann offenbar zusammen bestehen mit Gefühlen der sinnlichen Lust, welche sie keinesweges durch sich selbst zu bemeistern imstande ist, ja die erstere ist oft nur eine höhere, geistige Form der Wollust, die Zwillingeschwester der niedern. Manche Kulte des Heidentums haben für die Verwandtschaft oder doch für die leichte Verbindungsfähigkeit der Gefühle höherer, religiöser und niederer sinnlicher Lust den wahrhaft schauerlichen Beweis geliefert. — Oder um in ein höheres und reineres Gebiet einzutreten, sollte die dunkle Sehnsucht und Ahnung Gottes, die etwa der Anblick des gestirnten Himmels in jedem nicht ganz verderbten Gemüte erregt, und die offenbar ein sehr intensives und mächtiges religiöses Gefühl sein kann, an sich schon für eine reale Gemeinschaft mit Gott, für Religion in der eigentlichen Bedeutung des Wortes gelten? Selbst wo der Gegenstand, welcher die Empfindung anregt, ein eigentümlich christlicher ist, wie eine geistliche Musik, oder ein heiliges Gemälde, ist doch eine solche Gefühlsanregung in keiner Weise mit der wahren Gottesgemeinschaft zu verwechseln. Wie wenig der Glaube, als die eigentliche Kraft der Verbindung des Menschen mit Gott, an sich dem bloßen Gefühl entsprechend sei, geht besonders auch daraus hervor, daß gerade in dem Leben der größten Glaubenshelden aller Zeiten uns die Zeugnisse am häufigsten entgegentreten, wie sehr sie je länger je mehr auf das angewiesen seien, was sie nackten, fühllosen Glauben zu nennen pflegen, wo in dem Meere ihrer seligen, trostreichen Gefühle Ebbe eingetreten ist und sie doch gerade in dieser geistigen Dürre die echte, hohe Glaubenskraft bewahren, zu der wir bewundernd hinauff schauen. Sehen wir nun gar von dem Glauben als subjektivem Zustande ab, von dem wir so eben erkannt, daß er sich in keiner Weise als bloßes

Gefühl auffassen läßt und blicken wir auf seinen Gegenstand und seinen Inhalt, die göttliche Offenbarung, wie sie in reichen Gottesthaten und Gottesworten vorliegt, so ist klar, wie wenig dieselbe so geeigenschaftet ist, daß das bloße Gefühl für das hinreichende Mittel zu ihrer genügenden und allseitigen Erfassung erachtet werden könnte. — Denn die Offenbarung, wie sie im Worte Gottes beschlossen ist, ist doch in der That ein Inhalt von so reicher Thaten- und Gedankenfülle, daß sie nicht bloß gefühlt, sondern erkannt, anerkannt und gewollt sein will. Darum läuft auch die Gefühlslehre stets Gefahr, aus diesem Worte Gottes sich nur dasjenige herauszunehmen oder als besonders wichtig zu bezeichnen, was ihr gefühlsmäßig erfahrbar scheint, und sich gleichgültig gegen ein erkenntnismäßiges Erfassen und Feststellen des Gedankeninhaltes des Wortes zu verhalten. Denn der Inhalt des flüssigen Gefühles ist an sich der verschiedenartigsten Auslegungen fähig, und das bestimmte Dogma erscheint ihm an sich schon als religiöse Versteinung. — Wie die Blindheit des Gefühles sich dem religiösen Erkennen, so verschließt sich auch die Trägheit und Passivität desselben der religiösen That. — Bringt es dennoch religiöse Gedanken und Thaten zu Tage, so sind dieselben entweder als wirkliche Glaubensgedanken und Glaubensthaten nicht aus der Wurzel des bloßen Gefühls erwachsen, oder sie sind eben nur scheinbar religiös und nichts als natürliche Reflexionen über das Gefühl, welche des Namens der Glaubenserkenntnis nicht wert sind, oder Thaten des eigenen Willens, zu welchen das religiöse Gefühl etwelchen Impuls und Beitrag gegeben hat, die aber doch der Glaubensthat nur ähnlich sehen, ohne sie zu erreichen, ihr gleichen, ohne sie zu decken. Die Gefühlstheorie ist mit Abstraktion vom Offenbarungsinhalte in neuerer Zeit vornehmlich durch die Jakobische Philosophie vertreten worden und läßt sich als solche noch immer als eine unter den Gebildeten heutigen Tages ziemlich weit verbreitete Anschauungsweise bezeichnen. — Sie mag auch in der That den Anmaßungen einer maßlosen Spekulation gegenüber ihre teilweise Berechtigung haben, besonders wenn an die Stelle des unbestimmten Wortes „Gefühl“, wie öfter geschieht, der bestimmtere und inhaltreichere Ausdruck: unmittelbares Selbstbewußtsein gesetzt wird, welcher Begriff, recht entwickelt, mehr zu enthalten scheint, als der des bloßen Gefühls. Wird aber das Gefühl auf den positiven Offenbarungsinhalt bezogen, so erzeugt es den mit Recht so zu nennenden Mysticismus. Das Wort kommt von dem griechischen Wort: *μύειν* verschließen, *μύειν* einweihen her, weil die Augen des in die griechischen Mysterien Einzuweihenden verbunden

wurden, und ist sehr geeignet, die gefühlsmäßige Geistesverschlossenheit dieser Richtung gegen Verstand, Vernunft und Erkenntnis zu bezeichnen. Auf dem Gebiete der neueren wissenschaftlichen Theologie ist diese Richtung von Schleiermacher grundsätzlich geltend gemacht worden, obgleich sie hier freilich durch andere, zum Teil entgegengesetzte Elemente gebunden, auftrat. Wir können es aber, von allen Persönlichkeiten abgesehen, die ja so oft über der eigentliche Konsequenz ihres Systemes stehen und in ihrem eigenen Selbst die teilweise Ausgleichung eines extremartigen Principis finden, an sich nicht gut heißen, daß der modernen Religionspraxis, welche so schon nur zu geneigt ist, ästhetische religiöse Gefühlsschwelgerei mit wahrer Religion zu verwechseln, theoretisch irgendwie Vorschub geleistet werde. Eine solche Theorie erscheint uns als die kranke Tochter einer kranken Mutter, sie soll der letztern zur Stütze dienen, und kann doch ihre überreizte Empfindsamkeit nur noch steigern und zuletzt unheilbar machen.

Der Pietismus und Mysticismus treten nun gemeinlich mit dem Bestreben auf, ein Gegengewicht gegen den Orthodoxyismus zu bilden, indes sie setzen nur ein krankes Leben an die Stelle des geistigen Todes. Die stete Wiederholung, das öftere historische Auftauchen aller drei einseitigen Richtungen weist aber allerdings auf eine bedingte und teilweise Berechtigung hin, welche sie nur irrtümlich zur unbedingten und ausschließlichen erheben, und eben dadurch zur fehlerhaften Einseitigkeit werden. Die alleinige Berechtigung, welche abwechselnd Verstand, Gefühl und Wille, als Principien und Quellpunkte der Religion ansprechen, deutet auf eine gemeinsame Befugnis. Wir haben in diesen drei Richtungen, die unrechtmäßig vereinzelt und sich einander gegenüber gestellten Momente eines ursprünglichen, organisch geeinten und tiefer liegenden Ganzen vor uns. Es kann nun aber dieses ursprüngliche Ganze nicht dadurch gefunden werden, daß man seine, gleichsam durch chemische Analyse zerlegten Teile, äußerlich, mechanisch komponiert. Es reicht also nicht hin zu sagen, daß die Religion ihren Sitz gleichmäßig im Verstande, Gefühl und Willen habe, denn dies sind nur die summierten Teile des Ganzen. Es müssen vielmehr diese Thätigkeiten und Erscheinungen des menschlichen Geistes in ihren Grund zurückgeführt werden, in welchem sie ursprünglich eins sind. Nicht unpassend sagt in dieser Beziehung ein bekannter Theologe der Neuzeit, daß die Religion sich nicht vollziehe, weder durch Anschauen noch durch Erkennen, noch durch Fühlen, noch durch Wollen, sondern durch ein gewisses X, welches Erkenntnis, Gefühl und Willen umfaßt und doch weiter und größer ist als sie.

Wir haben aber nicht nötig, bei einem solchen unbekanntem X stehen zu bleiben, wenn wir das Organ des Glaubens, den Sitz der Religion im Menschen bezeichnen wollen. Der Apostel hilft uns hier selbst aus der Verlegenheit, indem er Röm. 10, 10 ausdrücklich sagt: Mit dem Herzen wird geglaubt. Wie auch der Herr selbst schon im alten Bunde, wenn er gemeinschaftstiftend dem Menschen sich naht, kein anderes Wort für ihn hat als das: Sieh mir, mein Sohn, dein Herz. So wird denn also das Herz als der Sitz des Glaubens oder der Religion bezeichnet werden müssen. Das Herz bedeutet nach biblischem, wie auch wohl nach dem durch den biblischen vermittelten, gewöhnlichen Sprachgebrauch, jene ursprüngliche Einheit des gesamten Geisteslebens, in welche Gedanken, Thaten und Empfindungen zurückgehen und aus welcher sie wie aus ihrem Quellpunkte hervorspringen. Alles erscheinende Denken, Fühlen und Wollen eines bestimmten Individuums bildet gleichsam eine geistige Lebensperipherie, welche ihren Mittelpunkt, das Herz umschließt, aus dem eben die einzelnen Gedanken, Thaten und Empfindungen fortwährend aus- und einströmen. Was das physische Herz für das leibliche, das ist das geistige Herz für das geistige Leben, der eigentliche innerste Lebensherd, das Centrum der Persönlichkeit. Aus dem Herzen kommen arge und gute Gedanken, arge und gute Thaten, arge und gute Empfindungen, aus der religiösen oder irreligiösen Herzensstellung ergibt sich von selbst die entsprechende Lebensansicht und Lebensweise des Menschen. Es muß also das Herz auf subjektiver, menschlicher Seite der Sitz der realen Gemeinschaft mit Gott, der Sitz der Religion sein. Denn Gott kann nicht mit einer einzelnen Seite des menschlichen Geistes, sondern muß mit dem ganzen Geiste des Menschen in seinem tiefsten Grunde in Gemeinschaft stehen.

Der Glaube ist demnach eben so sehr ein Wissen um Gott, ein Licht des Geistes, als auch ein Leben in Gott, eine Einheit des menschlichen mit dem göttlichen Willen. Er ist der Akt der Hingabe des menschlichen Geistes an Gott; er ist aber nicht bloß ein Akt, sondern zugleich eine Bestimmtheit des menschlichen Geistes. Denn eben in dieser Hingabe und Übergabe seiner selbst an Gott kommt der Mensch oft zur tiefsten Ruhe und wahrhaften Befriedigung seines Selbstes, er hat den Mittelpunkt seines Daseins gefunden, zu dem er geschaffen ist und in dem er sicher ruht, er fühlt durch das Objekt, das er im Glauben erfährt und in sich herüber genommen hat, durch Gott selbst, den absolut Vollkommenen, sich vollkommen befriedigt und in Harmonie gesetzt; es ist keine schmerzliche, abstoßende, sondern eine anziehende, beseligende Empfindung,

welche dieses Objekt auf ihn ausübt. Wie also der Glaube Licht und Leben, so ist er auch Seligkeit in Gott; Seligkeit eben als Gefühl des Verhältnisses zu Gott. Und alle diese drei Momente sind nicht nach und neben einander, sondern in, mit und durch einander, der Glaube ist die Einheit dieser drei Momente. Es ist lüchtes Anschauen, heiliges Leben, seliges Sein der Seele in Gott, das Band der wahren thatfächlichen Gemeinschaft des persönlichen Menschengeistes mit dem persönlichen, lebendigen Gott. — Insofern nun die Gemeinschaft des Menschen mit Gott im Herzen des Menschen sich vollzieht, ergibt sich auch, in wiefern namentlich alle einzelnen Gedanken und Thaten des Menschen Zeugnisse der vorhandenen Gottesgemeinschaft sein können und sein sollen, ohne doch an sich diese Gemeinschaft selbst zu bilden. — So wird alles Denken und Erkennen, insofern es den Inhalt der Religion zu seinem Gegenstande hat, nur Selbstentwicklung des im Herzen wohnenden, durch die Offenbarung vermittelten Grundgedankens des Glaubens sein und sein dürfen, wenn es anders Wahrheit enthalten soll. — Die Rechthelligkeit ist demnach notwendige Äußerung der Gottesgemeinschaft, denn sie ist nichts anderes als die Rückstrahlung des göttlichen Offenbarungsgedankens aus dem Menschengeiste, insofern er ein erkennender ist. Auch die unmittelbare Willensübergabe des Menschen an Gott, wie sie im Glauben sich vollzieht, wird, sich beziehend auf die gottgeordneten Lebensverhältnisse, notwendig als frommes Thun sich kundgeben. Die Frömmigkeit ist notwendige Äußerung der Gottesgemeinschaft, denn sie ist nichts anderes, als die Entfaltung des durch göttliche Offenbarungsthat vermittelten Lebens des wolkenden Menschengeistes, die Entfaltung desselben innerhalb der Sphäre des irdischen Berufes. So sehen wir also, wie der verwerfliche Orthodogismus nur ein Afterbild der echten Orthodogie, der verwerfliche Pietismus ein Afterbild der echten Pietät oder Frömmigkeit ist. — An diesen wahren Erscheinungen haben die falschen ihre scheinbar berechnigte Veranlassung, wie jeder Irrtum nur durch Anknüpfung an die entsprechende Wahrheit ein scheinbares Existenzrecht sich zuschreiben kann. — Dasselbe läßt sich endlich von dem Verhältnisse der wahren Mystik oder Gott-Innigkeit und Gott-Seligkeit zum falschen Mysticismus oder der Gott-Trunkenheit und Gottes-Schwelgerei, wenn diese Bezeichnungen erlaubt sind, behaupten. — Es würde demnach die Thatfache, daß alle einseitigen und falschen Auffassungen des Religionsprincipes ihre Erklärung und ihren sie eben so sehr berechnigten, als der Berechnigung beraubenden Ausgangspunkt in dem so eben aufgestellten Principe finden, die Probe und den Beweis

für die Richtigkeit des letztern liefern. — Wir sind also bis jetzt zu dem Ergebnis gelangt: Religion ist die objektiv, durch Offenbarung Gottes, subjektiv durch Herzensglauben des Menschen vermittelte, wirkliche, wahrhaftige und wechselseitige Gemeinschaft zwischen Gott und dem Menschen.

Wir sind nun zwar in der Begriffsbestimmung der Religion von dem Wesen der christlichen als der wahren Religion ausgegangen, haben aber bisher aus ihm, noch ohne Rücksicht auf das eigentümliche christliche Moment, den Begriff der Religion überhaupt zu finden und zu bestimmen gesucht. Es fragt sich nun weiter: Finden wir uns von Natur stehend in der realen Gemeinschaft mit Gott? Wir müssen dies vom Standpunkt des Christentumes aus, der, wie bemerkt, überall den Ausgangspunkt unserer Betrachtung bildet, verneinen. Nicht Gemeinschaft, sondern Zwiespalt und Trennung ist jetzt das ursprüngliche und natürliche Verhältnis der Menschheit zu Gott. Natur und Gewissen, die göttlichen Offenbarungsformen, in die jeder gleichsam hineingeboren wird und die dasjenige vermitteln, was wir natürliche Religion zu nennen pflegen, erweisen sich fortwährend als ungenügend, um dem Menschen die reale Gemeinschaft mit Gott zu vermitteln. Sie können ihn wohl zum Suchen anregen, nicht aber zum Wiederfinden der, wenn auch ursprünglich, doch jetzt nicht mehr vorhandenen Gottesgemeinschaft verhelfen. Als solche Wiederherstellung der Gemeinschaft des Menschen mit Gott kündigt sich nun das Christentum an und als Christen mit Gott im Bunde der Gemeinschaft stehend, sind wir uns eben bewußt, dieselbe zunächst auf objektiver Seite nicht durch Natur- und Vernunftoffenbarung von seiten Gottes, sondern durch die Offenbarung, welche durch Jesum Christum geschehen ist, durch Erlösungs-offenbarung zu besitzen. Der Christenglaube, welcher uns in Gemeinschaft mit Gott setzt, ist demnach der Glaube an die durch Jesum Christum vermittelte Wiederherstellung der Gemeinschaft Gottes mit dem Menschen. Es bleibt also auch in der Religion als christlicher das objektive Moment der Offenbarung und das subjektive des Glaubens, aber die Offenbarung tritt unter dem eigentümlich bestimmten Charakter der Erlösung und der Glaube unter dem eigentümlich bestimmten Charakter des Erlösungsglaubens auf. Beide Momente erfordern noch eine genauere Betrachtung. Fragen wir, worin besteht das Wesen des Christentums nach seiner objektiven Seite? so ist die Antwort: das Christentum ist der durch Christi Person und Werk verwirklichte ewige Gottesratschluß der Erlösung des gefallenen Menschengeschlechtes. Ver-

wirklich hat sich dieser Rathschluß durch die Sendung des Sohnes Gottes in die Welt, durch seine Menschwerdung, sein Leiden, Sterben, Auferstehen, seine Himmelfahrt und Verklärung, und sein Sein und Wirken in und aus der Herrlichkeit. Das Christentum, seinem objektiven Wesen nach, hat demnach Christi, des menschengewordenen Sohnes Gottes, Person und Werk zu seinem Mittelpunkte und zu seinem eigentlichen Inhalte. Das Christentum ist Geschichte, es ist der einheitliche Zusammenhang der großen Thaten Gottes in Christo zur Erlösung der Menschheit von den Sündenbanden und zur Wiederherstellung der verlorenen und durch Natur- und Vernunftoffenbarung nicht wieder zu gewinnenden Gottesgemeinschaft. Diese thatsächliche Wiederherstellung der Menschheit in Christo ist aber nicht vonseiten Gottes, so zu sagen, hinter ihrem Rücken geschehen, denn da die objektive Gottesthat nichts nützt ohne die subjektive Aneignung vonseiten des Menschen, die letztere aber sich nicht vollziehen kann, ohne die vorhandene Kunde von der vollbrachten Gottes- und Erlösungsthat, — denn wie sollen sie glauben, von dem sie nichts gehört haben? nach Röm. 10, 14, — so sind die Thaten Gottes in Christo begleitet von Zeugnissen, welche einerseits das Geschehene in den Thaten bekunden, andererseits ihre Bedeutung erschließen. Denn jede Gottesthat ist Trägerin einer Gottesidee, und wie die Schöpfungs-Offenbarung ein Spiegel der mannigfaltigen Gottesweisheit ist, so liegt in der thatsächlichen Erlösungs-Offenbarung eine Fülle von göttlichen Heilsgedanken verborgen, welche ihre Erschließung durch das die That begleitende, sie eben so sehr verkündende als deutende Wort erheischte. — Dieses Wort ist nun zunächst das vom Erlöser selbst geredete. Wie Er aber selbst die persönliche Erlösung der Welt ist, so kann sein Wort, insofern es dieselbe verkündet, auch nur Zeugnis sein von seiner Person, Selbstzeugnis und Selbstdarstellung im Wort, wie er auch Joh. 8, 14 sagt: Ich zeuge von mir selbst. Und dieses Wort von Christo ist ein Wort von Gott, wie er selbst sagt Joh. 12, 49. 50: Ich habe nicht von mir selber geredet, was ich rede, das rede ich also, wie mir der Vater gesagt hat. — So ist denn also das Christentum allerdings zunächst und wesentlich That, aber That, die ungewußt und unverstanden, spurlos verklungen wäre, wenn sie nicht begleitet gewesen wäre von dem sie deutenden Wort. Es ist Person, Werk und Wort Christi, des Erlösers. Es ist göttlicher Heilsgedanke und Heilsthat, göttliche Heilsgeschichte und Heilswort.

Es ist nun aber die Person, das Werk und Wort Christi nicht etwa plötzlich und ganz unvermittelt in die Mitte der Weltgeschichte

eingetreten, sondern das Christentum oder Christus selbst ist von Anfang an, Jahrtausende hindurch, durch auf ihn hinielende Gottesthaten und Gottesworte in der Menschheit vorbereitet worden. Sobald die ursprüngliche Gemeinschaft der Menschheit mit Gott durch die Sünde gestört und zerrissen war und sich nun die ursprüngliche Natur- und Vernunft-Offenbarung, von der der Apostel Röm. 1, 19 und 20 redet in den Worten: Denn die Erkenntnis Gottes ist unter ihnen offenbar, denn Gott hat sie ihnen offenbart, denn sein unsichtbares Wesen wird von der Schöpfung der Welt an, an den Werken Gottes mit der Vernunft gefühlt, so wie auch seine ewige Kraft und göttliche Herrlichkeit, also daß sie keine Entschuldigung haben, — nachdem also diese Ur- und Grund-Offenbarung nur noch als ein redender Zeuge wider das aus der Gemeinschaft mit Gott herausgetretene Menschenherz dastehend, sich fortwährend untüchtig und ungenügend erwies, die Gottesgemeinschaft, welche sie ursprünglich vermittelt hatte, wiederherzustellen, trat eine neue, auf Christum, als ihr letztes Ziel hinstrebende und hindeutende Reihe von Offenbarungsthaten und Offenbarungsworten des Herrn hervor. Ihre einheitliche Gesamtheit bildet den Inhalt des alten Bundes. Auch er umfaßt Geschichte und Zeugnis. Das letztere zerfällt in Gesetz und Prophetie. Das Gesetz entdeckt und verkündet, daß das ursprüngliche Band der Gottesgemeinschaft zerrissen sei, die Prophetie oder Weissagung, Verheißung entdeckt und verkündet, daß es dereinst wieder geknüpft und wiederhergestellt werden soll. So weist Gesetz und Verheißung mittelbar und unmittelbar auf Christum hin. Beiden Sphären gehören die ceremoniellen Institute an. Sie sind Gesetz als Gebotenes vom Volke zu Vollziehendes, Weissagung als vorbildendes Symbol. — Wir erinnern hier nur an das alttestamentliche Opfer, das Vorbild des Einen wahrhaftigen Opfers des neuen Bundes, das da ewiglich gelten sollte nach Heb. 10, 12. Soviel von den Zeugnissen des A. B. Aber auch die Geschichte des Volkes Israel, wenn wir von ihren relativ äußerlichen Bezügen und Zwecken absehen, ist ihrer tiefsten Bedeutung nach, mit diesen Zeugnissen eins. Nicht nur ist der Ernst der göttlichen Gerichte, der sich in ihr kund giebt, ein göttliches Realgesetz, sondern die in ihr auftretenden Personen, Ämter, Verhältnisse und Führungen sind auch göttliche Realweissagungen auf den, der da kommen sollte. Wir erinnern hier nur an das alttestamentliche Propheten-, Priester- und Königtum als weissagende Typen des wahrhaftigen und ewigen Propheten, Hohenpriesters und Königes Christi. Bis in die einzelnen Begebenheiten hinein weisen die Apostel diesen vorbildlichen Charakter

mit heiligem Tieffinn nach, wie z. B. der Apostel Paulus, Galater Kap. 4, an der Geschichte des Sohnes der Sarah und Hagar diese typische Bedeutung der alttestamentlichen Geschichte uns aufschließt. — Vor allen Dingen aber sind die vielen Gnadenthaten und Errettungen des Herrn, als deren lebendiges und unvergängliches Denkmal die Geschichte des alttestamentlichen Bundesvolkes in der Mitte der Völkergeschichte aufgerichtet da stand, als ein weisagendes Unterpfand und Angeld auf die höchste Errettung zu betrachten, welche Gott der Herr der ganzen Menschheit in der Fülle der Zeiten in Christo zuge dacht hatte. — So hatte denn also der Sohn Gottes, der Bundesengel des alten Bundes schon vor seiner Menschwerdung, in demselben sich einen vorbildlichen Leib geschaffen, und die Vorbildlichkeit desselben, durch seinen eigenen Geist, den Geist Christi in den Propheten, von dem 1 Pet. 1, 10 spricht, im weisagenden Worte den Gläubigen des N. B. erschlossen. Daß das ganze alte Testament eine die Erscheinung Christi in der Welt einleitende, auf einer niederen Stufe einstweilen vorbildende, mittelbar und unmittelbar durch Gesetz und Verheißung vorbereitende und weisagende Offenbarungsökonomie Gottes gewesen sei, spricht Christus selbst vielfach aus. Schon sein Name war aus dem N. B. herüber genommen, zum Zeichen, daß er der verheißene Erlöser des Gesetzes und der Propheten sei, denn Christus ist Messias, d. i. Gesalbter, — Gesalbte aber waren die Propheten, Priester und Könige. Unter den hieher gehörigen mannigfachen Aussprüchen des Herrn selbst, verweisen wir nur auf die Erzählung im letzten Kapitel des Lukas, wo Christus nach seiner Auferstehung zu seinen Jüngern spricht: das sind die Reden, die ich zu euch sagte, da ich noch bei euch war; denn es muß alles erfüllt werden, was von mir geschrieben ist, im Gesetz Moses, in den Propheten und in den Psalmen. Da öffnetet ihr ihnen das Verständnis, daß sie die Schrift verstanden. Und sprach zu ihnen: Also ist es geschrieben und also mußte Christus leiden und auferstehen von den Toten am dritten Tage.

Der alte Bund verhält sich demnach zum neuen wie der Keim, in dem schon der ganze Baum vorgebildet liegt zu diesem selbst, der eben die thatsächliche Entfaltung der keimartigen Präformation ist. Es kann mithin wohl eine Unterscheidung, nicht aber eine Scheidung beider Testamente stattfinden, die alttestamentliche Offenbarung ist als Christus-Offenbarung integrierender Bestandteil des objektiven Christentums und wenn ältere Theologen zu weit gingen, wenn sie über der wesentlichen Offenbarungseinheit beider Testamente öfter den formellen Unterschied

der Offenbarungsstufen verkannten, das N. T., welches nach Luthers treffendem Ausdruck der Mond ist, der von der Sonne des Neuen Testaments sein Licht empfängt, zuweilen wie eine im eigenen Lichte leuchtende, selbständige Sonne betrachteten, und so die Einheit der Offenbarung zur Einerleiheit machten, so verfielen die Neuern in den viel schlimmern, weil nicht bloß formellen, sondern materiellen Irrtum, daß sie über den Unterschied die Einheit verkannten, den Unterschied zum Gegensatz und Widerspruch steigerten, wohl gar vom Gott des N. und A. Bundes wie von zwei verschiedenen Göttern redeten, und so jede reale Zusammengehörigkeit beider Testamente aufhoben, als läge im Kinde nicht schon der Mann vorgebildet und geweisaget, weil das Kind nicht selbst schon der Mann ist. Auch hier gilt das Wort des Herrn, daß, was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.

Wie nun Christus nicht etwa nach der phantastischen Vorstellung eines gnostischen Irrelhrers der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung, wie ein unvorhergesehener Blitzstrahl in einem Scheinkörper vom Himmel herabkam und in Kapernaum auftrat als der Offenbarer des guten Gottes, der in den vorigen Zeiten weder im Heidentum, noch auch im N. B. irgend etwas von sich hätte vernehmen lassen, denn dies wären nur die Offenbarungsstätten eines andern, des gerechten Gottes gewesen, wie also Christi Erscheinung und Werk nicht plötzlich und abrupt auftrat, sondern auf eine höhere, stufenweise fortschreitende, immer heller und deutlicher werdende Offenbarung sich zurückbezieht, durch die sie vorbereitet, eingeleitet und vermittelt ist, so schließt sich auch an sie, als unmittelbare Fortsetzung eine nachfolgende Offenbarung an, welche ihrerseits wiederum aus Thatsachen und Zeugnissen besteht.

Die der Erscheinung und dem Werke Christi nachfolgende und dasselbe bis auf die Vollendung durch seine Wiederkunft zum Endgericht vorläufig abschließende Thatsache ist die Sendung des heiligen Geistes am Tage der Pfingsten und die dadurch bewirkte reale Gründung der christlichen Kirche, wodurch die in Christi Person wiederhergestellte Gemeinschaft zwischen Gott und den Menschen, in der Menschheit selbst zur Erscheinung kam. Das mit dieser Thatsache der Geistesendung verknüpfte Zeugnis ist das eben im heiligen Geiste geredete Wort der apostolischen Verkündigung. — Wie dieses apostolische Wort mit dem selbstzeugenden Worte Christi dieselbe Quelle hat, wie der Herr selbst sagt Joh. 16, 13—15: Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Von dem Meinen wird er es nehmen und euch verkündigen, so hat es auch den-

selben Inhalt, es ist Zeugnis von Christi Person und Werk. Schon am Tage der Pfingsten selbst ist der wesentliche Inhalt der apostolischen Predigt, wie er uns im zweiten Kapitel der Apostelgeschichte aufbewahrt ist, kein anderer als der: So wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt, zu einem Herrn und Christ gemacht hat. Und wie hier vor dem Volke Israel, so hat derselbe Petrus auch an Kornelius den Hauptmann, den Erstling der Heiden, kein anderes Wort als das: Wir sind des alles Zeugen, was Jesus gethan hat im jüdischen Lande und zu Jerusalem. Den haben sie getödet und an ein Holz gehängt, denselben hat Gott auferweckt am dritten Tage und ihn lassen offenbar werden. Apostelgesch. 10, 39. 40. Und er deutet diese Thatsache als geschehen zur Vergebung der Sünden und zum Empfang des heiligen Geistes. — Das apostolische Zeugnis ist demnach Fortsetzung des Selbstzeugnisses Christi, Fortsetzung und Vollendung desselben. — Vollendung — nicht als ob das Wort der Apostel absolut Neues und Höheres enthielte, als das Wort Christi selbst, aber der Hauptzweck des Kommens Christi in die Welt war die tatsächliche Vollbringung der Erlösung, und die deutende Verkündigung dieser Thatsache im Worte konnte vonseiten Christi nur eine vor- und andeutende sein, weil der Geist, der das volle Verständnis seines Zeugnisses eröffnen sollte, noch nicht gekommen war, nach Joh. 7, 39. 14, 26. Ist doch überhaupt die reiche Fülle von Christuszeugnissen, welche das Wort Gottes enthält, wesentlich nichts anderes, als die immer konkreter, bestimmter und erfüllter werdende Selbstentwicklung der Urweissagung: Des Weibes Same wird der Schlange den Kopf zertreten! eine heilige Dialektik des Geistes Gottes.

So ist denn also das Christentum objektiv genommen, das Kommen Christi in die Welt und das Zeugnis von diesem Kommen im Wort, sein vorbildliches und vorbereitendes Kommen im A. B., sein wirkliches Kommen im N. B. und zwar in letzterer Beziehung sein Kommen ins Fleisch, sein Kommen im Geist und sein Wiederkommen in der Herrlichkeit. — Es besteht in einer reichen Fülle geschichtlicher, sich vorbereitender, vollziehender und vollendender Gottesthaten, deren Zweck und Ziel, einheitlicher Mittelpunkt und wesentlicher Inhalt die objektive Wiederherstellung der verlorenen Gottesgemeinschaft in Christo ist. — Denn als Gottes- und Menschensohn ist Er in seiner eigenen Person die Gemeinschaft Gottes mit dem Menschen, als der gestorbene, auferstandene und verherrlichte Versöhner und Erlöser hat er die durch die Sünde bewirkte Trennung Gottes und der Menschen aufgehoben, und

wenn der kühne Ausdruck erlaubt ist, die auf Seiten Gottes stattfindende Berechtigung in dieser Trennung zu verharren, zerstört, — und durch die Sendung des heiligen Geistes hat er die in ihm und durch ihn selbst vollzogene Wiedervereinigung Gottes und der Menschheit, in der Menschheit selbst zur Erscheinung gebracht. —

So ist denn das Christentum eine große und höhere Gottesgeschichte, welche sich mitten in die niedere Weltgeschichte hineingebaut hat, überall auf sie sich beziehend, von ihr gefordert und auf sie angelegt, und doch nicht aus ihr hervorgegangen und zu begreifen, sondern als ein absolut neues und sie selbst verneuerndes Princip in sie eintretend. Die erste Offenbarung Gottes durch die Schöpfung und die durch sie bedingte weltgeschichtliche Menschheitsentwicklung stammt mit der zweiten Offenbarung durch Christum aus derselben Quelle, die Schöpfungs-Offenbarung und die Erlösungs-Offenbarung sind Offenbarungen eines und desselben Gottes und darin liegt das Princip ihrer einheitlichen Beziehungen und Vermittelungen, aber die Schöpfungs-Offenbarung ist schöpferische Stiftung der noch nicht vorhandenen Gemeinschaft, die Erlösungs-Offenbarung ist schöpferische Wiederherstellung der verlorenen Gemeinschaft zwischen Gott und den Menschen und darin liegt der Unterschied beider und das specifisch Neue der letztern. In der Einheit beider Offenbarungen giebt sich die göttliche Vernünftigkeit der Erlösungs-Offenbarung, in dem specifisch Neuen der letztern ihre, vom menschlichen Standpunkt aus angesehen, stattfindende Uebernatürlichkeit kund.

Fassen wir, ehe wir schließlich zur subjektiven Seite des Christentums fortschreiten, noch einmal kurz das Resultat der Betrachtung seiner objektiven Seite zusammen, so werden wir sagen müssen: Das Christentum ist die Gesamtheit der Erlösungsthaten Gottes in Christo zur Wiederherstellung der Gemeinschaft zwischen Gott und den Menschen, so wie die Gesamtheit der diese Thaten bezeugenden Gottesworte, oder auch nur das erstere, insofern wir die Gottesworte mit zu den Gottesthaten rechnen können. In Christo dem Gottmenschen steht also Gott mit der Menschheit tatsächlich in Gemeinschaft, läßt dies der Menschheit durchs Wort verkündigen und durch dasselbe sie auffordern, auch ihrerseits in Gemeinschaft mit ihm zu treten, oder die durch ihn in Christo wiederhergestellte Gemeinschaft anzunehmen. Denn Gott war in Christo, schreibt der Apostel Paulus 2 Korinth. 5, 19 und 20 und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünde nicht zu, und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Bot-

schafter an Christi statt, denn Gott vermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi statt: Lasset euch versöhnen mit Gott. Diese Annahme vonseiten des Subjektes geschieht nun durch den Glauben. Der Mensch glaubt dem Worte von der Versöhnung, von der gnadenreichen Gemeinschaft, in die sich Gott in Christo mit der Menschheit und also auch mit ihm gesetzt hat, das Wort ruft ihn zur Teilnahme an der auch für ihn in Christo vorhandenen Gottesgemeinschaft und er kann sie nur erlangen, indem er dem Rufe des Wortes im Glauben Folge leistet. — Was helfen ihm alle Thaten Gottes in Christo, wenn er dem Zeugnisse von ihrem Geschehensein, von ihrem für ihn Geschehensein nicht glaubt? Es ist als wären sie nicht geschehen. — Er hat die Gemeinschaft mit Gott seinerseits nicht erst zu machen, sie ist von Gott in Christo ein für allemal wie für die ganze Menschheit, so auch für ihn schon vollzogen; leugnet er das, so negiert er Gottes Erlösungsthat und hat sie auch nicht, weil er sie nicht will; glaubt er es aber, so hat er sie, denn Gott will nicht, daß der Mensch durch sein Thun die Gemeinschaft mit ihm erst erwirke, sonst wäre sie nicht schon objektiv von ihm gestiftet, sondern nur, daß der Mensch seine Erlösungsthat nicht verneine, sie nicht im Unglauben Lügen strafe und ihr den Rücken kehre, sondern im Glauben sie annehme und bejahe.

Der Glaube ist, wie der Hebräerbrief sagt, der Erweis der unsichtbaren Dinge. Die ewige, geistige, unsichtbare Welt, welche im Christentum thatsächlich offenbar ist, erweist ihre Wahrheit und Wirklichkeit eben dadurch, daß sie sich dem Glaubensauge und der Glaubenserfahrung innerlich erschließt und versiegelt. Was kann der Mensch auch in der That auf das Wort des Herrn: Ich bin dein gnädiger, verführter Gott, in Christo dein! anders antworten, wie kann er es sich anders aneignen, als durch ein: Ja Herr, ich glaube? So ist denn also der Glaube nichts anders als der subjektive Zusammenschluß des Menschen mit dem objektiven Worte der Verheißung und insofern im Worte die Erlösung sich ihm erbieht, ist er die subjektive Annahme der Erlösung selbst, die Annahme der durch die Erlösung wieder geknüpften Gemeinschaft Gottes mit den Menschen, als solcher ist er aber Gemeinschaft des Menschen mit Gott. — Als dieses Band der Gemeinschaft zwischen dem Menschen und Gott, als diese Herübernahme seines Objectes, als dieses Erfahren und Innwerden desselben ist nun der Glaube zugleich ein Leben in Gott. Das Leben des Menschen in Gott durch den Glauben ist aber an sich eine Wiedergeburt seines Geistes, den es mit himmlischen Lebens- und Liebeskräften erfüllt, welche von innen heraus

— das Erkennen, Wollen und Thun des Menschen — durchdringend, seinem ganzen erscheinenden Leben eine neue Richtung geben. Das Christentum als Gemeinschaft zwischen Gott und dem Menschen ist zugleich Princip und Kraft eines neuen Lebens in dem Menschen.

Obgleich nun der Glaube ein Akt der vertrauensvollen Hingabe des menschlichen Herzens an die im Worte erbotene Erlösung und Gottesgemeinschaft ist, so ist er doch zugleich und zwar ursprünglich eine Wirkung des Wortes selbst. Das Wort Gottes ist ein schöpferisches Wort, alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, wie der Apostel Johannes bezeugt 1, 3, es richtet aus, wozu es gesendet, nach dem Spruche des Propheten Jesaias (55, 10), es ist Geist und Leben nach dem Worte des Herrn Joh. 6, 3, es ist lebendig und kräftig, wie geschrieben steht an die Hebr. 3, 12, es ist unvergänglicher, lebenszeugender Same in des Menschen Seele gestreut, laut des Zeugnisses des Felsenmannes, auf dessen Glauben und Bekenntnis seines Wortes der Herr seine Kirche gebaut hat (1 Petr. 1, 23). Der Glaube ist Akt des menschlichen Geistes als Wirkung des im Worte lebenden, sich bezeugenden und durch dasselbe schaffenden göttlichen Geistes. Daß es aber in der That keinen andern Weg zur Wiedererlangung der verlorenen und in Christo wiederhergestellten Gemeinschaft mit Gott gebe, als der Glaube an das, diese Gnadenthat Gottes bezeugende Wort wird endlich von dem Herrn selbst und seinen Aposteln mannigfach ausgesprochen. — Wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben, spricht der Herr Joh. 5, 24. Darum auch wir ohne Unterlaß Gott danken, schreibt sein Apostel 1 Theff. 2, 13, daß ihr, da ihr empfinget von uns das Wort göttlicher Predigt, nahmet ihr es auf nicht als Menschen Wort, sondern wie es denn wahrhaftig ist, als Gottes Wort; welcher auch wirket in euch, die ihr glaubet.

Wir sind, hochverehrte Anwesende, zum Ziele unserer Untersuchung gelangt. Wir fanden früher: Die Religion ist die objektiv durch Offenbarung Gottes, subjektiv durch Herzensglauben des Menschen vermittelte, wirkliche, wahrhaftige und wechselseitige Gemeinschaft zwischen Gott und dem Menschen. — Wir haben jetzt gefunden: die christliche Religion ist die objektiv durch Erlösungs-Offenbarung Gottes in Christo, subjektiv durch des Menschen gottgewirkten Herzensglauben an die Erlösungs-Offenbarung Gottes in Christo wiederhergestellte, wirkliche, wahrhaftige und wechselseitige Gemeinschaft

zwischen Gott und dem Menschen. Womit können wir nun aber eine solche Betrachtung schließen, als mit dem Worte des großen und heiligen Apostels, dessen ganzes Leben so sehr von der Idee der Gemeinschaft Gottes in Christo erfüllt und getragen war, daß er sich nicht nur der Gemeinschaft der Herrlichkeit, sondern auch der Gemeinschaft der Leiden Christi zu rühmen wußte, mit dem Segenswunsche Pauli: Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, und die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei und bleibe mit uns allen immerdar!

## II.

### Der gegenwärtige Stand der Christologie in der Wissenschaft der Theologie.\*)

Nede am Namensfeste Ihrer Kaiserlichen Majestät der Frau und Kaiserin Alexandra Feodorowna und Ihrer Kaiserlichen Hoheit der Großfürstin Alexandra Nikolajewna Dienstag den 21. April 1842 im großen Hörsaale der Kaiserlichen Universität Dorpat gehalten.

Hochzuverehrende Anwesende!

Kaum ist die stille Woche vorüber, der Osterjubiläum verhallt, und schon aufs neue finden wir uns zusammen zu festlicher Freude und Erhebung. Da ist es wohl das natürlichste Bedürfnis unsres Geistes und Herzens, uns des Zusammenhanges dieser Feiern, der vergangenen und gegenwärtigen, bewußt zu werden. Es ist das Namensfest unsrer allgeliebten und hochverehrten, gnädigen Frau und Kaiserin, das uns hier vereint; der Tag, an dem sie einst durch die heilige Taufe aufgenommen ward in den Gnadenbund des Herrn, dem ein Name gegeben ist, welcher über alle Namen ist. — Wie einst der vorbildliche Hohepriester des Alten Bundes die Namen der zwölf Stämme Israels auf seinem Brustschild eingegraben trug, so trägt noch immerdar der wahrhaftige und ewige Hohepriester des Neuen Bundes die Namen seines Volkes auf seinem Herzen, nicht mit irdischem Griffel, sondern mit flammenden und unverlöschlichen Zügen seiner starken Gottesliebe verzeichnet. Wo irgend ein Kindlein durch die heilige Taufe

\*) Wenn der gegenwärtige Stand der Christologie in der Wissenschaft der Theologie auch ein anderer ist als vor 40 Jahren, so enthält der obige Vortrag doch so bedeutsame Momente, daß wir es uns nicht versagen können, ihn dieser Sammlung einzuverleiben.  
Anmerkung des Herausgebers.

ihm dargebracht wird, da schreibt er dessen Namen ein mit eigener, allmächtiger Rechte in sein Herz voll ewig gedenkender Gnade und Erbarmung. So giebt er dem Kinde den Namen zurück, geheiligt durch sein Verdienst und besiegelt mit seiner Liebe. Wo und wann demnach in der heiligen Taufe dem Kinde ein Name erteilt wird, da ruft es der Herr selbst bei diesem Namen und spricht zu ihm: Du, den ich mit Namen gerufen, den ich nun kenne bei diesem Namen in Ewigkeit, du bist mein. — Es war eine schöne und tiefsinnige Sitte der alten Kirche, daß die Osterzeit als jährliche allgemeine Taufzeit festgesetzt wurde, weil, wie der heilige Apostel uns lehrt, unsre Taufe nichts anders ist, als eine Taufe auf Jesu Tod und Auferstehung. Der erhabene Vater unsrer gnädigen Frau und Kaiserin, der fromme hochselige Monarch, erkannte in seinem christlichen Herzen die hohe Bedeutung dieser Sitte gar wohl, als er einst seine geliebte erstgeborene Tochter gerade in dieser Zeit dem Herrn weihte. Der Sinn des Vaters ging auf die erhabene Tochter über. Wie wert und wichtig ihr der Gedanke sei, gerade in dieser heiligen Osterzeit auf den Namen Christi getauft und von ihm mit Namen genannt zu sein, gab unsre teure, hochverehrte Kaiserin uns dadurch kund, daß auch sie das Tauf- und Namensfest ihres geliebten Kindes, der hohen Großfürstin Alexandra Nikolajewna, auf den heutigen Tag verlegte, so daß es ein einheitliches Doppelfest ist, das wir heute mit Freude und Jubel unsrer Herzen begehen. — In welchem Sinne meinen wir nun nach diesem allen, daß unsre erhabene Monarchin diesen Tag gefeiert wissen will? Sicherlich in keinem andern, als in dem, daß wie sie sich heute, obgleich unsre Herrin, doch vor ihrem ganzen Volke bekennt als des Herrn Magd und als die Schwester ihres Volkes, mit dem Ein großes gemeinames Band der Gotteskindschaft sie umschlingt, so auch wir unseren Gott und Heiland dafür preisen sollen, daß durch seine Gnade unsre Herrin seine Magd und unsre Schwester ist, und mit diesem Preise die große Bitte verknüpfen, daß der Herr nach seiner unerschöpflichen Liebe ihr Lebenlang ihrer bei dem Namen gedenken wolle, den er ihr selbst zum Unterpfande seiner ewigen Vätertreue beigelegt.

Wie wir nun, hochverehrte Anwesende, durch die zusammenhängende Festreihe der vergangenen und dieser Woche mit allen unsern Gedanken und Empfindungen stetig in den innersten Mittelpunkt unseres allerheiligsten Glaubens hineingestellt worden sind, so glauben wir auch keinen angemesseneren Gegenstand unserer Festrede wählen zu können, als einen solchen, der in engster, unmittelbarster Beziehung zu diesem

Mittelpunkte steht. Wir erlauben uns deshalb, Ihre Aufmerksamkeit und Rücksicht für die Skizze in Anspruch zu nehmen, die wir in möglichster Kürze

von dem gegenwärtigen Stande der Christologie in der Wissenschaft der Theologie zu geben versuchen wollen.

Unter allen bedeutungsreichen Fragen, die unsre Zeit bewegen, ist ohne Zweifel die wichtigste und größte jene alte Frage, die nun bald zwei Jahrtausende hindurch über den Erdbreis scholl, und jedes Menschenherz, zu dem sie drang, in die tiefste Aufregung versetzte, die Frage: Wie dünket euch um Christo? Was Sohn ist er? Diese Frage ist so groß, daß alle andern dagegen, wie wichtig sie auch sonst für menschliches Leben und Erkennen seien an sich selbst, völlig in den Schatten gestellt werden. Wie nun aber zu der Zeit Christi selbst, die einen auf diese Frage die Antwort gaben: Er ist der Sohn Davids, die anderen: Er ist der Propheten einer, Petrus aber bekannte: Du bist Christus des lebendigen Gottes Sohn: so umtönen uns auch bis auf den heutigen Tag, und heutzutage mehr, als jemals in der Christenheit die verschiedenartigsten Antworten auf diese große Lebensfrage. Die Kirche Jesu Christi nun hat stets beharrt bei jenem Urzeugnisse des Felsenmannes. Niemals, seitdem es zuerst ausgesprochen, ist dieses Bekenntnis des Apostels, wenn auch zu Zeiten vielfach angefochten, wiederum verstummt. So ging die Weissagung des Herrn in Erfüllung, daß er auf diesen Glaubens- und Bekenntnisfels als auf unerschütterliche Säulen seine Kirche bauen wolle. Sehen wir nun zuvörderst, worauf die Kirche diese unwandelbare Gewißheit und diese siegreiche Freudigkeit ihres Glaubens und Bekenntnisses, daß Jesus der Gottmensch sei, gründet.

Die Basis jeder christlichen Theologie bildet der Satz, daß es keine Gotteserkenntnis gebe, ohne Herzens- und Lebensgemeinschaft mit Gott. Die Trennung der menschlichen Vernunft in theoretische und praktische ist, wie sie gewöhnlich vollzogen wird, ganz abstrakt. Der menschliche Geist ist ein unteilbarer, Erkenntnis und Willen stehen in innigster Verbindung, Durchdringung und Wechselbeziehung. Der Verstand kann Gott nicht erkennen, wenn der Wille ihn nicht liebt. So war die ursprünglich von Gott dem menschlichen Geiste eingepflanzte Idee seiner Selbst keine tote, sondern eine energisch wirksame, lebendige Gottesidee. Diese Idee war aber keine andere als die der persönlichen, heiligen Liebe. Gott, die persönliche, heilige Liebe, hatte sich als solche

von Anfang an dem Menschengenosse enthüllt und zur inneren Anschauung dargeboten. Diese Manifestation der persönlichen heiligen Ur-  
 liebe entzündete im menschlichen Herzen die reinste innigste Gegenliebe. Wie nun aber die unmittelbarste Wirkung der Erkenntnis Gottes die Liebe zu ihm war, so konnte umgekehrt die Erkenntnis Gottes sich nur rein und ungetrübt erhalten, wenn der Mensch in dieser Gegenliebe verharrte. — So enthüllt der Freund dem Freunde sein inneres Wesen und die eigentümliche Bestimmtheit seiner Persönlichkeit und entzündet durch diese Enthüllung die Liebe zu sich selbst. Nur in diesem Liebesbunde hat aber auch die Freundschaft ihren Bestand. Wo der andere im Wankelmute oder von anderen Objekten angezogen die Treue der Liebe bricht, da verdunkelt sich ihm auch die Erkenntnis der Persönlichkeit des Freundes. Er wird ihm ein Fremder, dessen inneres Wesen und dessen Handlungen er mißverstehet. Schon der Trieb der Selbstrechtfertigung seines eigenen Treubruches verleitet ihn zur fortwährenden Verkennung des Charakters seines Freundes. Er wälzt die Schuld der Zerreißung des Liebesbundes von sich ab und statt sie in sich selbst zu finden, sucht er sie in dem inneren Wesen des andern, das sich seiner Erkenntnis nun immer mehr verdunkelt und verschließt. — So hat nun der Mensch den Liebesbund mit seinem himmlischen Freunde zerrissen, statt der Liebe zu ihm ist er der Selbstsucht, statt der Lust an ihm der irdischen Lust verfallen. Dadurch ist ihm aber Gott ein Ferner, Fremder, Unbekannter geworden. Die ursprüngliche Idee Gottes hat sich ihm verdunkelt. Er findet noch in sich als Rest der göttlichen Urmitgift an das Menschengeschlecht den Gedanken des Unendlichen. Ob aber dieses Unendliche ein ihm Befreundetes, oder Feindseliges, — sprach doch die alte Welt vom Reide der Götter, — ob es reiner Geist, oder wie alles Irdische leiblich umkleidet und materiell gefärbt, ob es ein Heiliges, der Sünde energisch Entgegengesetztes, oder ein sie in Schwachheit Duldendes, — ja selbst ob es ein Persönliches oder Unpersönliches, ob das Unendliche auch der Unendliche, das alles weiß der Mensch nicht mehr mit Sicherheit zu sagen. Die Geschichte der Religionen und Religionsmeinungen aller Zeiten legt dafür Zeugnis ab. — So mußte also die heilige Liebe, wollte sie der Menschheit, wie sie als die Liebe nicht anders als dies wollen konnte, wiederum Erkenntnis und Leben vermitteln, aus dem Dunkel, wohin der Abfall des menschlichen Herzens sie zurückgestellt, aufs neue sich selbst offenbarend hervortreten. Darum ist jetzt dem Menschen alle wahre Erkenntnis Gottes notwendig und ausschließlich vermittelt durch Offenbarung. —

Aufs neue also offenbarte Gott die Idee seiner selbst, daß er die persönliche, heilige Ur-  
 liebe sei, dem ihm in Erkenntnis und Leben entfremdeten Menschengeschlechte. Wie aber der große Magnet der heiligen Ur-  
 liebe dem Menschen früher seinen anziehenden, so richtete er ihm jetzt seinen abstoßenden Pol entgegen. Die heilige Liebe brannte als ein verzehrend Feuer auf seine der Selbstsucht verhaftete Seele, sie war ihm nicht die lockende Stimme des Freundes, sondern der schreckende Donner des Richters. Er erkannte die Größe und Tiefe der Schuld seines Abfalls. So hatte der Herr durch seine erste Wesensoffenbarung, die in seinem heiligen Gesetze geschah, nur den Bann über die gefallene Menschheit verhängt, die in dem ihr entgegenstrahlenden Lichte seines Wesens ihre eigene Finsternis erkannte. Zugleich aber entstand ihr die Sehnsucht nach Lösung dieses Bannes. Diese Sehnsucht zu erwecken und zu befriedigen, war aber auch der Endzweck dieser ersten Offenbarung seines Wesens im Gesetze. — Alle Schuld bedarf der Sühnung. — Die Menschheit aber konnte ihre Schuld der Verletzung der Majestät dessen, vor dem auch die Engel ihr Antlitz verhüllen, und ihr dreimal Heilig singen, nur sühnen durch den ewigen Tod. Da trat die heilige Ur-  
 liebe versöhnend selbst ins Mittel. Gott ward Mensch, und dieser Gottmensch ward der Bürge unsrer Schuld und unser Vertreter. Er ist der Mittler zwischen Gott und Menschen, die uns offenbare Liebe Gottes und die Gott offenbare Sühnung unsrer Schuld. In seiner Menschwerdung, seinem Tode und seiner Auferstehung hat sich die Ur-  
 idee der heiligen Liebe Gottes verwirklicht, voller und höher denn je zuvor. Die Liebe Gottes in der Sendung und Dahingabe seines eingeborenen Sohnes, die Heiligkeit in der Vergebung unsrer Schuld auf Grund geschehener Sühnung. So ist der Glaube an die durch den Gottmenschen vollbrachte Versöhnung nichts anderes als die Rückkehr der Menschheit zu der ihr ursprünglich eingepflanzten Idee der heiligen Liebe Gottes, die wie sie ursprünglich als die schöpferische, so nun als die erlösende sich offenbaret hat. Das ist die Barmherzigkeit des Evangeliums. — Diese neu im Menschengenosse aufgehende Gottesidee ist aber, wie die ursprüngliche, eine energisch wirksame. Es ist die Glaubensanschauung der Liebe Gottes, welche die Gegenliebe des Menschen unmittelbar entzündet. So ist in der erneuerten Erkenntnis Gottes auch der alte Liebesbund zwischen dem persönlichen Gotte und dem Menschen wiederum erneuert. — Woher hat nun aber der Mensch diese ursprünglich seinem Geiste immanente Idee der heiligen Liebe Gottes, der er durch eigene Schuld sich entfremdet, wieder gewonnen, und zwar

wieder gewonnen als eine noch reicher erfüllte denn zuvor, als die Idee der heiligen Liebe, die eine Veröhnung gestiftet durch den, der wahrer Gott und wahrer Mensch zum einigen und ewigen Mittler gesetzt ist zwischen Gott und Mensch? — Gewonnen hat er sie aus Gottes Wort, wo die großen Thaten der heiligen Liebe Gottes in der Menschwerdung, dem Leiden, Sterben und Auferstehen des Sohnes Gottes mit Flammenzügen verzeichnet stehen, und vergewissert ist sie ihm durch Gottes Geist, der wie er Gottes Wort hat eingegeben, so auch die Wahrheit und Gewißheit desselben dem Menschengenosse erschließt und versiegelt. Hierdurch ist uns eine unmittelbare innere Anschauung unserer in Selbstsucht von Gott entfremdeten Herzen und der durch ihr Gesetz uns richtenden und in Christo dem Gottmenschen uns versöhnenden heiligen Liebe Gottes vermittelt, und eine Gewißheit derselben verbürgt, die weil sie ruht nicht auf Menschenweisheit, sondern auf dem Zeugnisse des Wortes und Geistes dessen, der selbst aller Wahrheit Quell und Urgrund ist, höher steht als alle an sich noch so unzweifelhafte, reflexionsmäßig vermittelte menschliche Erkenntnis. Denn diese Erkenntnis ruht in ihren letzten Gründen auf, wenn auch allgemein gültigen, doch immer subjektiven Axiomen, die der philosophische Skepticismus in ihrer Gültigkeit noch anzufechten vermag, und ist in ihrem ganzen Verlaufe nur eine Kombination, Entwicklung und Anwendung dieser Axiome, wobei wenigstens in vielen Sphären des menschlichen Wissens oft Trugschlüsse und Hypothesen eine gesunde Konklusion und gewisse Erkenntnis erzeugen, und wobei zuletzt der höchste Grad der Sicherheit, der zu erreichen steht, doch meistens nicht über eine höchste Wahrscheinlichkeit hinausgeht, bei der der vernünftige und nicht Unmögliches erstrebende Mensch sich beruhigt. In dem Gebiete aber der durch Gottes Wort und Gottes Geist vermittelten Glaubensanschauung ist absolute und höhere denn menschliche Gewißheit zu finden, weil nicht eine auf subjektiven Axiomen und Reflexionen ruhende, sondern eine von Gott selbst, der selbständigen, persönlichen Urwahrheit, äußerlich und innerlich bezeugte. Wie von hier aus auch allen jenen Axiomen erst ihre objektive Wahrheit und absolute Gewißheit zufließt, kann hier nicht unsere Aufgabe sein, weiter zu entwickeln.

Sehen wir nun von hier aus zu, was die Kirche in ihrer wissenschaftlichen Durchbildung und Gestaltung der Lehre von der Person des Gottmenschen erstrebt und erreicht hat. Ihre dogmatische Gesamtentwicklung ruht auf der gewiß an sich evidenten Voraussetzung, daß eine Glaubenswissenschaft, soll sie nicht eine *contradictio in adjecto*

sein, eben nur eine Wissenschaft des Glaubens und nicht eine Wissenschaft des Unglaubens sein könne. So ist also der Glaube an die heilige, uns durch den Gottmenschen vermittelte Liebe Gottes, dessen Vorhandensein, als religiös-ethisches Postulat der Rückkehr zu der ursprünglich seinem Geiste immanenten Gottesidee, von jedem Menschen mit Recht erwartet wird, das Vorhandensein dieses Glaubens ist die Grundforderung, welche die Kirche an jeden stellt, der sich ihrer dogmatischen Lehrentwicklung, sei es aufnehmend, sei es weiterbildend anzuschließen gedenkt. *Fides praecedat intellectum*, war das Schiboleth aller jener tiefen Geister, welche zu den Füßen des Wortes Gottes sitzend und seiner Stimme lauschend, wahrhaftige Weisheit in scharfsinniger Erkenntnis ans Tageslicht gefördert und an dem großen, heiligen und wundervollen Dome unserer kirchlichen Lehre gebaut haben. Die Kirche hat nun in ihrer Lehre von der Person des Gottmenschen zweierlei bezweckt, einmal die Notwendigkeit der Menschwerdung Gottes zu deducieren, und dann den Inhalt dieser ihrer Glaubensanschauung von der Person des Gottmenschen in treuer, sorgsamer Reflexion zu entfalten und dadurch vor Verfälschung zu wahren. Was den ersten Punkt betrifft, so handelt es sich natürlich hier nur um eine solche Notwendigkeit, die aus der in ihrer Wahrheit und Gewißheit vorausgesetzten Idee der heiligen Liebe Gottes in ihrem Verhältnisse zur unheiligen Selbstsucht der Menschheit durch reflexionsmäßige Entwicklung sich ergibt. Es ist die der unendlichen Schuld der Menschheit in ihrer Zuehrung entgegengesetzte und in ihrer Entgegensetzung zugekehrte heilige Liebe Gottes, welche als Liebe Vergebung der Schuld, als heilige Liebe Vergebung der unendlichen Schuld nur unter der Bedingung unendlicher Genugthuung erheischt und gestattet. Der Mensch mußte die Genugthuung leisten, weil der Mensch sich verschuldet. Der Mensch konnte sie aber nicht leisten, weil er ihrer selbst bedürftig war, und weil seine endliche That in den Augen des Wahrhaftigen, der da wäget auf gerechter Wage, kein Äquivalent sein konnte für die unendliche Schuld. Was aber in letzterer Beziehung von dem Menschen gilt, gilt auch von jeglicher erschaffenen, endlichen Kreatur. Nur der Unendliche kann unendlich wertvolle Genugthuung leisten für unendliche Schuld. Mußte nun der Mensch sie leisten, und konnte nur Gott sie leisten, so ist die Frage beantwortet: warum Gott Mensch? — Zum Zwecke der Genugthuung, der Veröhnung unserer Schuld. — Dies sind die Grundgedanken unserer Kirche über die Notwendigkeit der Menschwerdung Gottes. Wir konnten hier freilich nur

in der Kürze die allgemeinsten Umriffe zeichnen, die noch einer weiteren Erfüllung fähig und bedürftig sind. Wie diese genauere Ausführung schon nach vielen Seiten hin von der Kirche selbst gegeben ist, so hat sie auch den kommenden Generationen noch einen reichen Stoff zur ferneren Übung ihres Scharffsinns und Tiefsinns in der weiteren Begründung dieser großen Lehre von der Versöhnung übrig gelassen. Nur daß sie auf dem von ihr gelegten Grunde weiter fort bauen, weil sie unerschütterlich gewiß ist, sich auf richtiger Fährte der annähernden Erforschung der geoffenbarten Geheimnisse Gottes zu befinden. Was nun aber den zweiten Punkt betrifft, nämlich die Lehre von der Person des Gottmenschen, so hat die Kirche im Laufe der Jahrhunderte mit großer Treue und in heiligem Fleiße gerungen nach dem wissenschaftlich adäquaten Ausdrucke für den Inhalt ihrer großen Glaubensanschauung, daß dieser Mensch Jesus wahrhaftiger Gott und daß in Christo Gott wahrhaftiger Mensch sei. Es ist die Idee des Gottmenschen, die sie dem Verstande zu reflexionsmäßiger Entfaltung übergab. Wie nun in der Person des Gottmenschen eine einzigartige Erscheinung ins Dasein getreten ist, so ist es nicht befremdlich, sondern ganz natürlich und notwendig, daß in der Charakteristik dieser Person die von den gewöhnlichen irdischen Persönlichkeiten und Erscheinungen abstrahierten Gesetze sich aufgehoben zeigen. Es ist eben eine höhere einzige Erscheinung, die nicht nach den gewöhnlichen Kategorien endlicher Gesetze sich meistern läßt. Hieher gehören nun die Ausdrücke von der persönlichen unvermischten und ungetrennten Einheit göttlicher und menschlicher Natur in Christo, von der Aufnahme der an sich unpersonlichen menschlichen Natur in die Persönlichkeit des ewigen Logos, von der gegenseitigen Mitteilung der Eigenschaften beider Naturen und ihrem gemeinsamen Zusammenwirken mit Bewahrung der Eigentümlichkeit einer jeden, von der Gebrauchsentäußerung der menschlichen Natur vermöge ihrer persönlichen Einheit mit der göttlichen mitgeteilten göttlichen Eigenschaften im Stande der Erniedrigung, und ihrem vollen Wirksamwerden im Stande der Erhöhung; Formeln, die allerdings nicht geeignet und bestimmt sind, das erhabene Mysterium der Einheit Gottes und der Menschheit in der Person des Gottmenschen zu klären, sondern gerade umgekehrt das Mysterium als Mysterium herauszustellen und als solches zu wahren. Es ist damit nur der dem abstrakten Verstande harte und unüberwindliche Kontrast der Einheit des Endlichen und Unendlichen, wie er in der geoffenbarten Vernunftidee des Gottmenschen von vorne herein gesetzt ist, am Ende wieder zum Vorschein

gekommen. Darum haben aber diese Formeln, so eminenten Scharffinn auch, wie selbst von ihren Gegnern zugestanden wird, auf ihre Ausbildung verwendet worden, keinen Wert, wenn sie, was wohl öfter geschehen ist, von der lebendigen Glaubensanschauung des Gottmenschen, des Versöhners, deren reflexionsmäßige Entfaltung sie enthalten, losgetrennt und isoliert gefaßt werden. Sie sind dann nichts als ein steinernes Grab, in welchem nicht der lebendige Christus, sondern nur sein Leichnam zu finden ist. Vergebens aber sucht man den Lebendigen bei den Toten. Wo aber die Verstandesreflexion in inniger Verbindung mit der Vernunftidee gefaßt wird, da sind jene Formeln ein köstliches, goldenes Gefäß, welches den heiligen Inhalt unseres Glaubens wahr und schützt, daß er nicht leichtsinnig und mutwillig vergeudet und verschüttet werde.

Es kam nun aber bald nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts immer mehr die Sitte auf, daß der abstrakte, ideenlose Verstand, statt Diener der Idee zu sein, und in treuer Arbeit im Dienste einer so großen Herrin, seine wahre, gottverliehene Würde zu behaupten und zu bewahren, selbst den Herrn machen wollte und sich herausnahm, mit dem Messer der Kritik nicht bloß die krankhaften Auswüchse hinwegzunehmen, sondern ins lebendige Fleisch der Idee selbst hineinzuschneiden. So machte er denn seinen Satz des Widerspruches zur obersten Norm alles Wirklichen. Die Einheit des Unendlichen und Endlichen, wie sie bei gewahrtem Unterschiede in der Idee des Gottmenschen gesetzt ist, bot dem Secirberufe, den er ungerufen sich erwählt, ein willkommenes Feld der Wirksamkeit. Das Unterschiedene kann nicht Eins sein, das war das Scheidewasser, das er über alles Wirkliche und Lebendige goß. Daß das gerade das Mysterium alles Wirklichen, Konkreten, Lebendigen sei, daß in ihm die abstrakten Gegensätze harmonisch sich durchdringen, organisch geeint und zusammen gewachsen sind, das erkühnte er sich von vorne herein zu leugnen, statt es als einen unwidersprechlichen Erfahrungssatz zur Nachachtung sich zu notieren. So gabs also für ihn auch nur einen Gegensatz, aber keine Einheit des Unendlichen und Endlichen. Damit war von vorne herein die Idee des Gottmenschen zerstört, und er hatte nun ein leichtes Spiel, diese Idee in allen einzelnen Stadien ihrer kirchlichen Entwicklung mit seinem Vernichtungskriege zu überziehen. — Dies war nun aber keine unschuldige, bloß theoretische, sondern zugleich eine schwere, praktische Verirrung. Dies konnte nach dem, was wir im Anfange von der Einheit und wechselwirkenden Durchdringung von Erkenntnis und Willen bemerkt, nicht

anders sein. Die Idee der heiligen Liebe Gottes, wo sie Gegenliebe fordernd dem Menschen entgegengebracht wird, heischt unbedingte Anerkennung und bietet für ihre Zurückweisung keine Entschuldigung. Sie will nicht, daß man sie meistere, sondern daß man sich ihr unterwerfe. Wie aber mit dieser Unterwerfung das Gericht über die eigene Selbstsucht, das Bedürfnis der Versöhnung und die lebendige Annahme der Idee des Gottmenschen gesetzt sei, haben wir früher entwickelt. So oft wir also dieser Idee der richtenden und versöhnenden, heiligen Liebe Gottes uns entziehen, da werden wir keinen anderen Grund dafür entdecken können, als den Stolz und den betrüglischen Trieb nach Selbstrechtfertigung in unserem eigenen Herzen und Willen. Wir wollen eben nicht die Selbstsucht und böse Lust unseres Herzens zugestehen. Daher sehen wir auch das Vorhandensein derselben in dem dogmatischen Systeme, von dem wir hier reden, ganz konsequenter Weise geleugnet. Si fecisti, nega! ist der Wahlspruch, den diese Richtung auf der Stirn trägt, freilich ihr selbst unbewußt, doch nicht ohne Schuld, denn sie würde ihn sehen, sobald sie vor den Spiegel des göttlichen Gesetzes träte. So ist denn also statt der bitteren Wahrheit von dem verderbten Zustande unserer Herzen, die süße Fabel von unserem reinen, heiligen Herzen erfunden worden, dem wundervollen Quelle, von Liebe zu Gott und den Menschen fortwährend übersprudelnd. — Doch erkannte der Dichter wohl, daß er seine Liebesintrigue nicht würde zu einem glücklichen Ende führen können, darum änderte er plötzlich in der Mitte des Stückes seinen Plan und dispensierte seinen Helden von aller Verpflichtung der Liebe. — An die Stelle der Forderung der Liebe zu Gott und den Menschen trat nun das Gebot des äußerlich moralischen, gesetzmäßigen Thuns. — Dieses Princip kulminierte in dem Satze, daß nicht in der aus heiliger Liebe hervorgehenden, heiligen That, sondern in dem legalen Handeln wider die Neigung der höchste Grad menschlicher Tugend bestehe. Nun stieß aber dies moralische Handeln auf allerhand fatale Hemmungen. Hierfür erfand man den Namen und gab ihnen die Überschrift: Triebe gottgeschaffener Sinnlichkeit. — So hatte denn also Gott dem Wagen unseres Leibes, den wir den steilen Berg der Tugend lebenslang hinaanzuschleppen, die erhabene Bestimmung haben, selbst einen Hemmschuh angelegt. Was wärs auch sonst für ein Verdienst, da so viel Willenskraft vorgespannt war, wenn der Mensch leicht und glücklich auf der Höhe anlangte. — Es war nun aber natürlich, daß der Herr, da er selbst, freilich gegen alle sonstige Regel, zur Übung unserer Kunst beim bergauf fahren uns den Hemmschuh

angelegt, wenn wir nur allmählich uns dem Ziele näherten, auf einige Rückfälle und langsames Vorwärtskommen gerechte und billige Rücksicht nahm. So war denn also der Mensch glücklich und vollkommen entschuldigt, und diese Theorie in ihrem letzten Resultate bei dem — allem Zeugnisse des Gewissens und des Wortes Gottes zuwiderlaufenden — Satze angelangt, daß die böse Lust an sich nicht Sünde, sondern nur Reizmittel der Tugend sei. — Wo aber keine Sünde ist, da ist auch keine Schuld, wo keine Schuld ist, bedarf es keiner Versöhnung, also keines Versöhners, keines Gottmenschen. Nur noch einen Lehrer und ein Musterbild der Tugend konnte man in diesem Systeme brauchen, obgleich man ihn eigentlich auch entbehren konnte. Indes man mußte dem historischen Stifter der christlichen Religion doch seine Stelle anweisen, man mußte doch den Unterschied des Christentums vom Mosaismus und Mohammedanismus noch irgendwie markieren, obgleich man freilich nur eine unwesentliche, graduelle, keine spezifische Verschiedenheit mehr nachzuweisen imstande war. So sank denn also der, von dem alle Apostel — die seine Herrlichkeit geschaut, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater — das einmütige Zeugnis abgelegt, daß er der Herr der Herrlichkeit sei, derselbe gestern und heute und in Ewigkeit, zu einem unseres gleichen, wenn auch dem ersten und vollkommensten unseres Geschlechtes. Man bedachte nicht, daß wenn man das Bild Christi, wie es in den Evangelien verzeichnet ist, und seine Aussagen über sich selbst, über sein Sein beim Vater in ewiger Herrlichkeit vor Grundlegung der Welt, nicht mehr als volle, unverkürzte Wahrheit anerkannte und gelten ließ, man damit jedes Maßstabes und jeder Berechtigung sich begab, festzusetzen, was er denn eigentlich gewesen sei. Denn der Christus dieses Systemes ist nichts als der Reflex subjektiver Einbildung und eine Erfindung rein beliebigen Meinens. Ja es dürften von solchen Prämissen aus diejenigen am Ende recht behalten, die lästerlich vom Herrn geredet, deren Reden zu wiederholen, wir billig uns scheuen. — Wie nun in der besprochenen Theorie die Einheit des Unendlichen und Endlichen in der Person des Gottmenschen zur absoluten Geschiedenheit und Entgegensetzung dieser beiden Faktoren umgeschlagen war, so war es einfache und notwendige Konsequenz, daß in der gesamten Weltanschauung dieses Systems das Unendliche als das dem Endlichen völlig jenseitige gefaßt ward, Gott und Welt in gänzliche Trennung gerieten, die Immanenz des ersteren in letzterer aufgehoben, und dem Absoluten nur noch die absolute

Transcendenz belassen wurde. Indem man aber so dem Unendlichen am Endlichen eine Schranke setzte, vergaß man, daß man es damit selbst verendliche, und weil man die Einheit im Unterschiede nicht wollte, nun indem man gerade darauf aus war, den Unterschied einseitig zu fixieren, den Unterschied selbst aufheben mußte. So daß sich die Weisheit dieses Systemes jedem nur einigermaßen spekulativ Gebildeten von selbst als Thorheit erwies.

Nichts wird dem Menschen schwerer, als anzuerkennen, daß er durch eine That der Abkehr seines Herzens von Gott den einigen Quell der Wahrheit verlassen und aus dem lebendigen Mittelpunkte der Erkenntnis herausgetreten, daß es deshalb einer That der Herzensumkehr zu Gott bedarf, wenn er die wahre Erkenntnis Gottes wieder gewinnen will. Deshalb kann alle natürliche, nicht auf objektiver Offenbarung und subjektiver Herzensumkehr ruhende Erkenntnis, nur eine vom lebendigen Mittelpunkte der Wahrheit abirrende, d. h. extremartige Erkenntnis sein. Das ist aber die erhabene Macht und das Regale der Wahrheit, daß sie zwar niemand zu ihrer Anerkennung zwingt, weil sie nicht durch logisch notwendige Konsequenzen, sondern durch freien Willensentschluß gewonnen sein will, daß sie aber den Irrtum sich gegenüber nicht recht behalten, sondern ihn sich in sich selbst auflösen und zerstören läßt. Durch diese Kritik, welche die Wahrheit fortwährend am Irrtume übt, ist letzterem alle Entschuldigung abgeschnitten. So haben wir eben das eine Extrem des Irrtums in sich selbst zerfallen sehen. Dies sollte nun dem Jahrhunderte eine Mahnung sein, und war es auch für viele tausende seiner Kinder, die verlorene Wahrheit wiederum da zu suchen, wo sie allein zu finden ist, nämlich in ihrer Selbstbezeugung im göttlichen Worte. Weils aber schwerer ist, sich selbst, als Gottes Wort zu richten, so ward von vielen ein anderer Ausweg erwähnt. Das nihilistische Extrem des abstrakten Verstandes hatte sich in seiner Nichtigkeit erwiesen, der geoffenbarten Gottesidee der persönlichen, heiligen, durch den Gottmenschen verführten Liebe wollte man wegen des dazu erforderlichen Selbstgerichtes sich nicht unterwerfen, was blieb also übrig als ins andere Extrem hinüberzugehen und mit ihm sich zu versuchen. — Man hatte die Einheit des Unendlichen und Endlichen durchschnitten, den Unterschied ausschließlich gelten lassen, zwischen dem Jenseits und Diesseits eine unübersteigliche Kluft befestigt, Gott und Welt geschieden, das Unendliche ins absolute Jenseits hinübergestellt, dadurch aber selbst verendlicht. Man fing jetzt an, die an sich seiende Einheit des Unendlichen und Endlichen zu proklamieren,

gegen die abstrakte Scheidung beider zu Felde zu liegen, das Jenseits als ein Fabelreich und Ammenmärchen zu verspotten, und das Absolute ins absolute Diesseits herüber zu verlegen. — Die absolute Idee, als die an sich seiende Einheit des Endlichen und Unendlichen, trägt in sich den Drang und Trieb der Selbstoffenbarung. Sie entfaltet ihre Fülle in der Gesamtheit des endlichen Daseins, stellt so sich selbst sich gegenüber, und aus diesem ihrem Anderssein in der Natur durch Vermittlung des erkennenden Menschengeistes in sich zurückkehrend, gelangt sie zum Bewußtsein ihrer selbst. Das Wissen des Menschen vom Absoluten ist das Wissen des Absoluten von sich selbst. So haben wir eine ewige Weltwerdung Gottes und eine ewige Gottwerdung der Welt. Gott ist dieser ewige Ausgang aus sich selbst und diese ewige Rückkehr in sich selbst, wesentlich Prozeß, absolutes Werden. In der Gesamtheit des Endlichen die zu Grunde liegende Einheit des Unendlichen zu erkennen, ist die höchste Stufe des menschlichen Wissens. Nur in dem steten Setzen und Aufheben des jedesmaligen Weltbestandes mit dem gesamten Komplex seiner individuellen Gestaltungen vermag die Idee ihre reiche Fülle zu erschöpfen. Das einzelne Endliche ist zu ohnmächtig um der absolute Träger des Unendlichen zu sein, die Wucht des Unendlichen müßte es wie einen Rohrstab zerbrechen und erdrücken. Nicht das einzelne Endliche, sondern nur die Gesamtheit des Endlichen kann der Träger des Unendlichen sein. — Und an diesem Tage wurden Herodes und Pilatus Freunde. Die feindlichen Brüder, abstrakte Reflexion und absolute Spekulation, schlossen Friede und Bundgenossenschaft gegen die kirchliche Idee des Gottmenschen. Jener Identitätslehre konnte diese Idee für nichts mehr gelten, als für ein Symbol. Der Gottmensch ist die Menschheit in ihrer wesentlichen und an sich seienden Einheit mit der Gottheit gedacht. Der Gottmensch stirbt, d. h. die Menschheit entäußert sich im Geiste ihres Fürsichseins, ihrer Natürlichkeit, mit der sie sich ursprünglich behaftet findet; der Gottmensch ersteht aus dem Tode und kehrt zum Vater zurück, d. h. die Menschheit gelangt durch vollzogene Negation ihres Fürsichseins zum An- und Fürsichsein, zum Bewußtsein ihres Ansich, des Absoluten, aus dem sie ursprünglich stammt. Daß dies der einzig mögliche und eigentlich gemeinte Sinn dieser Philosophie sei, kommt heutzutage zu immer allgemeinerer Anerkennung. Täglich mehren sich die Scharen der Flüchtlinge ins Lager zur Linken hinüber. Es ist aber für jeden, der nicht durch wirkliche Pietät gegen das positive Christentum, oder durch den Wunsch scheinbarer Übereinstimmung mit demselben in seinem Urteile über das

Verhältnis des bezeichneten Systemes zum Evangelium befangen ist, von vorne herein klar und gewiß, daß nach der Grundprämisse von der an sich seienden Einheit des Endlichen und Unendlichen, von der diese Theorie ausgeht, zu gar keinen anderen Resultaten in Beziehung auf die Konstruktion der Idee eines Gottmenschen, als zu den eben dargelegten gelangt werden kann. So daß man kein Prophet zu sein braucht, um mit Sicherheit vorherzusagen, es werde noch kein halbes Säkulum, vielleicht kaum ein Decennium vorüber sein, wo man sich in der Welt über nichts mehr wundern wird, als über den, *sit venia verbo*, als über den konfusen Traum, den nicht wenige in jüngstvergangener Zeit von der wesentlichen Übereinstimmung jener neuesten Philosophie mit dem alten Theismus und nun gar mit der Versöhnungslehre der Bibel geträumt haben.

Während man also auf dem einen Extreme durch Hervorhebung des Unterschiedes des Endlichen und Unendlichen die Einheit zerriß, hat man auf dem anderen durch Hervorhebung der Einheit den Unterschied vernichtet. Denn so sehr man auch diese Thatsache durch dialektische Wendungen zu decken gesucht hat, kein besonnener und einsichtiger Mann wird sich überreden lassen, da finde noch eine wahrhafte Unterscheidung statt, wo das Unendliche nicht die Macht hat, in und durch sich selbst sich von sich selbst und von dem Endlichen zu unterscheiden, sondern wo es nur in dem Endlichen und durch das Endliche selbst diese Unterscheidung zu vollziehen vermag. Wer den Gott, der zugleich in und über der Welt ist, leugnet, der hat entweder eine entgötterte oder eine vergötterte Welt. Dies sind die beiden auf- und absteigenden Eimer, die das Arkana suchen, sich beide auf einmal zu füllen. — Dies Mysterium ist freilich dem abstrakten Verstande transcendent, aber der von der wahren und lebendigen Gottesidee erfüllten theoretisch-praktischen Vernunft ist es offenbar und immanent.

Wir wollen hier nicht weiter durchführen, wie die absolute logische Methode schon den ersten logischen Fortschritt nur durch einen willkürlichen Sprung erreichen kann, wie der allwissende und allmächtige Begriff, nach dem Urtheile aller der Wirklichkeit im Gebiete der Natur und Geschichte wahrhaft kundigen, sich nur als Macht erwiesen hat, diese Wirklichkeit umzudeuten und zu entstellen, aber als Dhnmacht sie wahrhaft zu deuten und zu verstehen, wie endlich dies System, das die ewig erreichte Selbstverwirklichung des Absoluten in der Welt behauptet, sich dadurch selbst aufhebt, daß das Absolute, wenn es jemals am Ziele der Selbstverwirklichung stände, in seiner Lebendigkeit und dadurch in

seinem innersten Sein und Wesen ersterben würde. Dies durchzuführen verbietet der Zweck, wie die erlaubte Dauer einer Rede, wie die gegenwärtige. Nur folgendes sei noch praktischerseits in der Kürze uns anzudeuten erlaubt. So lange es noch Menschen geben wird, die auch nur eine Ahnung von der wahren Beschaffenheit ihres Inneren durchzuckt, wird sich die Menschheit nicht bereden lassen, daß die Sünde nichts anderes als notwendiger Durchgangspunkt und Entwicklungsmoment im göttlichen Weltprozeß sei; so lange noch ein gesundes Bewußtsein von dem unendlichen und höchsten Werte der freien Persönlichkeit sich erhalten wird, wird unser Geschlecht geschützt sein vor dem Wahne, die Würde des Absoluten werde besser gewahrt, wenn es als das an sich Unpersönliche, als wenn es als der an sich persönliche Geist gefaßt wird, und es sei höhere Weisheit und größere Demut, statt ewig von der persönlichen Ur liebe im persönlichen Dasein sich tragen und erhalten zu lassen, sich nur als vergänglichen Träger und Selbstbewußtseins-Vermittler des Absoluten zu denken und zum Lohn für diesen Dienst die persönliche Vernichtung davon zu tragen; so lange endlich die persönliche heilige Ur liebe selber in ihrer Selbstoffenbarung im Worte den Menschengestirnen und Menschenherzen als Schöpfer- und Erlöser liebe erleuchtend und gewinnend entgegentreten wird, sie erinnernd an die Ur idee, die sie vergessen, und sie zurückführend zur Lebens- und Liebesgemeinschaft mit sich selbst und ihre Seelen ganz sättigend in diesem heiligen Bunde der Liebe, so lange werden dialektische Spinnweben nicht bestehen vor jenen unmittelbaren, tiefsten, geistigen Mächten des von Gott erfüllten und ihn schauenden Gottesbewußtseins, des mit Gott durch den Gottmenschen, den Mittler, versöhnten Gewissens und des durch Gott mit Gott in Liebe verbundenen Herzens und Willens.

So haben wir also gesehen, wie die beiden dem kirchlichen Glauben entgegengesetzten Hauptsysteme sich in sich selbst vernichtet, und welche praktischen, schwer darniederziehenden Gewichte die Kirche noch in die Waagschale ihrer wissenschaftlichen Kritik, auf der jene Systeme schon an sich selbst zu leicht befunden werden, zu legen hat. Daß nun in einer so gärungsvollen Zeit, wie die unsrige, sich in dem Kampfe der Richtungen auch mannigfache, individuelle Zwischen- und Mittelstandpunkte gebildet, in denen bald das christliche, bald das kritische, bald das spekulative Element in den Vordergrund tritt, kann uns nicht Wunder nehmen. Aber ebenso wenig, daß sie das Schicksal aller Halbheit erlitten, und daß sie eben als individuelle Vermittelungsverjuche in größerer oder geringerer Ver-

einsamung stehen geblieben sind. Manche von ihnen sind interessant genug, um eine besondere Betrachtung zu verdienen. Doch hat die Vollbringung unseres Hauptgeschäftes die uns gestattete Zeit rein aufgezehrt, darum wagen wir nicht mehr einen längeren Anspruch zu machen auf Ihre Aufmerksamkeit und Geduld.

Ob aber überhaupt, wenn nun das Leben in Gott die Gotteserkenntnis uns aufs neue vermittelt, diese Erkenntnis sich auf dem gegenwärtigen Standpunkte unseres Erdendaseins zu einer absoluten erheben lasse, oder ob nicht vielmehr auch dann noch in diesem ganzen Streben eine zu frühzeitige und darum stets zu verfehlende Anticipation unserer zukünftigen Bestimmung liege, so daß wir also jetzt an der absoluten Gewißheit der Wahrheit uns sollen genügen lassen, deren absolute Erkenntnis uns für jenseits aufbewahrt ist, auf diese Frage antworten wir mit den Worten des Apostels: Wir leben im Glauben und nicht im Schauen, — und: Unser Wissen ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und war klug, wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann ward, that ich ab, was kindisch war. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich es stückweise, dann aber werde ich es erkennen, gleichwie ich erkannt bin.

Der aber, der da ist Gott über alles, gelobet in Ewigkeit — hiermit kehren wir am Schlusse zu unserem Anfange zurück — erhalte, schütze und segne unsere teure Frau und Kaiserin ihr Lebenlang. Wir umfassen mit dieser Bitte von Herzen auch den Großfürsten Thronfolger, ihren erhabenen Sohn, dessen jüngstverfloffenen Geburtstages wir heute mit Freuden gedenken, sowie unseren großen Kaiser und Herrn und dessen ganzes hohes Haus. Gnade und Friede sei mit ihnen allen von dem, der da war, und der da ist, und der da kommt!

### III.

## Die kirchliche Lehre von der Person Christi.

Vortrag vor einem Kreise von Männern und Frauen gehalten  
zu Rostock am 12. März 1861.

Als unser Herr Jesus Christus einst seine Jünger fragte: Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei? erhielt er zur Antwort, daß die einen ihn für diesen, die anderen für jenen Propheten, alle aber nur für einen Propheten hielten. Und als er sie fragte: Wer sagt denn ihr, daß ich sei? antwortete Petrus im Namen aller Jünger: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn. Und Jesus pries ihn selig, weil dies ihm nicht Fleisch und Blut, nicht Menschen, noch menschliche Vernunft, sondern sein Vater im Himmel geoffenbaret habe. Ihn selbst aber nannte er Petrus, den Felsenmann, und verhiess ihm auf diesen Felsen, nämlich auf den Felsen des Bekenntnisses, daß des Menschen Sohn nicht ein bloßer Prophet, sondern Gottes Sohn sei, seine Kirche zu bauen, welche die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollten. — Und als Jesus später die Pharisäer fragte: Wie dünkt euch um Christus? Wessen Sohn ist er? antworteten sie: Davids Sohn. Er aber erwiderte: David nennt ihn im Geiste einen Herrn, wie ist er denn sein Sohn? — Diese einheitliche Doppelfrage ist seitdem durch die Jahrtausende hindurch gegangen, und hat immer diese entgegengesetzte Antwort gefunden. Die Leute und die Pharisäer haben stets gesagt: Des Menschen Sohn ist ein großer Prophet, und Christus ist Davids Sohn. Die Kirche Gottes aber hat im Lichte der Offenbarung des himmlischen Vaters und im heiligen Geiste stets bekannt: Des Menschen Sohn ist Gottes Sohn und Christus ist Davids Herr! Auch heutzutage noch, und heutzutage schärfer und schroffer denn je zuvor.

ist die Welt in diesen großen Gegensatz gespalten, und darin liegt der Grund und das Geheimnis aller Kämpfe und Wehen dieser Zeit. Ist Jesus nur Menschensohn und Prophet, so stammt die Erkenntnis Gottes und der Wahrheit von unten her, des Menschen Vernunft vermag sie aus sich selbst zu finden. Ist er aber Gottes Sohn und Gottes ewiges Wort, so stammt sie von oben her und ruht auf Offenbarung und Glauben. — Ist Christus nur Davids Sohn, so ist er der jüdische Messias, der selbstgeschaffene und selbsterwählte König des Volkes, ist er aber Davids Herr, so ist er der König der Könige, und alle Könige und Herren tragen Krone und Herrschaft von ihm zum Lehen. Und wer wollte es leugnen, ob Offenbarung und ob Obrigkeit göttlichen, oder nur menschlichen Rechtes seien, das sind die beiden enge mit einander verknüpften Grundfragen, welche unsere Zeit bewegen. Darum so viel bedeutsame, würdige und interessante Gegenstände menschlichen Forschens und Wissens es auch geben mag, es giebt keinen höheren und wichtigeren als den, welchem schon der Älteste der Weisen, der König Salomo in seinen Sprüchen (30, 4) nachgeforscht hat, wenn er die geheimnißvolle Frage aufwirft: „Wer hat alle Enden der Welt gestellet? Wie heißt er; und wie heißt sein Sohn? Weißt du das?“ Daher wird es nicht unangemessen erscheinen, und keiner Entschuldigung bedürfen, wenn wir mit dieser Frage unsere diesjährigen Vorträge schließen, und deshalb habe ich es gewagt, Ihre Aufmerksamkeit auch an diesem Orte dafür in Anspruch zu nehmen. Geziemt sich doch auch für diese Osterzeit eine Osterbetrachtung.

Die Erkenntnis der Person Christi werden wir nun freilich nur aus seiner ursprünglichen Selbstbezeugung entnehmen können, wie sie urkundlich uns aufbewahrt ist in heiliger Schrift. Und zwar bezeugt er sich durch die ganze Schrift hindurch; er ist das A und das O, der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende und auch der Mittelpunkt der gesamten Schrift. Mit der Verheißung des Schlangentreters beginnt sie, und mit dem Triumphliede seines endlichen und völligen Sieges über den großen Drachen, die alte Schlange, macht sie den Beschluß. Im Geiste hat Christus sich selbst zuvor bezeugt durch die Propheten; als der menschengewordene Sohn Gottes hat er sich persönlich bezeugt mit eigenem Munde; und in seinem Geiste haben die Apostel dieses Zeugnis fortgesetzt und vollendet. Und wer es unbefangen auf sich wirken läßt, kann nicht anders, als es mit seinem Ja und Amen zu besiegeln, denn diese himmlische Gestalt hat kein menschlicher Geist erfunden und kein irdischer Griffel gezeichnet. Dennoch

beabsichtige ich nicht, die Schriftlehre von der Person Christi Ihnen vorzuführen. Ich vermöchte es auch nicht, die Größe und den unendlichen Reichtum dieses Bildes in den engen Rahmen einer Stunde zu spannen. Und überdies bin ich nicht kühn genug, mich selbst zum Führer durch das Labyrinth der Schrift und durch die verschlungenen Wege in ihren oft dunklen Waldungen aufzuwerfen. Vielmehr will ich Sie zu einem sichereren Führer weisen, zu der Kirche Gottes, welche die Jahrtausende hindurch, wie Maria, zu den Füßen des Wortes Gottes gesessen, Jesu Rede von sich selbst gelauscht, und sie im Lichte desselbigen Geistes, in dem sie geredet ist, verstanden hat. Die Kirche hat die einzelnen Züge von der Person des Herrn, welche die Schrift an verschiedenen Stellen zeichnet, zu einem Totalbilde vereinigt, die zerstreuten Offenbarungsstrahlen in einem Brennpunkte zusammengefaßt, und als einheitlichen Glaubens- und Bekenntnisstrahl zurückgeworfen, damit er in den Herzen zünde und sie im Liebesfeuer verzehre, in Liebe zu dem Herrn, der uns zuerst geliebt. Und dieses Friedenswerk hat sie unter heißen Kämpfen und harter Arbeit vollbracht, in der einen Hand mit der Kelle bauend und in der anderen Hand mit dem Schwerte streitend. Denn sie wollte den Leib Jesu Christi sich nicht von ihren Feinden oder falschen Freunden in Stücke reißen lassen, sondern in seiner ungetheilten Ganzheit bewahren. Wer freilich die Liebe der Kirche nicht begreift, der begreift auch nicht ihren Zorn und ihren Löwenmut, mit dem sie ihre teuersten Kleinodien bewachte und beschützte.

Darum habe ich die kirchliche Lehre von der Person Christi zu meinem Thema gewählt. Nicht als ob wir an Christum glauben sollten um der Kirche willen, sondern wir glauben an ihn auf Grund der Schrift. Aber die Lehre der Kirche ist, weil aus der Schrift entnommen, der rechte Wegweiser zum Verständnis der Schrift. Sie will, daß wir ihr Wort, wie einst die Beroenser das Wort Pauli (Apostg. 17, 11), aufnehmen ganz williglich und täglich forschen in der Schrift, ob sich also halte. Sie gleicht dem Samaritanischen Weibe, welche zu ihrem Volke sprach: Kommt und sehet diesen Menschen, ob er nicht Christus sei. Sie glauben dem Zeugnisse des Weibes und folgen der Stimme der Botin. Als sie aber die Worte des Lebens aus Jesu Munde selbst vernommen, sprechen sie zum Weibe: Wir glauben nun fort nicht um deiner Rede willen; wir haben selbst gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland (Joh. 4, 29. 42). Und doch hat das Weib sie ursprünglich zu Christo geführt, und das Zeugnis des Weibes wird ihnen schließlich durch das Wort Christi

bestätiget und besiegelt. Die Kirche trägt die Schlüssel in Händen, womit sie uns das Paradies der Schrift erschließt, damit wir in demselben uns frei ergehen und ohne Schaden zu nehmen genießen ohne Scheu von den Früchten des Baumes der Glaubenserkenntnis und von den Früchten des Baumes des Lebens. Auch in diesem Sinne richtet die Kirche das Schlüsselamt aus, welches der Herr einst dem Petrus auf sein im Eingange angeführtes Bekenntnis und in seiner Person der gesamten Kirche Gottes übergeben hat. Sie führet in ihrem Bekenntnisse die Schlüssel zum Himmelreiche der Schrift. — Bedarf es nun keiner Entschuldigung, wenn wir von der Person Christi mit einander reden wollen, ist die Lehre von dieser Person enthalten in der Schrift, und eröffnet die Kirche uns das richtige Verständnis der Schrift: so bedarf es auch keiner Entschuldigung, wenn wir die kirchliche Lehre von der Person Christi zum Gegenstande unseres Vortrages gewählt haben. Darum gedenke ich aber auch nicht die vielhundertjährige Entwicklungsgeschichte dieser kirchlichen Lehre Ihnen vorzuführen, sondern das Ergebnis dieser Geschichte will ich zusammenfassen. Nicht in die kirchliche Werkstatt will ich Sie leiten, wo die tausendfachen, verschlungenen Fäden und das unruhige Hin- und Hergehen des Webeschiffes den Blick des Beschauers verwirren, sondern das fertige Christusbild der Kirche will ich vor Ihnen aufrollen, damit Sie imstande seien, den Vergleich anzustellen zwischen dem kirchlichen Abbilde und dem in der Schrift verzeichneten Urbilde, und ihre beiderseitige Ähnlichkeit zu bemessen.

Christi Person steht nun aber im engsten Zusammenhange mit seinem Werke und den Mittelpunkt seines Werkes bildet das Werk der Versöhnung. Daß der Vater den Sohn gesandt hat zur Versöhnung für unsere Sünden und zum Heiland der Welt (1 Joh. 2, 2. 4, 14), ist durchgehendes Zeugnis der Schrift. Auch die Kirche erkannte diese innige Zusammengehörigkeit von Person und Werk unseres Herrn von Anfang an. Darum obgleich sie jede einzelne Bestimmung über seine Person unmittelbar entnommen hat aus der Schrift, hat sie doch zugleich die Notwendigkeit jeder einzelnen Bestimmung aus ihrem inneren Verhältnisse zu seinem Versöhnungswerke abgeleitet. Daher wollen auch wir die Person Christi unter dem Gesichtspunkt ihres Zweckes auffassen, und die Frage: Wie dünkt euch um Christus? Wes Sohn ist er? umsetzen in die Frage: Wes Sohn muß der sein, welcher der Versöhner sein soll? Indem so die zerstreuten Seiten unserer Lehre unter die Einheit eines leitenden Gedankens gestellt werden, und zugleich die innere Notwendigkeit einer jeden Seite uns zum Bewußtsein kommt,

wird auch die höhere göttliche Vernunft unserer Lehre uns entgegen leuchten. Aber nicht nur ihre göttliche Vernunft und Wahrheit, sondern auch ihre menschliche Gewißheit. Denn was ist uns als evangelischen Christen gewisser, als die unendliche Größe unserer Schuld und die Vergebung unserer Schuld, welche uns durch die vollgültige Sühne Jesu Christi vermittelt ist. Eben daraus aber, daß wir wissen, was Christi Person für uns ist, erkennen wir auch, was Christi Person an sich ist.

Versöhner der Menschheit mit Gott kann nun zunächst nur der sein, welcher selber Gott in der Höhe ist. Denn die unendliche Schuld der Sünde vermag kein Mensch, kein endliches Geschöpf vollgültig zu sühnen. Nicht nur ist die Creatur alle ihre Leistungen ohnehin Gott schuldig, vermag sie also nicht einzusetzen als Lösegeld für fremde Schuld, sondern der endliche Wert dieser Leistungen vermag auch nicht als ausreichender Preis der unendlichen, durch die Sünde des Menschen beleidigten Majestät und Heiligkeit Gottes dargebracht zu werden. Unendliche Schuld kann nur Gott, der Unendliche, selber sühnen, weil nur er eine unendlich wertvolle Leistung zu vollziehen vermag. — Alle Opfer des Heidentumes, alle Werke des Judentums, alle Kasteiungen des Mönchtums bestätigen die Notwendigkeit der Sühne, denn sie sind nichts anderes als der thatfächliche Schrei des Menschenherzens nach Versöhnung; sie bestätigen aber auch die Unmöglichkeit, daß der Mensch aus eigenen Mitteln die Sühne beschaffe, denn sie sind nur der mißglückte Versuch der Sühne, weil sie nimmer den wahrhaften Frieden der Versöhnung zu Wege gebracht. Diesen Frieden bringt nur der evangelische Glaube an das Blut des Sohnes Gottes. Das hatte Luther erfahren, nachdem er zuvor vergeblich sich abgemüht, mit menschlichen Opfern, Werken und Kasteiungen Gottes Zorn zu versöhnen. Darum bezeugt er in göttlicher Gewißheit: „Wenn ich das glaube, daß allein die menschliche Natur für mich gelitten hat, so ist mir der Christus ein schlechter Heiland, so bedarf er wohl selbst eines Heilandes. Wir Christen müssen wissen, wo Gott nicht mit in der Wage ist und das Gewicht giebt, so sinken wir mit unserer Schüssel zu Grunde. Das meine ich also: Wo es nicht sollte heißen, Gott ist für uns gestorben, sondern allein ein Mensch, so sind wir verloren. Aber wenn Gottes Tod und Gott gestorben, in der Wagenschüssel liegt, so sinket er unter, und wir fahren empor, als eine leichte ledige Schüssel.“ Auf diesen Glaubensgrund hat er die Kirche als ihr von Gott berufener Reformator zurückgeführt, und ihm nach hat sie die kühnen Glaubensschwinger erhoben,

bis zu der Höhe des Liedes, in dem sie zu singen und zu sagen wagt: „O große Not, Gott selbst liegt tot! Am Kreuz ist er gestorben.“

Unser Versöhner muß Gott sein. Er muß aber auch Mensch sein. Denn der Mensch hat gesündigt, der Mensch muß also büßen. Durch den Ungehorsam des ersten Adams ist das Geschlecht gefallen, durch den Gehorsam des zweiten Adams muß es wieder aufgerichtet werden. Der Tod ist der Sünde Sold: der Versöhner, Mittler und Stellvertreter der Sünder muß also sterben. Sterben kann aber nur der Mensch. Unser Versöhner muß also Mensch sein. — Er muß aber den Tod erdulden an Seele und Leib, denn an Seele und Leib hat der Mensch gesündigt und den Tod verschuldet. Und was er verschuldet, mußte sein Bürge erdulden. Darum mußte er Mensch sein nach Seele und Leib, das ist wahrhaftiger, ganzer und vollkommener Mensch. Nicht nur Gott in einer vorübergehenden, menschlichen Scheingestalt; denn wie die Gläubigen des alten Bundes, wenn der Herr ihnen erschien, dachten sterben zu müssen vor der Nähe und dem Anschauen des heiligen und majestätischen Gottes: so wäre Christus nicht Sühner, sondern Rächer unserer Schuld, nicht Lebens-, sondern Todbringer, wenn er nur als Gott erschienen wäre, und ein Mensch zu sein nur geschehen hätte. Aber auch nicht nur Gott in einem menschlichen Leibe; denn dann hätte er nur am Leibe, und nicht an der Seele gelitten, und hätte auch nur den Leib, und nicht die Seele erlöst. Sondern wahrhaftiger Gott und auch wahrhaftiger Mensch. Mensch, damit er sühnen könnte; Gott, damit die Sühne vollwichtig wäre. Darum fährt Luther fort: „Er konnte aber nicht in der Schüssel sitzen, er mußte uns gleich ein Mensch werden, daß es heißen könnte: Gott gestorben, Gottes Marter, Gottes Blut, Gottes Tod. Denn Gott in seiner Natur kann nicht sterben, aber nun Gott und Mensch vereinigt ist in Einer Person, so heißets recht Gottes Tod, wann der Mensch stirbet, der mit Gott Ein Ding oder Eine Person ist.“ Und dem entsprechend beginnt ein Lied eines Zeitgenossen Luthers und Gehülfen seines Werkes: „Herr Jesu Christ, wahr'r Mensch und Gott, der du littst Marter, Angst und Spott. Für mich am Kreuz auch endlich starbst.“

Sowohl wahrhaftiger Gott, als auch wahrhaftiger Mensch! Diesem Sowohl — Als-auch der göttlichen Offenbarung, welches der Felsen- grund war, auf welchem die Gemeinde der Gläubigen erbaut war, ward nun von Anfang an von der menschlichen Vernunft ihr Entweder — Oder entgegengehalten. Die einen gaben zu, er sei wahrhaftiger Mensch und zwar heiliger, mit den höchsten Gaben ausgerüsteter Mensch,

der vollkommene Prophet und Offenbarer Gottes, aber sie leugneten, daß er Gott selber sei. Die anderen gestanden seine Gottheit zu, verleugneten aber seine wahrhaftige Menschheit, indem er nach ihnen in einem menschlichen Scheinleibe, oder auch nur in einem menschlichen Leibe erschienen sein sollte. Das war der erste Kampf, welchen die Kirche Christi zum Teil noch in der apostolischen Zeit und dann unmittelbar nach dem Tode der Apostel, in den ersten Jahrhunderten ihrer Ausbreitung und ihres Laufes durch die jüdische und heidnische Welt mit ihren antichristlichen Gegensätzen, zu kämpfen hatte. Und sie hat ihn siegreich bestanden, und Glauben gehalten, und Zeugnis gegeben von Jesu Christo ihrem Herrn. Fortan konnte niemand zu ihr gehören, der ihn nicht ohne Umschweif und Zweideutigkeit bekannte als wahrhaftigen Gott und wahrhaftigen Menschen, als wahrhaftigen Menschen und wahrhaftigen Gott. So tief war ihr ins Herz geprägt das Bekenntnis Petri, auf das sie ursprünglich gegründet war, daß des Menschen Sohn Gottes Sohn sei, wie denn auch Christus selber beständig diesen doppelten, wiewohl entgegengesetzten Namen sich beilegt, und die Evangelien und alle Schriften der Propheten und Apostel diesen Namen, der über alle Namen ist, den Namen des Gottes- und Menschensohnes bestätigen und verklären.

Ist der Versöhner Gott und Mensch, so fragt sich nun ferner, welches ist die eigentümliche Art und Form der Gemeinschaft, in welcher Gottheit und Menschheit in ihm stehen? Die höchste, uns aus Erfahrung bekannte Gemeinschaftsform, welche schon durch die Schöpfung angelegt und durch die Erlösung wiederhergestellt ist, ist die Gemeinschaft zwischen Gott und Mensch, welche nicht bloß als moralische in der Gemeinsamkeit des Erkennens und Wollens, sondern als mystische in einer viel tieferen und innigeren, in der wirklichen Lebensgemeinschaft besteht, kraft welcher der dreieinige Gott in den Herzen der Gläubigen wahrhaftig wohnt als in seinem aus lebendigen Steinen erbauten Tempel. Immer aber bleiben in dieser mystischen Einheit, auch wenn wir sie vollkommen denken, Gott und Mensch zwei von einander verschiedene Persönlichkeiten, welche zwar einen engen Bund der Liebe mit einander eingegangen sind, aber doch eben wie der Liebende und der Geliebte als ein gesondertes Ich und Du einander gegenüber stehen. Des Menschen Sohn hingegen ist mit dem Sohne Gottes nicht nur in Liebe geeint, und der Gottessohn wohnt dem Menschensohne nicht nur ein, als einer von ihm verschiedenen Person: sondern der Gottessohn ist der Menschensohn und der Menschensohn ist der Gottessohn selber. Stets zwar unterscheidet sich

Jesus von seinem himmlischen Vater, niemals aber unterscheidet er sich von dem Sohne Gottes als ein Ich und Du; vielmehr sagt er: Ich bin Gottes Sohn; ich bin ausgegangen vom Vater und gekommen in diese Welt; ehe Abraham ward, bin ich. Ehe denn der Welt Grund gelegt ward, war dieser Mensch bei Gott und selbst Gott, weil Gott von Gott, Licht vom Lichte, wahrhaftiger Gott vom wahrhaftigen Gott. Wir haben also hier nur Ein Ich, Eine Person, und die Gemeinschaft von Gottheit und Menschheit in ihm wird nicht nur als mystische, sondern als persönliche Einheit zu bestimmen sein. Christus ist nicht nur ein von Gott erfüllter Mensch, dann wäre er doch wieder nur Mensch und nicht Gott, also nicht Versöhner: er ist nicht nur ein Mensch Gottes, sondern er ist der Gottmensch. Als solcher ist er eine einzigartige Erscheinung, die mit keiner ähnlichen verglichen werden kann, das Wunder schlechthin, und darum der unbedingte Gegenstand des Glaubens. Er ist der Unvergleichliche und darum der Unbegreifliche, denn nur das kann nicht begriffen werden, was mit nichts Gleichartigem verglichen werden kann. Er ist unser Bruder und unser Gott in Einer Person, Gottes und Marien Sohn. Gott ist Mensch und dieser Mensch ist Gott. Der Name Gottmensch ist das kühlste Wort, zu welchem die menschliche Sprache sich jemals aufgeschwungen hat; es bindet die schroffsten Gegensätze, Gott und Mensch, Schöpfer und Geschöpf, Unendlichkeit und Endlichkeit, Ewigkeit und Zeit in Eins zusammen. Darum schreibt der Apostel Paulus (1 Tim. 3, 16): Rühmlich groß ist das gottselige Geheimnis: Gott ist geoffenbaret im Fleisch. Und der Apostel Petrus bezeugt (1 Petr. 1, 12), daß auch die Engel geklüfte hinein-zuschauen in das Geheimnis des Evangeliums von Christo, welches uns geoffenbaret ist durch den heiligen Geist, vom Himmel gesandt. Schon der Prophet Jesaias schaute im Gesichte, wie die Seraphim ihr Antlitz verhüllen mit ihren Flügeln, als sie, wie der Apostel Johannes sagt (12, 41), Jesu Herrlichkeit sahen. Wie viel mehr soll der Mensch anbetend niedersinken in den Staub bei gläubiger Betrachtung des Geheimnisses des Gottmenschen, welches nächst dem Geheimnisse der heiligen Dreieinigkeit das größte Geheimnis ist im Himmel und auf Erden, weil es Himmel und Erde in Eins zusammenbindet.

Wie Seele und Leib zu der Einen Person des Menschen, so sind Gottheit und Menschheit zu der Einen Person des Gottmenschen verbunden. Weil aber der Sohn Gottes schon an sich ewige göttliche Person ist, so haben wir seine Menschwerdung als Aufnahme der Menschheit in seine göttliche Persönlichkeit oder Ichheit zu denken, deren

er eben die Menschheit theilhaftig gemacht hat, so daß nun der Mensch Jesus Person, aber gottmenschliche Person, gottmenschliches Ich ist. — So unaussprechlich tief nun diese persönliche Einheit ist, so bleibt doch dabei der Unterschied von Gottheit und Menschheit bestehen. Denn weder ist durch die Menschwerdung die Gottheit in die Menschheit verwandelt: dann hätten wir doch wieder den Menschen, der nicht Gott ist; noch auch ist nach der Menschwerdung die Menschheit in die Gottheit verwandelt und gleichsam von ihr verschlungen und aufgezehrt: dann hätten wir doch wieder den Gott, der nicht Mensch ist; noch auch ist Gottheit und Menschheit, wie zwei verschiedene Flüssigkeiten zu einer dritten, vermischt: dann hätten wir den Gottmenschen, der weder Gott noch Mensch ist. In allen diesen Fällen hätten wir aber mit dem wirklichen Gottmenschen auch den Versöhner eingebüßt. Vielmehr wie die Einheit im Unterschiede, so muß uns auch der Unterschied in der Einheit gewahrt bleiben.

Das war der zweite Kampf, welchen die Kirche Christi gegen den verfeinerten Irrtum zu kämpfen hatte. Gottheit und Menschheit des Erlösers standen fest; aber die Gemeinschaft beider wurde von der einen Seite nicht tief genug, von der anderen Seite zu tief gefaßt, so daß entweder der Unterschied als einseitige Trennung oder bloß mystische Vereinigung von Gottheit und Menschheit gedacht ward, und also aufs neue nur der gotterfüllte Mensch übrig blieb, der nicht Gott war, oder die Einheit in einseitige Vermischung und Verwandlung umschlug, und also aufs neue nur der menscherfüllte Gott übrig blieb, der nicht Mensch war. So war denn das alte Entweder — Oder wieder da. Fast fünfhundert Jahre hindurch, ja auch nachher noch bis tief ins achte Jahrhundert hinein, hat die Kirche Christi mit diesen in immer wechselnder Form und Gestalt auftretenden, und doch ihrem Wesen nach sich gleich bleibenden beiden Grundirrtümern gerungen, und ihnen gegenüber ihre aus der Schrift entnommene Glaubensanschauung auf den entsprechenden Ausdruck gebracht. Das Ergebnis ward in die Formel zusammengefaßt: „Eine Person in zwei Naturen, oder göttliche und menschliche Natur, welche ungetrennt und ungeschieden, aber auch unvermischt und unverwandelt, das ist persönlich geeint sind.“ Damit ist das Geheimnis nicht gelöst, sondern erst recht zu Tage gekommen, denn diese kirchliche Formel ist, so zu sagen, die begriffene Unbegreiflichkeit der Person des Gottmenschen. Man hat sie oft unnütz, starr und tot gescholten. Sie ist aber nicht unnützer, starrer und toter, als das Gestein der Mauer, welche das Feld der Offenbarung und des Glaubens vor

dem Einbruche des alle Mysterien Gottes zerlegenden oder ineinander mischenden Verstandes schlägt. In der Tiefe pulsiert das regste Leben in diesem Scheintoten. Das Herz ist glühend warm, auch wenn die Hand sich eisig kalt anfaßt.

Die Aufnahme der Menschheit in die Einheit der göttlichen Person muß nun aber eine durchgreifende Wirkung auf die angenommene und mit der Gottheit persönlich geeinte menschliche Natur des Gottmenschen ausgeübt haben. Überall wo eine höhere Wesenheit mit einer niederen sich verbindet, nehmen wir eine solche Wirkung der höheren auf die niedere wahr. Lege Eisen ins Feuer, so hört es zwar nicht auf, Eisen zu sein, und wird nicht in Feuer verwandelt, aber es verliert in seiner Verbindung mit dem Feuer den ursprünglichen Charakter der Härte und Sprödigkeit, der Kälte und Dunkelheit, und wird zu einem durchgefeuerten, zu einem leuchtenden, glühenden und flüssigen Eisen. In der Vereinigung von Seele und Leib teilt die erstere dem letzteren ihre Eigentümlichkeiten, Empfindung, Leben und Bewegung mit, so daß er ohne Aufhebung seiner Körperlichkeit zu einem durch und durch lebendigen oder beseelten Leib gestaltet wird. Steigen wir noch höher hinauf, so erfährt auch die Seele selbst in ihrer gläubigen Gemeinschaft mit dem dreieinigen Gotte mittelst seiner gnadenreichen Einwohnung in ihr, ohne Umwandlung ihrer Kreatürlichkeit in das Wesen der Gottheit, doch die mächtigsten Veränderungen ihrer natürlichen Beschaffenheit. Sie wird zur Trägerin göttlicher Kräfte, durchströmt von himmlischem Licht und Leben, eine erleuchtete, geheiligte und beseligte Seele. Ja in der letzten Vollendung soll auch der Leib dieser Durchgeistung und Verklärung der Seele teilhaftig, und aus einem seelischen zu einem geistlichen und verherrlichten Leibe umgebildet werden. Wenn nun schon die dynamische, die organische, die mystische Einheit solche Veränderungen hervorbringt, wie groß wird die Wirkung sein, welche bei der tiefsten und innigsten, bei der persönlichen Einheit von Gott aus auf seine eigene Menschheit übergeht? Würde die persönliche Einheit von Gott und Mensch den letzteren unverändert in seiner ursprünglichen Beschaffenheit belassen: so gleiche sie nur dem Leime, welcher zwei Bretter verbindet, die doch einander fremd und äußerlich bleiben, ohne lebendige Durchdringung und ohne Mitteilung der Eigentümlichkeiten des einen an das andere. Und dächten wir den Menschen Jesus in seiner persönlichen Einheit mit dem Sohne Gottes nur als den vollendeten, an Leib und Seele geheiligten und verklärten Menschen, wie auch die Erlöseten sein werden nach ihrer Auferstehung, so reichte die Wirkung der persönlichen Einheit nicht über

die Wirkung der mystischen Gemeinschaft Gottes und des Menschen hinaus, und der Gottmensch sänte doch wieder zum gotterfüllten Menschen Gottes herab, der unser Bruder und unser Vorbild, aber nicht unser Herr und unser Versöhner wäre. Vielmehr: „Wo Gott und die Menschheit in Einem vereinet, wo alle vollkommene Fülle erscheint.“ Ja, das Leben, das ewig ist, welches war bei dem Vater, ist uns, wie Johannes bezeugt (1 Joh. 1, V. 1. 2), in dem Menschen Jesus erschienen, so daß es mit den Augen gesehen, mit den Ohren gehört und mit den Händen betastet ward. Die ganze Fülle der Gottheit ist seiner Menschheit eingesenkt, so daß er nicht nur der mit Gott verbundene, der von Gott erfüllte, sondern weil der mit Gott persönlich geeinte, auch der von der Gottheit durchstrahlte und durchglühte, der durchgottete Mensch ist. Darum wo Gott ist, da ist auch der Mensch; was Gott erkennt, das erkennt auch der Mensch; was Gott wirkt, das wirkt auch der Mensch, welcher mit Gott die eine und selbige Person ist. So ist also der Mensch Jesus, weil der Gottmensch, auch der allgegenwärtige, allwissende und allmächtige Mensch, und als solcher auch der anbetungswürdige Mensch, wie wir denn als Christen ohne Kreaturvergötterung unsere Kniee beugen in dem Namen Jesu, weil dieser Mensch unser Gott und Heiland selber ist. So hoch ist unsere menschliche Natur geachtet worden vor Gott, daß sie in der Person des Sohnes Gottes aufgenommen ist in die Gemeinschaft der heiligen Dreieinigkeit, und weit über ihre natürlichen Schranken erhoben, von der Gottheit ganz und gar durchgangen und durchwaltet ist. Schon durch die ursprüngliche Schöpfung des Menschen nach dem Bilde Gottes zeigt unsere Natur sich befähigt zur Aufnahme göttlicher Eigentümlichkeiten. Doch ist diese Gottverwandtschaft erst die Vorstufe ihrer in Christo gesetzten persönlichen Gottesgemeinschaft und Durchgottung. Das Maß und die Grenze ihrer Fähigkeit, die göttliche Fülle in sich aufzunehmen, ist uns erst durch die thatächliche Menschwerdung Gottes und ihre die Menschheit göttlich glorificierende Wirkung als ein maßloses Maß und eine unbegrenzte Grenze offenbar geworden.

Und in dieser göttlichen Gestalt tritt uns der Menschensohn auch wirklich entgegen in der Schrift. Schon während seines Wandels auf Erden bezeugt er von sich selbst (Matth. 11, 27): Niemand kennt den Vater, denn nur der Sohn und wem es der Sohn will offenbaren. Und: Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater. Und (Matth. 18, 20): Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. Und (Joh. 5, 23.):

Sie sollen alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Da siehst und hörst du den allwissenden, allmächtigen, allgegenwärtigen und anbetungswürdigen Menschensohn. Dem entsprechend bezeugt Johannes von ihm (Joh. 2, 25): Er wußte wohl, was im Menschen war; und wandelt er selbst, wie es im Buche Hiob (9, 8) von Gott dem Herrn heißt, auf dem Meere, wie auf dem Trocknen, so daß die Menschen verwundert sprechen (Matth. 8, 27): Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist? und die Jünger anbetend vor ihm niederfallen und bekennen: Du bist wahrlich Gottes Sohn! (Matth. 14, 33.) Darum sagt abermals Johannes (1, 14) von ihm dem fleischgewordenen ewigen Worte: Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, und diese seine Gottesherrlichkeit offenbarte der Mensch Jesus (Joh. 2, 11) zuerst durch die Verwandlung des Wassers in Wein auf der Hochzeit zu Kana und dann in allen seinen Wunderwerken, und sie strahlte durch seine Menschheit sichtbar hindurch auf dem Berge der Verkürung, wo sein Angesicht leuchtete, wie die Sonne (Matth. 17, 2). Besonders aber seit seiner Auferstehung und Himmelfahrt tritt uns in der Schrift in ununterbrochener Glorie der durchgottete Mensch entgegen. So bezeugt der Erlöser kurz vor seiner Auffahrt zu seinem himmlischen Vater (Matth. 28, 18. 20): Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Und: Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Petrus aber redet ihn mit den Worten an (Joh. 21, 17): Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe. Und Thomas ruft anbetend (Joh. 20, 28): Mein Herr, und mein Gott! Da schaust du abermals den allmächtigen, allgegenwärtigen, allwissenden und anbetungswürdigen Menschensohn. Als solcher sendet er den heiligen Geist aus der Höhe, sammelt, regiert und schützt seine Kirche, beruft, erleuchtet und heiligt, und erscheint den Seinen, wie uns die Apostelgeschichte berichtet, und als solcher wird er geschildert, bekannt und gepriesen in allen Reden und Schriften der Apostel, und in dem letzten Buche der ganzen Bibel schaut Johannes in seiner Offenbarung einen, der eines Menschen Sohn gleich ist, des Haupthaar weiß ist, wie der Schnee, und seine Augen, wie eine Feuerflamme, und seine Stimme, wie ein großes Wasserrauschen, und aus seinem Munde geht ein scharf zweischneidiges Schwert, und sein Angesicht leuchtet, wie die helle Sonne (Offenb. 1, 13—16).

Nach diese Wirkung nun der persönlichen Einheit Gottes und der Menschheit, nämlich die Erhöhung, Entschränkung und Durchgottung

der menschlichen Natur des Gottmenschen hat schon die alte Kirche erkannt und bezeugt. Besonders aber kam sie zur Reformationszeit zur Sprache. Als Zwingli die Gegenwart des Leibes und Blutes unseres Herrn im heiligen Nachtmahle leugnete, weil der im Himmel abwesende Christus nicht auf Erden anwesend sein könne: vertrat Luther gewaltig und siegreich die Allgegenwart des zur Rechten Gottes erhöhten Menschensohnes. Die Lehre von der Mittheilung der göttlichen Eigenschaften an die menschliche Natur des Gottmenschen, in welcher erst der Glaube an die Menschwerdung Gottes, seine wahrhaftige Einsenkung ins Fleisch, sich vollendet, ward fortan einer der kostbarsten Edelsteine in der Bekenntniskrone unserer Kirche, und neben ihrer enge damit im Zusammenhang stehenden Nachtmahlslehre eine der wichtigsten Ursachen ihrer Trennung von der reformierten Kirche. Denn da letztere zwar an der persönlichen Einheit göttlicher und menschlicher Natur in Christo festhielt, aber die notwendige Folge dieser Einheit, die Mittheilung der göttlichen Eigenschaften an die menschliche Natur, beharrlich bestritt: so drohte die Einheit der Person sich in eine inhaltsleere Redefigur aufzulösen, und in die alte, von der Kirche längst überwundene Trennung göttlicher und menschlicher Natur wieder umzuschlagen. Dahingegen macht unsere Kirche mit der Lehre von der Menschwerdung Gottes ganzen und vollen Ernst, und hat darum auch keinen Kampf und keine Schmach für das unverfälschte Bekenntnis der wirklichen Einsenkung Gottes ins Fleisch, welches in der Lehre von der Mittheilung der göttlichen Eigenschaften an die menschliche Natur des Gottmenschen enthalten ist, gescheut.

Es scheint, daß wir am Ende stehen. Und doch, besinnen wir uns, wo wir stehen. Der durchgottete Mensch ist ja leidensunfähig, und doch ist Gott Mensch geworden, um für uns zu leiden. Wir haben am Anfange erkannt, der Versöhner muß der Gottmensch sein, und nun erkennen wir am Ende, der Gottmensch als der durchgottete Mensch kann, weil leidensunfähig, nicht der Versöhner sein. So scheint also unsere ganze Entwicklung zuletzt in einen großen Widerspruch auszulaufen. — Die Kirche ist auch dieser Schwierigkeit nicht aus dem Wege gegangen, und hier greift als Schlussstein ihres ganzen Baues die Lehre von dem Stande der Erniedrigung und der Erhöhung des Gottmenschen ein, wodurch ihre Lehre von der Person Christi erst Ziel und Vollendung und sicheres, in sich geschlossenes Verständnis erreicht.

Ogleich der Mensch Jesus, eben als der Gottmensch, von Anfang an und ununterbrochen im Besitz der göttlichen Eigenschaften war, so hat er sich doch während seines Wandels auf Erden des Gebrauches

derselben entäußert. So glich er einem Reichen, der seine Schätze verschließt, und sich freiwillig allen Beschränkungen und Entbehrungen des Armen unterzieht. Das bezeugt auch ausdrücklich der Apostel Paulus von ihm, wenn er schreibt (2 Kor. 8, 9): Denn ihr wisset die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, daß, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um eurer willen, auf daß ihr durch seine Armut reich würdet. Denn freilich hat er seine Schätze nicht verschlossen in Selbstsucht und Geiz, sondern aus Liebe zu uns, damit er durch seine Armut uns den Reichtum der göttlichen Gnade erwirbe. Darum hat er auch, wo unser Bedürfnis es erforderte, aus seinen Schätzen hervorgegangen, und seinen Brüdern davon mitgeteilt. Denn obwohl des Menschen Sohn für sich selbst nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte, ist er doch umhergezogen, und hat wohlgethan, und die Kranken gesund gemacht. Ja, er war ein König, aber ein König in Knechtsgestalt; wie er denn vor Pilatus zeugt: Du sagst es, ich bin ein König, und Pilatus selber unwillkürlich dieses Zeugnis bestätigen muß, wenn er über das Kreuz, an welchem nur Knechte starben, die Inschrift setzt: Jesus von Nazareth, der Juden König. Seinen königlichen Purpur unter dem Gewande des Knechtes verhüllend, wandelte er unerkannt unter den Reihen seiner Untertanen umher, nur Auserwählten zu besonderem Zwecke die Insignien seiner königlichen Würde enthüllend. Und nicht zum leeren Schauspiel hat er sich in den Knechtsstand begeben, sondern er hat sich harter Knechtsarbeit unterzogen, um durch seine Niedrigkeit uns aus der Knechtschaft zu der Hoheit der Gotteskindschaft zu erheben. Er hat die seiner Menschheit eingesenkten göttlichen Kräfte zur Ruhe gelegt, das Licht seiner Gottesherrlichkeit mit dem Vorhange seines Fleisches verhängt, und die Strahlen seiner Gottesglorie gedämpft. Und das bezeugt wiederum der Apostel Paulus ausdrücklich von ihm, wenn er uns (Phil. 2, 5—8) ermahnt, gesinnet zu sein, wie Jesus Christus auch war, welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich sein; sondern äußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Wir haben hier nur eine Ausführung des Wortes, welches Jesus selber in den Tagen seines Fleisches zu seinen Jüngern gesprochen, um sie zur Demut zu ermahnen (Matth. 20, 28), daß nämlich des Menschen Sohn nicht gekommen sei, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene, und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele.

Auch in der Natur und im Menschenleben finden wir Analogieen für die hier vorliegende Erscheinung. Es giebt latente Kräfte, welche nur auf bestimmte Veranlassung und Erregung aus ihrer Verborgenheit wirksam hervortreten. Sie waren schon vorher vorhanden, doch bis dahin unwirksam und darum unerkennbar. Auch die Seele des Menschen hört niemals auf, eine wissende, wollende, vermögende Seele zu sein, und doch besitzt sie im Zustande des Schlafes diese Kräfte, als besäße sie sie nicht. Sie sind in ihr vorhanden, wie sich bei ihrem Erwachen zeigt, ruhen aber im tiefsten Grunde verborgen, ohne wirksam in die Erscheinung zu treten. Nur daß, was in diesen Gebieten mehr natürlicher, unfreiwilliger Zustand ist, bei dem Gottmenschen freiwillige That der Entäußerung ist. Darum redet die Kirche bei ihm von einem Gebrauche oder Nichtgebrauche der seiner Menschheit kraft ihrer persönlichen Einheit mit der Gottheit mitgetheilten, göttlichen Eigenschaften. Der Besitz dieser Eigenschaften ist unveräußerlich und stets vorhanden, weil er notwendig aus der Idee des Gottmenschen, aus der persönlichen Einheit göttlicher und menschlicher Natur in ihm abfolgt. Aber durch den Nichtgebrauch derselben, vom Momente seiner Empfängnis und Geburt an bis zum Momente seines Todes, hat er sich in den Stand der Erniedrigung begeben, seiner Menschheit eine naturgemäße Entwicklung ermöglicht, wie er denn als Kind wuchs und stark ward im Geiste, und zunahm an Weisheit, Alter und Gnade (Luk. 2, 40. 52), und sich allen Schranken und Leiden, denen wir um der Sünde willen unterworfen sind, freiwillig unterthänig gemacht; denn niemand nahm sein Leben von ihm, sondern er ließ es von sich selber. Er hatte Macht es zu lassen und Macht es wieder zu nehmen (Joh. 10, 18). Auch ward er versucht, gleich wie wir, doch ohne Sünde. Denn als der zweite Adam mußte er sich der Versuchung unterziehen; als der Sohn Gottes konnte er nicht sündigen. Daß aber trotz dieses Nichtgebrauches doch der Besitz der göttlichen Herrlichkeit ihm unverkürzt verblieben war, das zeigte das mannigfache Hindurchstrahlen dieser göttlichen Herrlichkeit, wie wir es schon kennen gelernt haben, zum Zwecke seines messianischen Amtes. So war also dieser Nichtgebrauch im Grunde nur ein nicht voller und ununterbrochener Gebrauch zu nennen. Und, wohl zu merken, diese Entäußerung bezieht sich nur auf die menschliche Natur des Gottmenschen, denn seiner Gottheit nach verweilte er auch während seines niedrigen Wandels auf Erden in unwandelbarer Macht und Glorie im Schoße seines himmlischen Vaters (Joh. 1, 18). Es ist dies freilich die schroffste Spannung des Gegensatzes, und der schwerste

Knotten, welcher bei der Betrachtung des Mysteriums des Gottmenschen sich schürzet. Denn derselbe Sohn Gottes, welcher allmächtig, allgegenwärtig und allwissend Himmel und Erde erfüllt, durchforscht und regiert, hängt doch ohnmächtig als Mensch am Stamme des Kreuzes und forschet fragend nach dem Warum seiner Gottverlassenheit. Und dennoch ist das persönliche Einheitsband von Gottheit und Menschheit auch hier nicht zerrissen, sondern bewahrt, und der Gottes- und Menschensohn ist und bleibt nur einer. — Durchmiszt doch auch oft der Menscheng Geist im Gedanken die weitesten Fernen und weilt in den entlegensten Höhen oder Tiefen des Universums, und dennoch bleibt der Leib an einen bestimmten Ort der Erde gebunden und vom engen Raume beschränkt, ohne daß deshalb die persönliche Einheit von Geist und Leib zerrissen wäre. Ist doch der Geist des Propheten in der Entzückung mit Gott geeint und in die Anschauung der himmlischen Verhältnisse versenkt, während Leib und Seele mit Zurückdrängung des niederen Selbstbewußtseins und des Weltbewußtseins in einem schlafähnlichen Zustande sich befinden, ohne daß doch die persönliche Einheit von Geist, Seele und Leib thatsächlich aufgehoben wäre. Endlich beharrt öfter der Geist des Menschen, trotz der Leiden und Schmerzen Leibes und der Seele, in seliger Ruhe bei Gott, und entfaltet grade hier seine höchste geistige Machtübung, ohne daß doch das persönliche Einheitsband, welches die so widersprechend afficierten Seiten seines Wesens umschlingt, durchrissen wäre.

Um also der Versöhner sein zu können, begab sich der Gottmensch in den Stand der Erniedrigung, welcher darin besteht, daß er von den seiner menschlichen Natur mitgetheilten göttlichen Eigenschaften keinen, oder doch keinen vollen und ununterbrochenen Gebrauch machte. Dem entsprechend ist er nun mit dem Stande der Erhöhung auch als Mensch in diesen vollen und ununterbrochenen Gebrauch seiner vom ersten Momente der Menschwerdung an unveräußerlich besessenen göttlichen Eigenschaften eingetreten. Die Erhöhung beginnt mit seiner Wiederbelebung und Auferstehung und vollendet sich in seiner Himmelfahrt und seinem Sitzen zur Rechten Gottes. Als der Wiederlebendiggewordene ist er niedergefahren zur Hölle, als der Auferstandene erschienen auf Erden und als der Aufgefahrene erschienen im Himmel, um in der Hölle, auf Erden und im Himmel sich als den Sieger über Tod und Hölle zu offenbaren, damit, wie der Apostel Paulus bezeugt, Phil. 2, 10. 11, in dem Namen Jesu des erhöhten Menschensohnes sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde

sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters.

Aber er ist nicht nur aufgefahren gen Himmel, sondern er ist, wie derselbe Apostel bezeugt, aufgefahren über alle Himmel, auf daß er das All erfüllte, Eph. 4, 10. Und das ist sein Sitzen zur Rechten Gottes. Die Rechte ist Organ und Symbol der Kraft, die Rechte Gottes Bild der göttlichen Allmacht, die göttliche Allmacht aber ist eine allgegenwärtige und allwissende Allmacht, und an dieser Allmacht nimmt der zur Rechten des Vaters erhöhte Menschensohn teil. Fortan ruhen in den Händen dieses Menschensohnes die Zügel des Weltregimentes, und ist er der König und Herr der unteren, wie der oberen Gemeinde, um die Frucht seiner Versöhnung allen seinen Auserwählten zuzueignen und sie alle zur Seligkeit zu führen. Wenn er aber dieses Ziel seines hohenpriesterlichen Königtums erreicht hat, dann wird er in seiner glorreichen Wiederkunft sich offenbaren als der, der er ist, und in dem neuen Himmel und auf der neuen Erde wird er in Gemeinschaft mit dem Vater und dem heiligen Geiste regieren, Jesus Christus, gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit (Hebr. 13, 8). Und seines Reiches wird kein Ende sein.

Gelobt sei Jesus Christ in Ewigkeit!

## Anhang I.

Wegen der Worte „unsere Kirche leidet Not“ in der Predigt vom Sonntage Reminiscere\*) 1848 zur Rechenschaft gezogen, gab Philippi die nachfolgende Erklärung ab:

An Seine Excellenz den Herrn Kurator des Dörpfschen Lehrbezirktes.

Ew. Excellenz haben mir aufgetragen, mich darüber zu erklären, was ich mit dem Schlußworte, welches S. 17 und 18 der von mir am 7. März dieses Jahres gehaltenen und darauf im Druck erschienenen Predigt über Matth. 15, 21—28 enthalten ist, gemeint und beabsichtigt habe. Im Nachstehenden habe ich die Ehre, den Auftrag Ew. Excellenz durch eine der Wahrheit gemäße Erklärung gehorsamst zu erfüllen.

Was zunächst meine Meinung betrifft, so glaube ich nur die Aufgabe zu haben, den Sinn jener Stelle noch einmal nach Anleitung des klar vorliegenden Wortlautes, zu entwickeln, da ich mir bewußt bin, daß ich nicht die Absicht gehabt habe, mit meinen Worten irgend welchen Hinter- und Unterfinn zu verbinden, der nicht in den Worten selbst enthalten ist. Ich rede von der Not der evangelischen Kirche, und zwar zunächst der evangelischen Kirche im allgemeinen, aber allerdings nicht mit Ausschluß, sondern mit Einschluß der evangelischen Kirche dieser Lande. Der Ausdruck „Not“ bedeutet schon die ganze Predigt hindurch, vgl. S. 7, S. 9, S. 10, 11 u. f., also auch an der fraglichen Stelle nichts anderes, als „subjektives Leiden“. Ich sage dies auch ausdrücklich, indem ich als diese Not im weiteren Verlaufe „den Abfall vom evangelischen Glauben“ bezeichne. Unsere Kirche leidet Not, heißt also nicht, sie wird von außen verfolgt, sondern sie hat in ihrer eigenen Mitte den Schmerz und das Leiden erfahren, daß viele ihrer Glieder ihren Glauben verlassen haben und von ihr ausgetreten sind. Ich stelle dann ferner diesen äußeren Abfall als ein Strafgericht Gottes über den inneren Abfall vom evangelischen Glauben dar, welcher letztere sich schon lange vor jenem innerhalb der evangelischen Kirche vollzogen hatte, wie es ja auch ganz gewiß ist, daß wenn die evangelische Kirche ihren Glauben bewahrt und an allen ihren Kindern fortwährend ihre Pflicht erfüllt hätte, sie nicht die Züchtigung Gottes erfahren hätte, daß tausende ihrer Glieder, entweder wie im Auslande, sich gegen ihre

Lehre und Ordnung aufgelehnt und neue religiöse Gemeinschaften gebildet haben, oder, wie in hiesigen Landen geschehen, zu einer anderen Kirche übergetreten sind. Jedes gemeinsame Leiden ist zu allen Zeiten Gericht Gottes über eine gemeinsame Verschuldung. Darum sage ich auch weiter, dem stetigen Gesetze dieser richterlichen Offenbarung Gottes in der Geschichte entsprechend, daß wenn die Kirche nicht beizeiten diese ersten Manifestationen des richtenden Gottes erkennt und in der rechten Weise benützt, das über sie angebrochene Gericht Gottes auch an ihr sich vollenden wird. In welcher Form und Weise dies geschehen werde, sage ich nicht, denn das weiß kein Mensch, weil es in keines Menschen, sondern in Gottes Hand liegt, und darum auch von keinem Menschen gesagt werden kann noch darf. Endlich gebe ich als das zu allen Zeiten und allein gültige und wirksame Heilmittel des auch bei uns zu Tage gekommenen inneren Schadens unserer Kirche nicht etwa irgend ein politisches, irdisches, selbstsüchtiges und fleischliches, sondern das rein geistliche und evangelische Mittel der Buße und Bekehrung zum Herrn, des Bekenntnisses der eigenen Verschuldung und des Gnade- und Vergebungsuchens beim Herrn an. Daran schließe ich dann zuletzt die an die evangelische Gemeinde Dorpat's gerichtete Ermahnung, ihrerseits der evangelischen Kirche Livlands in der erneuten Zuehr zu diesem bußfertigen und gläubigen Sinne voranzugehen und vorzuleuchten.

Dies der, wie ich glaube, mit dem Wortlaute der in Rede stehenden Stelle genau übereinstimmende Sinn und die in Frage gestellte Meinung meiner Worte. Was nun aber die zweite an mich gerichtete Frage nach der Absicht betrifft, in welcher ich jene Worte gesprochen, so erlaube ich mir zuvörderst auszusprechen, was meine Absicht dabei nicht gewesen ist und nach dem eben entwickelten Sinne meiner Worte nicht gewesen sein kann. Ich habe zuerst nicht beabsichtigt, eine Unzufriedenheit über die Handlungsweise der Regierung in Beziehung auf die evangelisch-lutherische Kirche der Districte-Gouvernements kundzugeben. Denn von irgend welcher Regierungsmaßregel oder Handlungsweise der Regierung ist in jener ganzen Stelle überall nicht die Rede. Meine daselbst enthaltene Ansprache ist nirgends nach außen, sondern durchweg und ausschließlich nach innen gerichtet. Ich habe es nirgends mit einer der Kirche gegenüber stehenden politischen Macht, sondern überall nur mit der Kirche selbst, ihrer eigenen inneren Beschaffenheit und ihren eigenen geistlichen Zuständen zu thun. Darum ist auch in jener Stelle keine Unzufriedenheit mit dem Verhalten der Regierung, sondern nur eine Unzufriedenheit mit dem Verhalten der Kirche selber, nämlich mit ihrem Unglauben an das Evangelium, ausgesprochen. Daraus folgt

\*) Vergl. S. 23.

nun schon von selbst, daß ich zweitens eben so wenig die Absicht gehabt haben kann, die Gemeinde aufzureizen oder in ungehöriger Weise aufzuregen. Hätte ich diese Absicht gehegt, so würde ich zu ihrer Ausführung Mittel gewählt haben, deren Erfolg offenbar der gerade entgegengesetzte sein mußte. Denn was kann überhaupt leidenschaftlicher Aufregung und sündhafter Aufreizung des Gemüthes gründlicher vorbeugen, oder wo sie etwa vorhanden ist, erfolgreicher und beschwichtigender entgegen treten, als wenn der Mensch klar und scharf darauf hingewiesen wird, in jeglichem Leiden, was ihn trifft, nicht nach außen zu blicken, sondern nur die mit Recht ihn züchtigende Hand Gottes und seine eigene Verschuldung zu erkennen, und darum wider niemand zu murren, als wider sich selbst und wider seine eigene Sünde. Das muß ja doch das Herz stille und geduldig machen, selbst wenn es von Natur zu noch so stürmischer Aufregung geneigt wäre. Eine solche Anweisung wird nun aber sowohl in der ganzen vorliegenden Predigt, als auch speciell in dem Schlußworte derselben gegeben. Ja es wird hier sogar jedes innere Umschauen nach irdischer Hülfe als der Kirche Gottes, deren Schmerz nur auf ihre eigene Sünde, und deren Hoffnung nur auf den Herrn gerichtet sein soll, nicht geziemend, entschieden verboten und verworfen. Was nun aber endlich meine positive Absicht war, das habe ich eigentlich schon dargelegt, als ich den Sinn und die Meinung meiner Worte im Obigen entwickelte, eben keine andere als die, bei vorhandener Gesamtschuld der evangelischen Kirche, an der jedes einzelne Glied seinen Teil hat, jeden einzelnen der gegenwärtigen Hörer aufzufordern, wie er seinen Beitrag zur Gesamtschuld geliefert, so auch seinen Beitrag zur schuldigen Buße dem Herrn nicht länger vorzuenthalten, und ferner in jedem einzelnen der gegenwärtigen Hörer den evangelischen Glauben aufs neue zu gründen und zu befestigen, zu seinem eigenen Heile, so wie zum Heile der evangelischen Gesamtkirche. Und obgleich ich auch hier keinerlei außerhalb der rein kirchlichen Interessen liegende Absicht verfolgt habe, so glaube ich doch, daß auch hier der mittelbare Erfolg solchen Bestrebens, in dem Maße als es seinen Zweck erreicht, notwendig ein auch in politischer Beziehung heilsamer sein muß. Denn den evangelischen Glauben innerhalb einer Gemeinschaft gründen und befestigen, heißt zugleich den Sinn für Gesetzhilichkeit, Ordnung und Gehorsam innerhalb dieser Gemeinschaft gründen und befestigen, weil diese Tugenden entschiedene Folgen und Forderungen des evangelischen Glaubens sind. Denn die heilige Schrift, auf welche dieser Glaube allein sich selber gründet, lehrt das innerhalb einer Volksgemeinschaft herrschende Gesetz nicht als Ausfluß des Volkswillens, sondern als Ausfluß des

göttlichen Willens, und demgemäß die Obrigkeit als die gottgeordnete Trägerin und Verwalterin dieses Gesetzes betrachten und ehren; und fürwahr die politischen Thatfachen, welche die neueste Geschichte des Auslandes bietet, sind nicht Erzeugnisse des Glaubens der evangelischen Kirche, sondern in ihrem letzten und tiefsten Grunde Erzeugnisse der Abkehr von diesem Glauben. Denn es giebt auf Erden kein anderes sicheres und unerschütterliches Fundament echter Unterthanentreue, als nur die Treue gegen Gott und gegen den Glauben. Darum muß es auch zuletzt dem Staate zu gute kommen, wenn die Prediger des Evangeliums alle Untreue und allen Unglauben, in welcher Form er auch inmitten der evangelischen Kirche auftreten mag, ungescheut mit dem Worte Gottes strafen, wäre nicht schon an sich die treue Ausübung dieses Strafamtes eine unveräußerliche Gewissenspflicht der evangelischen Kirche selber, die ihr unverkümmert zu erhalten ja auch in hiesigen Landen die ausgesprochene Absicht der Regierung ist, welche sie durch die der evangelischen Kirche gewährte Zusicherung der Glaubens- und Gewissensfreiheit, des Schutzes und gesicherten Rechtsbestandes ausdrücklich kundgegeben hat.

Schließlich kann ich nicht umhin, meinen hochverehrten Oberen meinen aufrichtigen und herzlichen Dank dafür auszusprechen, daß mir durch die an mich gestellte Anfrage Gelegenheit geboten worden ist, aufs neue wenigstens mittelbar die Grundprincipien meiner Wirksamkeit zu entwickeln, weil in einer so aufgeregten und Mißverständnis und Mißtrauen so leicht erzeugenden Zeit, wie die gegenwärtige ist, es jedem gewissenhaften und mit seinem Amte es treu und redlich meinenden Manne nur im höchsten Grade erfreulich sein kann, wenn ihm die Möglichkeit eröffnet wird, denen, in deren Dienst er steht, offen und ohne Rückhalt darzulegen, wer er ist und was sie an ihm haben, so wie ich auch zu meinen hohen Obern die freudige Zuversicht hege, daß sie auch ihrerseits solches freimüthige und gehorsame Vertrauen von allen Dienern der Regierung wünschen und erwarten.

Indem ich Ew. Excellenz diese meine Erklärung auf die an mich gerichtete Anfrage mit der Bitte um geneigte Weiterbeförderung ganz gehorsamst übertrage, habe ich die Ehre zu zeichnen

Ew. Excellenz

ganz gehorsamster

Prof. Philippi.

## Anhang II.

Darlegung der Principien, nach welchen der Unterzeichnete, für den Fall seiner Berufung zum ordentlichen Professor der systematischen Theologie an der kaiserlichen Universität Dorpat, seine Vorlesungen über die ihm zugewiesenen theologischen Disciplinen zu halten gedenkt.

Den Mittelpunkt aller Offenbarungen Gottes bildet die Thatfache der Erlösung des menschlichen Geschlechtes durch Christum, den Sohn Gottes. Alle übrigen Offenbarungsthatsachen sind nur Vorbereitungen auf diese vollkommene Endoffenbarung, geschichtliche Vorstufen, welche zu diesem Gipfelpunkte heiliger Geschichte, als zu ihrem Ziele und ihrer Vollendung hinaufzuleiten bestimmt waren. Die gesamte Fülle dieses auf Christum vorbereitenden und in Christo sich abschließenden, historischen Offenbarungssystems, so wie die untrügliche Deutung seines Zweckes und Inhaltes, ist in der heiligen Schrift des Alten und Neuen Testaments, als in den Berichten und Zeugnissen der zum Amte der Wahrheitsverkündigung von Gott berufenen Propheten und Apostel, verbürgt und sicher, klar und deutlich, gewiß und unverbrüchlich bezeichnet. Diese beiden Grundgedanken bilden das einheitliche Glaubensband der christlichen Gesamtkirche aller Jahrhunderte. Sie sind speciell die ausschließlichen Principe der evangelischen Kirche, deren eigentümliche Differenz von den übrigen Kirchengemeinschaften eben in dem Grundsätze der zureichenden Ausschließlichkeit dieser beiden Principe ohne Dinzunahme eines dritten besteht. Der Unterzeichnete bekennt sich demnach nicht nur als äußeres Glied der Gemeinschaft, sondern auch als inneren Teilnehmer des Glaubens der evangelisch-lutherischen Kirche, wie derselbe in sämtlichen Bekenntnisschriften dieser Kirche, namentlich der Augsburgerischen Konfession, urkundlich niedergelegt ist. Wie er mit diesem Bekenntnisse im Gegensatze steht einerseits zu jedem falschen Rationalismus, so auch andererseits zu jedem falschen Mysticismus, Pietismus, Orthodoxismus und Separatismus, weil er in diesen krankhaften Formen bloße Zerrbilder wahrer und gesunder Vernünftigkeit, Innerlichkeit, Pietät und Rechtgläubigkeit erkennt. Der Rationalismus, welchen er im Auge hat, geht in seinem letzten Grunde auf eine Zerstörung alles geschichtlich Gegebenen, auf einen aprioristischen Neubau sämtlicher Gebiete der Erkenntnis und des Lebens aus. Die theologischen Ausläufer dieses Systemes sind der alle positive Offenbarung durch inhaltsleere, rein formelle Reflexionen nivellierende Deismus einerseits, mit

seiner Vernichtung der Idee des lebendigen Gottes, so wie der alle historische Offenbarung zu spekulativen Begriffen umdeutende Pantheismus andererseits mit seiner Vernichtung der Idee des persönlichen Gottes. Wie jener sich eine falsche Trennung, so läßt sich dieser eine falsche Vermischung Gottes und der Welt zu schulden kommen. Wie jener die Idee Gottes zur starren Abstraktion eines toten Gedankendinges erniedrigt, so bringt dieser sie in den dialektischen Fluß eines im beständigen Werden begriffenen, sich sein eigenes Bewußtsein erst in der Geschichte der Menschheit fortschreitend vermittelnden Lebensprozesses. Beide Formen des Rationalismus sind nur als die einseitigen und darum unwahren Isolierungen des die Gegensätze der Transcendenz und Immanenz Gottes in wahrer, konkreter und lebendiger Gedankeneinheit erhaltenden, christlichen Theismus zu betrachten. Wie nun die eben bezeichneten Richtungen in der Negation und Opposition zum kirchlichen Glauben verharren, so nicht weniger die demselben scheinbar befreundeteren Mächte des falschen Mysticismus, Pietismus und Orthodoxismus, so sehr dieselben sich ihm öfter als gleichgesinnte Geschwister und hilfreiche Bundesgenossen anzuschließen bemüht sind. Der Mysticismus setzt dunkle Gefühle und eigene Phantastiegebilde an die Stelle des klaren und in seiner unerschöpflichen Tiefe doch durchsichtigen und nüchternen Wortes Gottes und stellt sich so mit seiner Lehre von dem inneren Lichte und dessen Eingebungen in geraden Gegensatz zum formalen Principe der evangelischen Kirche, nach welchem nur die heilige Schrift die einzige, untrügliche und ausreichende Quelle und Norm aller auf christlichen Glauben und christliches Leben bezüglichen Erkenntnis ist. Der Pietismus setzt das Wesen der Frömmigkeit in die äußerliche Gebärde; wie der Mysticismus die Form und das Wort, so verachtet er den Geist, in frommen Mienen, Redensarten und Werken sucht er die Gerechtigkeit, die da gelten soll vor Gott und vor den Menschen und steht so im direkten Widerspruche mit dem materialen Principe der evangelischen Kirche, nach welchem die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht kommt aus den äußerlichen und toten Werken, sie mögen einen Namen und Schein haben, welchen sie wollen, sondern allein aus dem innerlichen und lebendigen Glauben an Gottes Gnade in Christo, dem Glauben, der in selbstverleugnender Liebe thätig ist, der Liebe, die sich von innen heraus die freien und doch an Gottes Gesetz gebundenen, reinen, heiligen und schönen Lebensformen schafft. Die Geistlosigkeit nicht nur im gewöhnlichen, niederen, sondern auch im höheren, religiös-ethischen Sinne des Wortes, hat auch der Orthodoxismus mit dem Pietismus gemein. Beide stehen in ihrer falschen Außerlichkeit im gleichfalls extremen

Gegensätze zur falschen Innerlichkeit des Mysticismus, nur daß der Pietismus mehr als praktische, der Orthodoxyismus mehr als theoretische Verirrung auftritt. Wie der Mysticismus die Form und das Wort sich verflüchtigen läßt in den Geist, und so ein wesenloses Gespenst für Geist ausgiebt, so läßt der Orthodoxyismus den Geist erstarren in dem Worte und in der Form, welche ihm so zur inhaltsleeren Formel umschlägt. Der Orthodoxyismus kennt keinen anderen Maßstab des Glaubens als die minutöseste Übereinstimmung im Bekenntnis mit der Sägung und dem Symbol, er erkennt keinen Unterschied wesentlicher und minder wesentlicher Lehren des Glaubens, er verkennt die Gemeinschaft des Glaubens und die Einheit im Geiste, da wo er die Gemeinschaft und Einheit im Buchstaben nicht durchgeführt findet, so zu sagen, bis zu dem kleinsten Punkte auf dem J. Wie alle irrthümlichen und extremen Geistesrichtungen in einem verkehrten und überspannten Auseinanderreißen der in der Wahrheit, als der rechten und ursprünglichen Mitte, gegebenen und in organischer Fülle geeinten Momente ihren Grund haben, so finden wir es auch hier. Der echte, evangelische Glaube in seiner Klarheit, Innigkeit und Kraft hat seine Wurzel und seinen Sitz gleichmäßig in der Totalität der geistigen Funktionen, im Erkennen, Fühlen und Wollen, er ist in unzertrennlicher, organischer Einheit der lichteste Gedanke, die innigste Empfindung, die energischste That. Jene drei bezeichneten Verirrungen heften sich nun mit krampfhafter Einseitigkeit an das eine dieser Momente mit Ausschluß der beiden anderen, und gerade indem sie nur dies eine ergreifen und festhalten wollen, verlieren sie auch dies eine in seiner Reinheit und Wahrheit. Denn der Orthodoxyismus ist nur unlebendige und darum unwahre Erkenntnis, der Mysticismus nur unreines und darum schwärmerisches Gefühl, der Pietismus nur äußerliche und darum wertlose That. Gemeinsam ist nun aber endlich diesen hinlänglich charakterisierten Richtungen die Neigung zum Separatismus und die Verachtung der Wissenschaft. Dem Mysticismus ist die Kirche in der objektiven Haltung ihrer Lehre und ihres Kultus nicht frei und innerlich genug, dem Orthodoxyismus ist sie im geraden Gegentheil in ihrer geistigen Freiheit und in der Bildungs- und Entwicklungsfähigkeit ihres Bekenntnisses und ihrer gottesdienstlichen Formen nicht gebunden, fest und äußerlich genug, dem Pietismus aber ist sie bei der noch stattfindenden Schwäche und Mangelhaftigkeit ihrer Glieder, sowie bei den mannigfaltigen Abstufungen ihrer inneren Lebensstandpunkte und den Verschiedenheiten ihrer äußeren Lebensformen nicht fromm und heilig genug. So entsteht der Trieb zur Überhebung und Absonderung von der kirchlichen Gemeinschaft, der in Hochmut richtet, statt in Liebe zu

bessern, was etwa von den erkannten Fehlern und Gebrechen wirklich in dieser Gemeinschaft sich vorfindet, der statt mit Geduld auszuharren und die Irrenden zu belehren, die Schwachen zu stärken, mit Ungeduld sich loslöst und auch die Gemüther und Gewissen der Unklaren, Unselbständigen und Unbefestigten zu verwirren und nach sich zu ziehen bemüht ist. Als zweite gemeinsame Verirrung des Mysticismus, Pietismus und Orthodoxyismus ist, wie bemerkt, die Verachtung der Wissenschaft zu bezeichnen. Der Mysticismus verschmäh't alles diskursive Denken, der Orthodoxyismus alle geistige Intuition, aus deren beiderseitiger, lebendiger und organischer Durchdringung sich doch nur alle wahre Wissenschaft erzeugen und fortbilden kann. Der Mysticismus, weil er sich in einer beständigen Flucht vor jeder festen Form und Gestalt befindet, will auch nichts wissen von der festen, scharfen und klaren Gestaltung wissenschaftlicher Begriffsbildung, die ihn zur Selbstverständigung zwingen und seinem regellosen Spiele trüber Gefühlserzeugnisse und unklarer Phantasiebildungen eine hemmende Schranke und einen unübersteiglichen Damm entgegensetzen würde. Der Orthodoxyismus hingegen besitzt den festen Typus der theologischen Wissenschaft in den ein für allemal fixen und fertigen Formeln und Sägungen, in die er sie wie durch einen Zauber gebannt hält. Darum steht er als ein beständig eifernder und lärmender Wächter auf Zions Mauern, und meint, daß auch jeder einzelne Stein derselben, der ihnen entzogen wird, jede noch so kleine Masse alten und losen Mörtels, die herabbröckelt, den Einsturz dieser Mauern und die wehrlose Übergabe der Festung zur notwendigen Folge habe. Er scheut jede noch so besonnene und schonende, auf biblisch-kirchlichem Grunde sich haltende Kritik und geistige Fortbewegung seines Systemes. Der Pietismus endlich verhält sich in seiner praktischen Beschränktheit überhaupt indifferent, wo nicht feindselig gegen jede theoretische Forschung und Erkenntnis. Er verkleinert ein Streben, das ihm für seine Zwecke keine Ausbeute verspricht, er verachtet, was er nicht begreift. Obwohl nun der rationalistische Mißbrauch der Wissenschaft als eine der Hauptursachen dieser Apprehension und dieses Mißtrauens gegen die Wissenschaft zu bezeichnen ist, ein Mißbrauch, der in neuester Zeit mit verächtlicher Leichtfertigkeit die letzten Reste des heiligen Glaubens der Christenvölker zu zerstören bedacht ist, so läßt sich doch auf der andern Seite nicht leugnen, daß nicht selten auch geistige Impotenz, Hochmut und Trägheit, die ihm selbst wiewohl nicht immer schuld- und absichtslos verborgenen Mächte sind, die den Pietismus zur Opposition gegen jede, auch im Boden der geoffenbarten Wahrheit wurzelnde und aus ihm hervorgewachsene, theologische Wissenschaft zu verleiten pflegen.

Dies sind nun die geistigen Grundanschauungen, von denen der Ansicht des Unterzeichneten zufolge, jede echte und gesunde Wissenschaft der Theologie ausgehen, die Grundlagen, auf denen sie sich erbauen muß. Die Aufgabe der Theologie kann keine andere sein als die, den biblisch-kirchlichen Glauben dem Zeitbewußtsein wissenschaftlich zu vermitteln. Die Theologie kann demnach, will sie anders ihren Zweck erreichen und sich wirksam bethätigen, die Elemente einer gründlichen sprachlichen, historischen und spekulativen Bildung nimmer entbehren, dies ist die notwendige Waffenrüstung, durch die allein die Glaubenswissenschaft sich versprechen darf, der Wahrheit ihres Inhaltes den Sieg der Anerkennung zu verschaffen. Nach diesen Principien sind auch einzig und allein die akademischen Vorträge über sämtliche theologische Disciplinen einzurichten. Die studierende Jugend kann nur durch eine solche feste, von allen Extremen und Einseitigkeiten entfernte, ebenso biblisch-kirchliche, als gediegene wissenschaftliche Bildung zu einer segensreichen Führung des geistlichen Amtes, sowie überhaupt zu einer für Kirche und Staat nicht verderblichen und zerstörenden, sondern heilsamen und aufbauenden Wirksamkeit angeleitet werden. —

Was nun ferner speciell die dem Unterzeichneten für den Fall seiner Berufung zugewiesenen Fächer der Dogmengeschichte, Symbolik, Dogmatik und Moral betrifft, so bezeichnet er die beiden ersten Disciplinen als die historischen Hilfswissenschaften der systematischen Theologie im engeren Sinne, deren Hauptdisciplinen eben in der Dogmatik und theologischen Moral bestehen. Die Dogmengeschichte betrachtet den auf die Erkenntnis gerichteten Bildungstrieb der christlichen Kirche in seiner geschichtlichen Entwicklung. Sie weist nach, wie die christliche Kirche aus der schriftgemäßen Unmittelbarkeit ihres Glaubenslebens heraustretend in die wissenschaftliche Reflexion auf diesen Glaubensinhalt von einem Momente desselben zum anderen fortschreitend eingegangen ist. Den Anstoß zu diesem begriffsbildenden Geistesprozeße empfing sie jedesmal durch eine zu irgend einer Seite des kirchlichen Glaubens sich in Gegensatz stellende antikirchliche Reflexion. Hierdurch aus ihrer Glaubensruhe und praktischen Unmittelbarkeit aufgestört, ward ihr die Aufgabe zu teil, durch dialektische Analyse sich der in ihrem Glauben enthaltenen Begriffsmomente bewußt zu werden und die gegensätzliche Begriffsbildung kritisch und spekulativ zu überwinden. Auf diesem Wege wurden im Laufe der Jahrhunderte nach und nach alle einzelnen Glaubenslehren in den Kreis der wissenschaftlichen Betrachtung hineingezogen und zu kirchlichen Dogmen gestempelt, deren symbolische Fixierung fortan für die in der Kirche zu befolgende Lehrart als normgebend betrachtet wurde. Wie jede echte geschichtliche Darstellung das Wesen des historischen Bildungstriebes begriffen

haben muß, dessen Entwicklung und Resultate sie zu schildern hat, so hat sich auch die Darstellung der Dogmengeschichte zu hüten, daß sie sich nicht mit alles nivellierender, rationalistischer Aferkritik auf einen der Kirche ganz fremdartigen Boden geistiger Anschauung versetze, um nicht die reiche Fülle konkreter Dogmenbildungen in abstrakten Nihilismus umschlagen zu lassen, sondern sie hat nur der Kirche in ihren Zwecken und ihren Tendenzen prüfend nachzugehen und zuzusehen, wie weit es der Kirche gelungen oder mißlungen sei, die in ihrem unmittelbaren Glauben, wie er aus der Schrift geschöpft ist, enthaltenen Begriffsmomente nach sorgfamer analytischer Entfaltung synthetisch zum bestimmten Dogma zusammenzuschließen. Wie nun die Dogmengeschichte als Vorläuferin der Symbolik schon vielen symbolischen Stoff in sich aufzunehmen genötigt ist, insofern, wie bemerkt, die einzelnen Dogmen im kirchlichen Symbole ihre Fixierung und ihren jedesmaligen Abschluß fanden, so wird auch umgekehrt die Symbolik sich eines mannigfachen Rückblickes, und mannigfacher Berührungspunkte mit der Dogmengeschichte nicht entziehen können. Die Dogmengeschichte betrachtet das Werden der kirchlichen Dogmen, die Symbolik ihr Sein, die Dogmengeschichte verfolgt die zum Abschluß und zur Ruhe strebende, die Symbolik die zum Abschluß und zur Ruhe gelangte dogmenbildende Bewegung des kirchlichen Glaubenslebens. Die Symbolik giebt einen recapitulierenden Überblick und eine komparative Darstellung sämtlicher, kirchlich wichtiger Resultate der Dogmengeschichte. Sie hat hiermit ein genaueres Einführen in die Kenntnis der Bekenntnisschriften der verschiedenen Kirchenparteien zu verknüpfen. Wie in der Dogmengeschichte das historische, so tritt in ihr das kritische Moment in den Vordergrund der Darstellung und Betrachtung. Sie hat eben so sehr das Bewußtsein der Einheit, als das Bewußtsein des Unterschiedes der dogmatischen Eigentümlichkeit der verschiedenen Kirchengemeinschaften zu erwecken, um sowohl das Band der gegenseitigen Anerkennung und Liebe zu knüpfen und zu befestigen, als auch zur freudigen, auf selbständiger Entscheidung ruhenden Wirksamkeit in der Kirche, welcher Lehrende und Hörende angehören, anzuleiten und zu stärken. Von hier aus bildet sich nun von selbst der Übergang zur Dogmatik. Die Dogmatik kann immer nur die Glaubenslehre einer bestimmten Kirche darzustellen die Aufgabe haben. Aber sie überfüllt nicht den dogmatischen Stoff als einen historisch gegebenen, wie vorherrschend die eben geschilderten Disciplinen, sondern sie reproducirt ihn als freies Besitztum des durch die erleuchtende Kraft des Wortes Gottes zur wahren Vernünftigkeit erzogenen, denkenden Menschengewisses. Sie setzt nicht, wie die bezeichneten historischen Hilfsdisciplinen, das in der Kirche wirksame dogmenbildende Glaubensprincip als ein gegebenes voraus

und betrachtet nicht nur, wie diese, die Konsequenz seiner historischen Entwicklung, sondern sie läßt sich auf eine prüfende Betrachtung dieses Principes selbst ein und mißt seine Wahrheit an den abweichenden oder entgegengesetzten, in der Zeit vorhandenen dogmatischen Principien. Dasselbe Verfahren hält sie auch in Beziehung auf die einzelnen Glaubenslehren ein. Denn sie hat nicht nur das formelle Princip einer durch die Offenbarung vermittelten Glaubenserkenntnis überhaupt im Verhältnis zu aprioristischen, von der objektiven Offenbarung losgelösten, subjektiven Konstruktionsweisen zu rechtfertigen, sondern sie muß auch den durch diese Offenbarung dem menschlichen Geiste zu eigen gewordenen materiellen Glaubensinhalt selbst einmal in organischer Gliederung darlegen und zum geschlossenen Systeme methodisch gestalten, dann aber auch in beständigen Rapport setzen zu den verschiedenen Anschauungen und Lehren der Hauptrichtungen in der neueren Wissenschaft, namentlich der reflektierenden Verstandestheologie, der subjektiven Gefühlstheologie und der absoluten Begriffstheologie. Endlich hat sie die Punkte anzudeuten, an denen eine auf kirchlichem Grund und Boden sich haltende, wissenschaftliche Fortbildung der Dogmatik anzuknüpfen hat und die Richtung zu bezeichnen, in welcher diese Weiterbildung vor sich gehen muß. Mit einem Worte, die Dogmatik ist lebendige, freie Reproduktion der biblisch-kirchlichen Glaubenserkenntnis, organisch-systematische Gliederung und wissenschaftliche Fortbildung ihres Inhaltes, sowie kritisch-spekulative Rechtfertigung desselben vor dem modernen Zeit- und Wissenschaftsbewußtsein. — Die christliche Ethik endlich oder theologische Moral hat ihren unmittelbaren Anknüpfungspunkt in der Dogmatik. Wie den Mittelpunkt der christlichen Glaubenswissenschaft der Begriff der Erlösung bildet, so schildert die christliche Ethik, wie dieser Glaube an die Erlösung sich darstelle im Leben der Erlösten. Sie hat nachzuweisen, wie die gesamte Lebensgestaltung des Christen auszugehen hat von dem Principe des in der Liebe thätigen Glaubens. Sie gliedert diese Lebensgestaltung nach ihren verschiedenen Formen und Verhältnissen, wie sie durch die verschiedenen Beziehungen der menschlichen Gemeinschaft gegeben sind. Sie stellt die Normen des christlichen Handelns im privaten und öffentlichen Leben auf, indem sie um sich nicht in eine unfruchtbare und spinöse Kasuistik zu verirren und zu verlieren, die Entwicklung dieser allgemeinen Normen für die individuellen, mannigfach modificierten Fälle dem praktisch-christlichen Takte und durch gesunde Erkenntnis gebildeten Urteile des Einzelnen überläßt.

Fr. A. Philippi,  
 der Phil. Doktor, der Theologie Licentiat und Privatdocent  
 an der Königl. Universität zu Berlin.